
201
56 C
37







VERSUCH

einer

DARSTELLUNG

der

Politischen Verhältnisse

der



La Plata Staaten

und besonders der Republik Uruguay

mit Rücksicht auf eine Kolonisation derselben.

Von

Hans von Franckenberg,

Director des *Colegio oriental-germano* in Montevideo,
Mitglied der *Sociedade Auxiliadora da industria e agricultura nacional* zu Rio de Janeiro.

Buenos Aires 1866.
Deutsche Buchhandlung und Druckerei.
Calle San Martin 111.

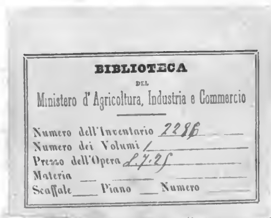
Vorwort.

Was mich bewog, vorliegende Blätter zu schreiben, war das Interesse für mein herrliches deutsches Vaterland, sowie die Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Plataſtaaten, für seine nationale Größe.

Ich bitte alle diejenigen, welche meine Arbeit des Lesens würdigen, um freundliche Nachsicht. Sie wird vielleicht manche Lücken darbieten, aber sie ist die Frucht langer Studien und angestrengten Fleißes. Ich habe mich bestrebt, die Wahrheit zu finden und diese rückhaltslos, frei von Parteilichkeit und Leidenschaft auszusprechen.

Montevideo, im September 1865.

Hans von Frankenberg.



Der amerikanische Schriftsteller *Alejandro Magariños Cervantes* erwähnt in seiner kleinen Schrift: ***La prensa europea, considerada en sus relaciones con los estados de Sud-America*** (die europäische Presse, betrachtet in ihren Beziehungen zu den Staaten Süd-Amerikas) der allgemeinen Unkenntniß, welche in Europa über die politischen und socialen Verhältnisse der südamerikanischen Staaten herrsche. Er sagt wörtlich:

„ Die Statistiker Europas wissen nicht ein Wort
„ über Amerika; seine Zeitschriften veröffentlichen
„ nur unvollkommene beeinflußte und widersprechende
„ Berichte, welche die Korrespondenten der dort eta-
„ blirten Handelshäuser ihnen zusandten. Die Ur-
„ theile, welche wir täglich über unsere Personen
„ und Angelegenheiten lesen, würden uns Unwillen
„ verursachen, wenn sie uns nicht zum Lachen zwän-
„ gen. " —

In wie weit *Cervantes* Recht hat, vermögen am besten Diejenigen anzugeben, welche vertrauter sind mit der Geschichte, den socialen und politischen Verhältnissen,

sowie mit der hohen Bedeutung der Plataländer für die europäische Emigration.

Es giebt in der That nur wenige Persönlichkeiten in unserem aufgeklärten Europa, welche mit offenem freiem und vorurtheilslosem Blick den Zustand der Dinge, den Gang der Ideen im südamerikanischen Staatsleben, sowie das Gesetz ihres materiellen und moralischen Fortschrittes zu ergründen und durch schriftstellerische Wirksamkeit der großen Masse des Publikums bekannt zu machen gesucht haben. Die von ihnen erstrebten Zwecke haben sich nur theilweise realisirt, sei es, weil sie der Unterstützung und nachhaltigen Verbreitung Seitens einer gediegenen und einflußreichen Tagespresse entbehrten, sei es, daß die europäische Diplomatie, welche mit Ausnahme vielleicht der Englands noch lange nicht genug den großartigen und rückwirkenden Einfluß transatlantischer, von Europäern kolonisirter und in den Bereich der Kultur gezogener Länder zu würdigen verstand, eine große Indifferenz offenbarte, — sei es endlich auch, daß die Emigrirten selbst, einseitig der Wahrung ihrer Interessen nachgehend, im Allgemeinen wenig darauf bedacht waren, das Urtheil jener Männer durch ihre an Ort und Stelle gemachten Erfahrungen zu bestätigen resp. zu berichtigen und so die öffentliche Meinung über Verhältnisse aufzuklären, die eine große Entfernung oft in einem ganz falschen Lichte erscheinen läßt.

Uns will bedünken, daß gerade von Seiten der Emigrirten am meisten hätte geschehen sollen und können,

um in Europa ein richtiges Urtheil über Südamerika zu verbreiten. Aber grade von diesen ist verhältnißmäßig am wenigsten geschehen. Gleichwie die meisten der europäischen Kabinete haben sie, ganz gegen ihre Interessen und baar der Erkenntniß von jener Wichtigkeit, welche eine genaue Kenntniß der hiesigen Staatsverhältnisse für die Nachfolgenden haben mußte, sowie im Widerspruch mit der Pflicht, welche sie gegenüber den Bewohnern eines Landes band, das ihnen die Garantieen baldiger Prosperität im Ueberfluß offerirte, bis fast in die neueste Zeit nur die Ausbeute der südamerikanischen Völker zu Gunsten ihrer engherzigsten Handels- und Gewerbsinteressen gesucht, ohne auf ihre Politik in würdiger und passender Weise zu influiren, ja ohne ihre Bedürfnisse zu studiren.

Was die europäischen Kabinete speziell anlangt, so machten diese selten Gebrauch von ihrem civilisatorischen Einfluß, fehlten oft gegen die wahren Interessen ihrer Nationen und ihrer hier ansäßigen Landeskinder, vielleicht weil sie diese Interessen nicht verstanden. Wie oft, wir müssen es uns offen gestehen, wenn wir die Geschichte der Plataſtaaten insbesondere betrachten, — haben die europäischen Regierungen grobe politische Fehler begangen, indem sie ganz im Gegensatze zu den in Europa selbst herrschenden Prinzipien und politischen Axiomen nur durch die moralische Kraft ihrer Bestätigung und Anerkennung Regierungen den Bestand sicherten, welche wie die des listigen und grausamen Dr.

Francia in dem von dem preußischen Geschäftsträger für die Plataſtaaten, Herrn von Gülich, ſo ſehr geprieſenen Paraguay, des Roſas in Buenos Aires und a. m. die Welt Jahre lang durch ihre Verbrechen ſchänden durften, und die — wie ein Schriftſteller ſagt, — „jene reichen, herrlichen Länder zum Schauplatz ſchlechter und wüthender Leidenſchaften, zu einem Blutmoraſt, zu weiten und ausgedehnten Kirchhöfen machten, beſtimmt zu Gräbern für die Ideen, den Handel und die civiliſatoriſche Bewegung Europas.“ —

Die Plataſtaaten haben durch die Ereigniſſe, deren Schauplatz ſie geweſen, ſowie wegen ihres ungeheuren, noch jungfräulichen, der Bearbeitung durch kräftige Menſchenarme harrenden Territoriums, ihrer geringen Bevölkerung, der anerkannten und geprieſenen Milde ihres Klimas, der faſt unglaublichen Fruchtbarkeit ihres Bodens und der vielen und unerſchöpflichen Quellen ihres Reichthums, welche noch im Schooße der Erde ſchlummern, ſchon ſeit geraumer Zeit die Aufmerkſamkeit der erſten und tonangebenden Völker Europas auf ſich gelenkt. Aber trotzdem fehlt eine genauere und tiefer gehende Kenntniß dieſer Länder, zum Schaden der europäiſchen Intereſſen, namentlich eine klare Einſicht in die politiſchen Verhältniſſe der bis in die neueſte Zeit unter der Gewalt anarchiſcher Zuſtände und blutiger Bürgerkriege ſchwer leidenden Staaten.

Niemand, und am allerwenigſten der Verfaſſer ſelbſt, kann und wird die erfreuliche Thätigkeit verkennen, mit

der einzelne Schriftsteller, namentlich Deutsche, bemüht gewesen sind, Europa zu belehren über die Natur und Kolonisationsfähigkeit der Plataſtaaten, ihre große Bedeutung für den Handel, für eine gesteigerte, durch die Erzeugung massenhafter und vorzüglich billiger Rohstoffe belebte und erweiterte Industrie, welche bildend und fördernd rückwirken muß auf das ganze Volks- und Staatsleben Europas; für den großartigen Verkehr, welcher bei den Fortschritten in den Verkehrsmitteln eine nie geahnte Ausdehnung annehmen würde. Hoch und verdienstvoll stehen in dieser Beziehung die Schriften eines Sturz, Dr. Karl Müller, Kerst, von Scherzer, Burmeister da, denen in würdiger Weise, wenn auch mehr die allgemeine Seite der Emigration berührende Schriften der Franzosen Legoyt und Duval, ***histoire de l'emigration européenne, asiatique et africaine, ses causes, ses caractères et ses effets***, sich anreihen. Alle diese haben die wahre Bedeutung der Auswanderung dargestellt, sie als eine organische und darum nothwendige Function eines lebenskräftigen Staatskörpers, welcher des Abzugs ihm überflüssiger und darum schädlicher, seine Entwickelung lähmender Elemente bedarf, erklärt. Sie alle treten der noch an offiziellen Stellen obherrschenden Unterschätzung der Auswanderung entgegen und öffnen den Staatsmännern die Augen über die Wichtigkeit der schon seit langer Zeit ohne deren Leitung, ja sogar ohne deren Wissen sich vollziehenden Thatsache, zufolge welcher in verhältnißmäßig kurzer Zeit Europa schon Millionen

seiner Söhne über das weite Meer gesandt, ohne daß es einen Ersatz erhalten hätte für den Verlust an Arbeitskraft und Kapital, die jene Millionen repräsentirten.*) Staatsmänner, deren Blick nicht über die engbegränzte Sphäre ihrer heimathlichen Verhältnisse hinausreichte, die nicht in fernen transatlantischen Welten das durch die fleißigen Hände ihrer eigenen Landesbrüder siegend eingepflanzte Gesetz civilisatorischer Entwickelung zu würdigen und dessen mannigfaltige Rückäußerung auf alle öffentlichen Verhältnisse des Heimathlandes, sei es in Kultur und Sitte, Verbreitung des Wissens, Handel und Industrie zu schätzen und demnächst durch Zusammenfassung der kolonisirenden Kräfte ein günstiges und förderndes Resultat für das Vaterland zu erlangen wußten, negirten den großen Einfluß des Wandertriebes, welcher so Viele den heimathlichen Verhältnissen entriß, ja traten sogar, da sie nur Verlust gewahrten, der Auswanderung hemmend entgegen, freilich stets ohne Erfolg.

Die gefangen gehaltene und bis vor Kurzem in dieser Beziehung noch wenig illustrirte öffentliche Meinung

*) In 7½ Jahren, führt Sturz in seiner „Krisis der deutschen Auswanderung" an, sind zufolge einer Nachweisung des Königlich Preußischen statistischen Bureaus allein aus Preußen 177,000 Menschen ausgewandert! Was hat Preußen für einen Ersatz für den durch 177,000 Menschen repräsentirten Arbeitswerth und das von diesen mitgenommene Kapital, welches auf mehr als 50 Millionen veranschlagt werden darf, gefunden?

in Europa und besonders in Deutschland, auf das wir vorzugsweise Bezug nehmen, war noch weit entfernt, die Auswanderung nach ihrem ganzen Umfange zu schätzen; aber, Dank sei es den Bestrebungen einsichtsvoller Männer, bricht sich allmählich eine richtige Ansicht Bahn und dringt in alle Klassen der Gesellschaft ein. Man gewahrt nach und nach die, wenn auch geringen Früchte, welche selbst die in keiner Weise von Staatswegen genutzte Auswanderung für das betreffende Land trug. Man wird sich der Nothwendigkeit der Auswanderung bewußt, umsomehr als die Statistik die überraschende Entdeckung macht, daß die volkswirthschaftlichen Verhältnisse nicht verloren sondern gewonnen hatten. Der Abzug an Bevölkerung fand sich reichlich ersetzt, und den Verlust an materieller und geistiger Kraft sah man paralisirt durch das größere Angebot zahlreicher, eine Zeitlang an ihrem Hervortreten und ihrer Wirksamkeit verhinderter Elemente.

Sei es uns hier vergönnt, die Worte Duval's anzuführen, der in seiner Schrift vorzugsweise das französische Volk im Auge behält: „Sehe ich doch vor „mir das Volk, das auswandert, seine Bestrebungen, „die Lücken wieder auszufüllen, verdoppeln; sehe ich „ja, wie es selbst seine Tugenden verdoppelt, wie es „seine Arbeiten und Ersparnisse vermehrt, um neue „Aussendungen bestreiten, neue Ansiedelungen begrün„den zu können. Sehe ich doch, wie bei Nationen, „die nicht auswandern, der Reichthum derselben in

„ Ueberflüssigkeiten und in eitlem Luxus vergeudet wird,
„ wie die thatlose und träge Jugend ohne erweiterten Horizont und ohne edlen Ehrgeiz sich in frivolen Vergnügungen und kleinlichen Berechnungen aufreibt; sehe ich sogar die Familien erschrecken vor einer Fruchtbarkeit, welche ihnen bescheidene und arbeitsame Gewohnheiten zum Gesetze machen würden. Wahrlich, sowie stehende Gewässer verfaulen in sich stillstehende Bevölkerungen." —

Doch entfernen wir uns nicht zu weit von der uns gestellten Aufgabe. Wir hatten gesagt, daß wir einzelnen Schriftstellern allerdings eine genauere Kenntniß der Bodenverhältnisse, Natur und Productionsfähigkeit dieser Länder, wie ihrer Bedeutung für die Kolonisation verdanken. Aber keine dieser Schriften berührt ausführlicher die politischen Verhältnisse, die doch von so tiefgehendem Einfluß auf eine friedlich sich vollziehende Kolonisation sind. Fast alle beschränkten sich darauf, den fieberhaften, anarchischen Zustand und diese unaufhörlichen Kämpfe zu constatiren, die fortwährend sich erneuern, und nur sterben, um desto blutiger und schrecklicher zu erstehen. Jedoch mit der Konstatirung allein ist es nicht geschehen; es handelt sich vielmehr darum, dem vorhandenen Uebel auf den Grund zu gehen, die Motive seines Entstandenseins aufzusuchen und damit zugleich das Heilmittel zu finden.

Bei verschiedenen Gelegenheiten gab es Beweise genug, wie die täglich mehr überhand nehmende Verwirrung in

politischen Verhältnissen und somit auch in dem ganzen öffentlichen Leben höchst nachtheilig einwirkte auf Leben, Eigenthum und Gedeihen, nicht nur der einheimischen Bevölkerung, sondern in fast demselben Grade auch der Eingewanderten und den Betrieb der Kolonisation. Brasilien und die nordamerikanische Union haben sich eines größeren Vorzuges von Anbeginn rühmen dürfen. Beide Länder boten allerdings nicht diese großen Schwierigkeiten bei der Darstellung ihrer geschichtlichen Entwickelung, weil ihre Entstehung sich als eine einfache Losreißung von einem in sich vielfach gegliederten Staatskörper vollzog; bei dem einen sogar mit Beibehaltung fast derselben Institutionen, nur daß der Repräsentant der Gesetze, statt wie früher ein König, jetzt ein Präsident war, und bei dem anderen, indem es eine Verfassung annahm, die den Uebergang von seinen politischen Antecedentien auf eine neue Bahn wesentlich erleichterte. Ueber Brasilien besitzen wir höchst gediegene Arbeiten, welche uns in anschaulicher Weise über das politische Leben dieses Staates unterrichten, wie Handelmann's „Geschichte Brasiliens;" über Nord-Amerika in noch höherem Grade, wobei wir besonders das vor zwei Jahren erschienene große Werk des Professor Dr. Neumann, „Geschichte Nord-Amerikas;" sowie die in großer Anerkennung stehenden Schriften des verdienstvollen Tocqueville und Guizot hervorheben wollen, von denen der erstere in seiner Schrift „die Demokratie in Amerika," und der zweite in seiner vorzüglichen Biographie Washing-

ton's sich ein wahrhaft großes Verdienst erworben haben.

Wir sagten, daß die politischen Verhältnisse der Plataländer weniger übersichtlich erschienen sein müßten als die der beiden ebengenannten Länder. Ob sie es aber in der That noch sind, ist die Frage. Dem aufmerksamen Beobachter, der die Bedeutung einer genauen Erkenntniß der im Leben dieser Staaten treibenden und hemmenden Kräfte nicht unterschätzte, der ihre Geschichte nicht nur synthetisch sondern auch analytisch durchforschte, mußte die Ursache der Anarchie bald klar werden. Er mußte finden, daß diese Anarchie nichts weiter sei als der Kampf zwischen zwei Principien, dem reactionären, despotischen Prinzip, dem Sprößling der Traditionen aus der Zeit der Kolonialherrschaft, pomphaft geschmückt und verdeckt mit schön klingenden Namen, und dem Fortschrittsprincip der im Jahre 1810 begonnenen und siegreich durchgeführten Revolution. Es sind dies zwei Principien, die, weil außerdem in sich selbst noch unreif und wenig klar bestimmt, sich auf Tod und Leben bekämpfen müssen. Einfache Kolonisation ohne bestimmt präcisirten politischen Zweck kann diesen Kampf niemals beseitigen. Sehr richtig sagt Dr. Juan Baptista Alberdi, der leider in letzter Zeit eine den liberalen Prinzipien entgegengesetzte Richtung zu verfolgen scheint, in seiner Schrift „*la organizacion politica de la República Argentina*,“ daß die ausgedehnten und so überaus gering bevölkerten Gebiete des Platastromes trotz ihrer an

und für sich vollkommenen, dem Muster der englischen und nordamerikanischen Institutionen nachgebildeten Verfassungen so lange der Schauplatz der Anarchie bleiben müßten, als nicht eine bei weitem zahlreichere Bevölkerung der Ausübung und Werthschätzung des Gesetzes größere Garantieen biete. „Jede Konstitution, und auch die beste," sagt er, „bleibt bei so geringer Bevölkerung die Konstitution einer Wüste." Um den anarchischen Zustand für immer zu beseitigen, sei Kolonisation das einzige Mittel. „In den Plataſtaaten heißt regieren: — bevölkern!" Hierauf müsse die Gesammtthätigkeit aller argentinischen Staatsmänner gerichtet sein. Aber Kolonisation an und für sich giebt, wie wir schon angedeutet haben, noch nicht die Garantieen für eine friedliche, von schweren Kämpfen nicht unterbrochene Entwickelung des Landes. —

Nach dem Sturze der spanischen Herrschaft, handelte es sich darum, welche Regierungsform die nunmehr unabhängigen Kolonieen annehmen sollten. Die monarchische nicht, denn in den damals so bewegten Zeiten würde sich kaum ein Fürst gefunden haben, dem man eine Krone hätte anbieten können, auch waren die Fürsten zu weit entfernt. Ebensowenig konnten sie zur aristokratischen Republik schreiten, denn die amerikanische Aristokratie, obwohl reich und angesehen, hatte nicht die Macht in ihren Händen concentrirt, wie etwa die Venedigs, hatte nicht Theil an ihrer Ausübung genommen, wie die Großbritanniens. Das Mutterland, wo

in dem durch die Inquisition, eine finstere Mönchsherrschaft und Druck des Adels in seiner Entwickelung niedergehaltenen Volke der Sinn für die Erkämpfung der Freiheit fehlte, weil es geistig und moralisch verdumpft dahinlebte, konnte auch an seine Kolonieen nur unfähige Elemente abgeben, und die wenigen Fremden konnten sowohl damals als auch noch jetzt den Einfluß vollendeter politischer Erziehung nicht geltend machen, weil man eifersüchtig jedem Versuch ihrerseits, das faule Fleisch des socialen und Staatskörpers auszuschneiden entgegentrat und noch entgegentritt. Die eingewanderten Spanier sowohl wie auch deren Nachkommen, die eigentlichen Amerikaner, waren nicht im Stande, dem Ziele politischer Freiheit nachzustreben, bei den ersteren aus den schon angegebenen Gründen, bei den letzteren, weil ihnen bei der geringen Befähigung, für große politische Principien nachtheilig und streng konsequent zu kämpfen, auch noch alle Mittel einer politischen Lebensäußerung abgeschnitten waren. Ein maßloses Beschränkungs- und Bedrückungssystem, ebenso verderblich dem materiellen Emporkommen der Kolonieen als hinderlich der Entwickelung des freien Geistes, machte dies fast zur Unmöglichkeit. Zahllos waren die Beschränkungen besonders der Handelsthätigkeit.

Obgleich alle diese von der Natur so reich gesegneten Länder ganz dazu angethan waren, dem Handel Spaniens einen großen Aufschwung zu geben, so dachte dieses doch nur an seinen engeren Vortheil durch über-

mäßige Ausbeutung der Kolonieen. Es gestattete denselben im Anfange nicht einmal, ihre Landeserzeugnisse auf den Markt zu bringen und dagegen in den Häfen des Mutterlandes solche europäische Waaren einzutauschen, deren sie nothwendig bedurften. Später milderte man dieses Verbot bis auf eine Unsumme von Handelsbeschränkungen, die ebensowenig der Betriebsamkeit Quellen eröffnen konnten. In dem falschen Wahne ferner, den Ackerbau und die Industrie des Mutterlandes zu schützen und emporzubringen, untersagte die spanische Regierung durch ihre Statthalter den Anbau gewisser Producte in den einzelnen Provinzen, erließ ein Verbot gegen die Verarbeitung von Rohstoffen wie z. B. der Wolle, eines Artikels, welcher bei dem unerschöpflichen Reichthum der Kolonieen an Schaafheerden dem Mutterlande bedeutende Konkurrenz machen mußte. Die meisten Rohstoffe mußten nach Spanien abgeliefert, um dort verarbeitet zu werden. Was außerdem die politischen und socialen Rechte der Amerikaner anbetrifft, so haben fast alle Statthalter das System der planmäßigen Ausschließung der Kreolen von allen öffentlichen Aemtern befolgt und diese an niedrige Kreaturen aus den eingewanderten Spaniern vergeben, ein System, das bis in die letzte Zeit der spanischen Herrschaft befolgt wurde, wenn auch dasselbe Spanien gegen England in dessen Kampfe gegen die amerikanischen Staaten Partei nahm und seine Unterstützung Prinzipien lieh, die es in seinen eigenen Ländern bekämpfte. Lange Zeit hindurch ertru-

gen die Kolonien diese sie drückenden Mißstände mit Resignation. Als aber die Verhältnisse des Mutterlandes, wo der Königsthron zertrümmert und ein neuer aufgerichtet worden war für Joseph Napoleon, sie ganz auf ihre eigene Kraft anwiesen, schritten sie zur Abschaffung der schreiendsten Mißbräuche, ohne jedoch im mindesten die Autorität des von Napoleon gefangen gehaltenen Königs Ferdinand *VII.* anzufechten. Hierin begegneten sie ganz den Anschauungen des spanischen Volkes, welches, wenn es auch den tyrannischen und gänzlich unfähigen Ferdinand haßte, dennoch nicht einem fremden Fürsten unterthan sein wollte. „Spanien“, schreibt *José Joaquin de Mora*, „blieb monarchisch gesinnt, weniger aus Liebe zur Person des Königs, als aus jener edlen Entrüstung, welche in großen Seelen der Mißbrauch der Gewalt, die Treulosigkeit der unerhörten Verletzungen des Eigenthums und der Religion verursachen müssen.“ Der Patriotismus war es, welcher die Person des Königs in den Vordergrund stellte und mit einem Heiligenschein umwob, wenngleich niemals weniger ein Fürst diese Auszeichnung verdient hat.

Zu dieser Zeit der Kämpfe in Spanien gegen die Heere Napoleons dachte in den spanischen Kolonieen noch Niemand daran, die Unabhängigkeit zu erklären; man beschränkte sich darauf, eine Gewalt zu konstituiren, welche im Namen des Königs von Spanien die Regierung zu führen habe. Von der Hülfe des Mutterlandes fern und ganz abgeschnitten, dieses selbst in die

Unmöglichkeit versetzt, sich um die Kolonieen bekümmern zu können, hatten diese mindestens das Recht sich selbst zu helfen und zu administriren. Als von Brasilien aus der Prinz-Regent von Portugal die Forderung stellte, daß die Kolonieen sich unter seinen Schutz und seine Regierung begäben, und im Weigerungsfalle mit Waffengewalt drohte, schienen diese bereit, die Rechte Spaniens aufs äußerste zu vertheidigen, wie sie dieselben schon ein Jahr vorher, 1807, gegen die vom englischen Admiral Sir Home Popham und General Carr Beresford bewerkstelligte Invasion in Buenos Aires siegreich verfochten hatten. Ihre Anhänglichkeit an das Mutterland war unbegränzt, und ehe sie zur Bildung einer eigenen Regierungsgewalt schritten, machten sie wiederholt Anfragen bei der Central-Junta von Spanien. Diese aber zwang durch ihre gänzlich verfehlten Maßregeln, wodurch die amerikanischen Interessen mehr denn je gefährdet und verletzt wurden, die Amerikaner endlich zur Bildung einer provisorischen Regierung im Namen des Königs Ferdinand *VII.*; damit aber war das Zerwürfniß mit Spanien ausgesprochen. Nachdem Ferdinand *VII.* den Thron wieder eingenommen, forderte er strenge die Rückkehr zu den alten Formen und zur gewohnten Unterwürfigkeit und wollte von Vermittelungsvorschlägen nichts hören. Die Kolonieen, welchen die neue Regierungsform denn doch mehr zusagte, als die nur durch den raschen Gang der Thatsachen beseitigte, denen die Aussicht auf freien Handelsbetrieb und

das uneingeschränkte Recht des Erwerbes, wie solches ihnen ja schon eine der ersten Verordnungen des oben erwähnten englischen Generals Carr Beresford *) gewährleistet hatte, offen stand, konnten sich den Forderungen Ferdinand's unmöglich fügen. Daraus folgte endlich nach vergeblichen Versuchen zu einer beide Theile zufriedenstellenden Einigung die Unabhängigkeitserklärung, 9ten Juli 1816.

So sehen wir denn in dieser Revolution, einer der merkwürdigsten, welche die Geschichte kennt, daß die Trennung keineswegs der Akt eines freien Entschlusses oder langer Vorbereitungen war, noch aber der Ausbruch erstickter Leidenschaften, noch die Ausführung längst gehegter Pläne, noch endlich der Ausdruck der öffentlichen Volksstimme, da ja sogar noch bis zum Jahre 1815 eine sehr einflußreiche Partei für das Königthum in die Schranken trat. Die Unabhängigkeitserklärung war einfach ein Akt der Nothwendigkeit, der Consequenz und stand ganz im Einklange zu dem, was sich in Spanien gegen das tyrannische Regiment Ferdinand's vollzog. Nicht aus innerm Trieb und Drang, wie bei den englischen Kolonien Nord-Amerikas erwachte das Gefühl der Unabhängigkeit und trat gewaffnet gegen das Mutterland

---

*) Siehe *Complicacion de documentos, relativos á sucesos del Rio de la Plata, desde 1806. Montevideo 1851, libertad de comercio de Buenos Aires al igual de las demas colonias británicas, etc. etc.* S. 32.

auf, sondern es wurde erst erzeugt durch die Fehler der spanischen Regierung, erzeugt, dann forcirt und gesteigert. In Hinblick allein auf die liberale Bewegung im Mutterlande war es möglich, daß fast gleichzeitig alle spanischen Kolonieen Amerikas ihre Unabhängigkeit erklärten, ohne daß die eine genau davon unterrichtet gewesen wäre wie die andere dachte: — Mejico, Chile, Buenos Aires. — Nach erfolgter Unabhängigkeitserklärung führten die Staaten zwei gleichzeitig wirkende Gründe zur Annahme des äußersten demokratischen Systems, zur demokratischen Republik. Der eine Grund war der Einfluß der philosophischen Doctrinen, welche die große französische Revolution in das Leben zu übersetzen versucht hatte, ferner das Beispiel, welches die englischen Kolonieen gaben, die, als sie sich emancipirten, die republikanischen Formen angenommen hatten. Die unvermeidlichen Folgen dieses Schrittes zeigten sich indeß bald; die Urheber und Leiter der Revolution mußten gewahr werden, daß die Theorien der französischen Schriftsteller, — kaum für das geistig viel höher stehende französische Volk verständlich und darum von diesem bald durch Wiederaufnahme von Gebräuchen aus der Zeit der vergangenen Herrschaft zersetzt *), — noch viel weniger anwendbar wären auf eine Bevölkerung spanischer Nationalität, die unmöglich aus den überkommenen Gewohnheiten eines starren Despotismus plötzlich zu der

*) *Tocqueville, l'ancien régime et la revolution.*

höchsten Vollendung der Demokratie übergehen konnte. Indem sie ihre Blicke auf die junge nordamerikanische Republik lenkten, begriffen sie nicht, daß die Antecedentien, die Zwecke und die Bestimmung der lateinischen Race sich niemals mit Institutionen vereinbaren ließen, welche allein conform waren den Antecedentien und Bestrebungen der geistig und leiblich kräftigeren und vollsaftigeren anglo-saxonischen Race. Die Kolonien mit ihrer unreifen Bevölkerung, welche auf das innigste verwachsen mit den monarchischen Gewohnheiten und von dem Instinct für dieselben geleitet war, vermochten nicht den durch ein ganz entgegengesetztes Regime an sie gestellten Anforderungen zu entsprechen. Zwei völlig entgegengesetzte Principien begannen zu gleicher Zeit den Kampf, um sich der Gewalt über die kürzlich geschaffenen Staatsgesellschaften zu bemächtigen: das Princip der Freiheit und Gleichheit und das Princip der Autokratie und des Despotismus. Das erste repräsentirte die Theorien der Revolution, das zweite die noch nicht verwischten practischen Regierungsmaximen aus der Zeit der beseitigten Herrschaft. Jenes basirte sich auf Abstractionen von mindestens doppelter Deutung für die unwissende Bevölkerung, dieses fand seinen Halt in der während vieler Jahrhunderte an passiven Gehorsam gewohnten großen Masse des Volks. „Die Patriarchen der Revolution,“ schreibt *Francisco Muñoz del Monte*, „predigten das Dogma der „Freiheit, während die Leiter der Bewegung allein

„ den Inspirationen des Despotismus gehorchten. Die
„ Gleichheit der Rechte bewies man in allen neuge=
„ schaffenen Republiken spanischer Nationalität durch
„ das einzige Recht der Gewalt. “ —

Der Säbel begann seine Herrschaft; der Streit zwi=schen jenen zwei Principien zeigte sich in dem Kampfe zwischen den militärischen Parteihäuptern, welche indessen, da das Militär überhaupt gar keine politischen Princi=pien hat, sondern nur die Befriedigung seines Ehrgeizes oder seiner materiellen Bedürfnisse erstrebt, zur Verwi=schung jener scharf getrennten Systeme das meiste bei=trugen, und die Anarchie dem oberflächlichen Beobachter einzig als eine abentheuerliche Neigung zu Kriegs= und Raubzügen einzelner Truppenchefs erscheinen ließen. Un=leugbar wahr ist es, daß in den Platastaaten Niemand daran denkt, die republikanische Form zu verändern, daß keine Meinungsverschiedenheit obwaltet in Betreff der konstitutionellen Fragen, als da sind: größere oder geringere Ausdehnung der Exekutivgewalt, Ministerver=antwortlichkeit, ja daß diese Fragen längst nicht mehr das Interesse der Politiker erregen, aber daß es des=halb, wie viele wähnen, keine entgegengesetzten Doc=trinen, keine unvereinbaren Systeme gebe, daß sich die ganze Frage einfach darauf reducire, zu wissen, wer zu befehlen habe, und daß „ der Stein des Anstoßes stets nur ein Eigenname war “ — wie ein Mitglied der spanischen Academie sagt, — ist entschieden unrichtig. In Staaten, deren politische Reife noch nicht zu der

Höhe gediehen ist, daß zwei Principien verfochten werden können allein mit dem Schwerte des Geistes, mit der Kraft der Intelligenz und des Gedankens (was zumal in einer Republik, deren Möglichkeit der Existenz so tief in der geistigen Ausbildung der Staatsbürger wurzelt, Bedingung ist), da muß die rohe Kraft, muß die Gewalt der Vermittler sein zwischen zwei Widersprüchen, die sich wohl bekämpfen, aber nicht sich gegenseitig zu läutern, aufzuklären und zu durchdringen verstehen. Dies hat die Geschichte aller Staaten bewiesen. Wenn in dem vorliegenden Falle außerdem zwei ganz unvereinbare Prinzipien bereits vorhanden waren, so mußten die wahrhaft absurden, aus den alten Vorurtheilen und der alten Praxis abgeleiteten Gesetze auf dem Gebiete der Volkswirthschaft, auf eine Konstitution gepfropft, welche dem aufgeklärtesten und freiesten, mit dem köstlichen Schatze der Handels- und Gewerbefreiheit sowie des Selbsgovernement ausgestatteten Volke entlehnt war, noch mehr das Eingreifen der rohen Gewalt in die Staatsactionen provociren.

Wir haben es bereits gesagt, die Armee habe nie ein politisches Princip, sie mische sich nur dann in den Kampf der Parteien, wenn diese unfähig sind, den Kampf auf dem geistigen Gebiete durchzuführen, wobei sie alsdann weniger für Parteiinteressen, sondern mehr für ihren Ehrgeiz oder ihre ökonomischen Vortheile kämpft. Der Ehrgeiz wird in dem Maße wachsen, als sie ihre Macht fühlen und gebrauchen lernt, und ihre Führer

werden, zumal wenn sie sich in ihren materiellen Interessen verletzt sehen, bereit sein, anscheinend dem zu dienen, der ihnen die meisten Wahrscheinlichkeiten zur Erreichung ihrer Zwecke bietet. — Der große Einfluß der bewaffneten Gewalt datirt sich also in den Platastaaten seit ihrer Losreißung von dem Mutterlande. Wenngleich gemeinsame Geschichte, gemeinsame politische, sociale und geographische Umstände auf eine feste Einigung zum Zwecke größerer Kraft nach Innen und höherer Widerstandsfähigkeit nach Außen hinwiesen, einer Richtung, welcher in der That auch die aufgeklärteren, gebildeteren und — wir dürfen es mit Recht sagen — auch edleren Amerikaner huldigten, so bildete sich doch von Anbeginn ein von dieser ganz abweichendes Princip aus, — das Prinzip des Provinzialismus. Von den drei großen Gebietstheilen Buenos Aires, Paraguay und Tucuman schieden sich allmählich mehrere kleinere unter eigenen Leitern ab, und erst in späterer Zeit gelang es, wenigstens einen Theil derselben zu jenem lockeren Bunde zu vereinigen, den man unter dem Namen der argentinischen Konföderation begreift, von deren 13 Staaten — Provinzen genannt — die meisten kaum lebensfähig sind, da sie bei ihrer geringen Einwohnerzahl und der großen Entfernung von dem Sitze der Präsidialregierung nicht im Stande sind, eine geordnete Verwaltung zu führen, ja nicht einmal die erste Bedingung der Existenz eines Staates: Schutz gegen Verletzungen nicht etwa blos der Grenzen, sondern des gan-



zen Staatsgebietes durch kriegerische Indianerstämme zu erfüllen vermögen. Durch den Provinzialismus aber wurde der Einfluß der Militärgewalt in das junge Staatsleben eingeführt. Von einigen Gauchos, dem letzten Nachklang militairischen Geistes und nun nichts mehr als eine Karrikatur militairischer Form und Bildung, höchstens den noch poetisch in den Gesängen widerklingenden Erscheinungen der spanischen „Guerrilleros“ und „Cabecillas“ vergleichbar, unter der Devise der Freiheit und zum Zwecke der Erkämpfung der Unabhängigkeit der allbeherrschenden Metropole Buenos Aires ins Werk gesetzt, hat dieses Prinzip alle späteren blutigen Kämpfe verursacht. In sich selbst haltlos und zerfahren, unter dem höchsten und begeistertsten Phrasenthum für die Freiheit begonnen, um unter dem furchtbarsten Willkürregiment bethätigt und durchgeführt zu werden, hat es eine fast ununterbrochene Reihe heilloser Widersprüche dem Staatsleben eingepflanzt. So gut wie das Princip der Union eine Geburt der Revolution und auf derselben Basis der gemeinsamen demokratischen Institutionen fußend, hat es weniger wie die Vertreter jenes in den jungen Staaten das praktische Verständniß für republikanische Formen zu erwecken gewußt und gestrebt. Gleichwie die Unitarier, dachten auch Föderalisten (Provinzialisten) niemals daran, dem demokratischen System ein anderes zu substituiren (was, wie wir zugeben müssen, ein gewisser Vortheil gegenüber den aufgeklärten Nationen des alten Kontinentes

ist). Alle Kämpfe, alle Bürgerkriege haben niemals den Wechsel dieser wesentlichen Basis der politischen Existenz zum Zweck gehabt. Aber ein großer Unterschied machte sich in den Regierungsmaßregeln von Anbeginn bemerklich. Während die Unionspartei das System vollkommener politischer und bürgerlicher Freiheit des Staatsbürgers auf ihr Banner schrieb, während sie, — die Nation centralisirend, — dennoch durch Wiederaufnahme der alten spanischen Municipalverfassung (des einzig Guten aus der Zeit der Kolonialherrschaft) ein unbeschränktes Selbstverwaltungsrecht der Gemeinden erstrebte, während sie directes Stimmrecht, Freiheit des Verkehrs, Besteuerung des Kapitals, Verbesserung des Erziehungs- und Unterrichtswesens und dgl. m. in den Vordergrund stellte, und der als nothwendig erkannten Einwanderung die Wege zu bahnen bemüht war, handelte die föderale Partei in geradem Gegensatze. Indem sie die Nation zersplitterte, unterdrückte sie die alte Municipalverfassung, den letzten Rest bürgerlicher Unabhängigkeit in den Städten, weil der gebildetere Theil ihrer Bewohner, welcher fast größtentheils der gegnerischen Partei angehört, sonst auf gesetzlichem Wege und in gesetzlicher Form zu Einfluß und Machtäußerung gelangt wäre. Sie maßregelte die Presse, sobald dieselbe es wagte, Prinzipien der andern Partei in nur halbwegs günstigem Lichte zu betrachten; sie blieb einer massenhaften Einwanderung abgeneigt, weil sie den Einfluß der Fremden, welche der Unionspartei von jeher

in der praktischen Bethätigung ihrer Prinzipien rathend zur Seite standen, abwenden wollte. Sie unterdrückte die Städte als den Heerd der Bildung und politischen Aufklärung und schuf ihnen ein Gegengewicht in den Bevölkerungen des platten Landes. Föderal aus Prinzip wirkte sie hier centralisirend; und die treuen Mandatare ihres Systems, die *„generales de campaña“* (oberste Militärchefs der Landmiliz) und übrigen Gauchos, deren Ehrgeiz durch die fast unumschränkte Stellung und das freie ungezwungene Leben fortwährend gekitzelt wurde, haben stets die Richtigkeit ihrer Regierungsmaßregeln zu beweisen suchen müssen. Die Praxis der alten Kolonialregierung, sowie der despotische Geist, welcher in dieser wohnte, übertrug sich auf die Regierungsmaximen dieser Partei, der Geist des Inquisitionssystems, das Eingreifen in die heiligsten und theuersten Interessen durchwehte alle ihre gerichtlichen und administrativen Maßregeln. Alte Mißbräuche, mit neuem Flitter und Phrasen von Freiheit und Nationalehre zugestutzt, führten ihr armseliges Leben fort und fraßen an dem noch gesunden Mark des Volkslebens. Unterdrückung der freien Meinungsäußerung und der Geltendmachung anderer Einflüsse als der des Gaucho-Elementes war ihre oberste Sorge. Von den Konsequenzen ihres Systems getrieben, benahm sie nach und nach den demokratischen Formen ihren effectiven Werth und gerieth auf die Bahn des Despotismus, also in Widerspruch zu ihrem ursprünglich aufgestellten

Programm. Für die Interessen des Föderalismus, des Provinzialismus kämpfend, mußte sie später, um dem Einfluß der Städte zu begegnen durch die ländliche Bevölkerung, zum strengsten Centralisationssystem übergehen. Viele Parteischriftsteller nennen dies: Zusammenfassen von Kräften. Ja wohl, es war ein Zusammenfassen von Kräften, aber nicht von Kräften der ganzen Nation, sondern einer Partei. Der föderal gesinnte Rosas, welcher einst so blutig gegen die „wilden Unitarier“ *(salvajes Unitarios)* wüthete, wurde in Wahrheit ein eingefleischter Unitarier. Ein System, inkonsequent in sich selbst, kann auch nur Inkonsequenzen gebären. Rosas, ein Sohn der Pampas, roh und ungebildet, fast aus Instinkt getrieben zum Kampfe gegen die civilisatorische Macht der Städte, hatte seine Gewalt durch seinen großen Einfluß und durch Koncentration der Kräfte in der ländlichen Bevölkerung befestigt; er suchte die gegnerische Partei durch massenhaft vollzogene Hinrichtungen und Metzeleien (wobei der in aller Form Rechtens installirte Dictator anscheinend kein Gesetz verletzte, da bezahlte Mörderbanden heimlich seine Befehle vollführten) zu vernichten und trachtete zu noch größerer Sicherung seiner Macht nach der vollständigen Niederwerfung der übrigen Provinzen. Das unter dem Banner des Föderalismus versteckte unitarische Gelüste brachte ihn aber mit seinem eigenen System und seinen eigenen Parteigenossen in Konflikt. Die unitarische, oder liberale Partei genannt, kam nach seinem endlich erfolg-

ten Sturze wieder an das Ruder und gewinnt, Dank sei es der allmählich sich verbreitenden Einsicht und Erkenntniß dessen, was Noth thut, immer mehr Einfluß und Geltung. Sie zählt jedenfalls die edelsten Männer des Landes zu den ihrigen, aber ihr fehlt die Praxis, sie erstrebt zuviel auf einmal und zu wenig da, wo es am ersten geboten ist; sie betrachtet die politischen und socialen Verhältnisse von viel zu systematischem und doctrinairem Standpunkte aus, und ist nicht freizusprechen von vielen Fehlern, welche schon mehr als einmal ihren Sturz verursachten. Auch hat sie ihren Anhang fast nur in den Städten unter den gebildeten Leuten, die jedoch nur einen kleinen Bruchtheil der Bevölkerung bilden. Mannigfache Hindernisse sind außerdem noch, von denen sie im Kampfe gegen das autokratische System umgeben ist: Der Antagonismus der Racen, die tausendfachen üblen Folgen der Racenvermischung, welche stets demoralisirend wirkt, die verschiedenartigsten Interessen und Vorurtheile. Mißbräuche und Neuerungen, heute besiegt, sind morgen wieder Sieger, darin haben wir das wahre Gemälde des staatlichen Lebens sämmtlicher Plataländer. Die Sitten, Glaubenssätze, Gesetze, der nationale Charakter, ja selbst die Sprache modificiren und verwischen sich in diesem Chaos. Das von der Kultur in Besitz genommene Land und die bevölkerten Städte kämpfen um die Oberherrschaft gegen die einsamen Pampas, und die von jeder veredelnden Thätigkeit der Boten der Civilisation noch unbe-

rührten dunkeln Urwälder; die Intelligenz bestrebt sich, der brutalen Kraft das Uebergewicht zu entreißen, und andrerseits, so sagte vor 10 Jahren ein Amerikaner,
„ stützen die Ideen und Traditionen der alten Welt
„ andere Ideen, Gewohnheiten und Ueberlieferungen,
„ welche man, wenn sie nicht die Bezeichnung der tar-
„ tarischen verdienten, wohl amerikanische nennen
„ könnte. “

Die zahlreichen blutigen Kämpfe, unter denen alle Staaten des Rio de la Plata, besonders aber Uruguay schwer zu leiden gehabt haben und noch leiden werden, stellen sich uns nach dem Vorhergehenden keineswegs mehr als bloße militairische Freibeuterzüge, von einzelnen Gauchohäuptlingen *(Caudillos)* ins Werk gesetzt, dar, sondern in der That als die Aeußerung tiefen Zwiespaltes zwischen zwei aus derselben Wurzel entwachsenen, dann aber in ihren Consequenzen getrennten Systemen; sie sind die Folgen der sich widersprechenden socialen Verhältnisse, welche bei dem Schimmer der Civilisation und des Luxus, welche sie äußerlich wie ein Schaum verdecken und einhüllen, in ihrem innersten Wesen die tiefste Demoralisation, Entartung, Unmündigkeit und Barbarei aufweisen. Dem ersten Blick enthüllt sich dieses Hauptübel so vieler moderner Staatsgesellschaften nicht, erst bei tieferem Eindringen zeigt es sich in seiner ganzen Gestalt. Tiefer Standpunkt der Religion, deren Ausübung auf rein äußerliche Dinge gesetzt wird; Gesunkenheit der Kirche, grenzenlose Unwissenheit, Roh-

heit und Immoralität ihrer Diener; allgemeine Sittenlosigkeit, schlechtes Familienleben, mangelhafte Erziehung und Ausbildung der Jugend, Unredlichkeit und Bestechlichkeit der Staatsdiener, welche den Staat zum Mittel ihrer Zwecke herabsetzen und ebenso schamlos zu stehlen als in schön gesetzten Phrasen über politische Doctrinen und ihre Bemühungen für das Wohl des Staates zu raisoniren wissen; große Verwirrung in der Handhabung der Gesetze, die man niemals verfehlt zu citiren und in zahlreichen Dekreten verschärft zu erneuern, die aber ebenso wenig und namentlich von der untern Bevölkerung des platten Landes, welche sich um gesetzliche Vorschriften gar nicht kümmert, befolgt werden, als auch unausgesetzt durch ein der Bestechlichkeit mehr als zugängliches Advokaten- und Richterthum erschwert oder werthlos gemacht werden. Der schlimme Einfluß der letzteren tritt namentlich in der Land- und Besitzfrage, die wir später einer ausführlichen Besprechung widmen wollen, hervor. Dazu wie es selbst freisinnige und zugleich einsichtsvolle Amerikaner zugestehen, eine große Unwissenheit in den wichtigsten Zweigen des menschlichen Wissens. Die politischen Wissenschaften, die Administration, das Erziehungssystem, das Gerichtswesen, die Gesetzgebung, der Handel, der Ackerbau und die gewerblichen Professionen, selbst die Literatur befinden sich in Folge dessen in einem bemerkenswerthen Rückschritte. Man begegnet einer Menge unfähiger Beamten, die nur schamlos bestrebt sind, sich zu bereichern, denn Patrio-

tismus und Ehre sind ihnen ein leerer Hauch; Generalen, die eher den Namen von Korporalen verdienten *), Advokaten, die mindestens Rabulisten, wenn nicht Diebe zu nennen wären, nichtswürdigen Scribenten u. s. w.; diese sind es, welche den Staat aussaugen und jede Entwickelung fern halten. Nur selten trifft man auf in ihrem Berufe wahrhaft tüchtige Männer, nur selten auf einen Minister, der fähig wäre eine geschickte Finanzoperation, — es sei dieselbe denn zur Füllung seines eigenen Säckels, — zu realisiren oder gar irgend eine kühne, im Leben der Völker Epoche machende Reform zum Ziele zu führen. Bei alledem aber gewahrt man bei diesen Militairs, Rechtsgelehrten, Deputirten und Literaten eine hohe Meinung von der Wichtigkeit ihrer nationalen Stellung, und selbst den Amerikanern anderer Staaten erscheinen sie als anmaßend, dünkelhaft und hochfahrend. Niemand wird ihre sonstigen, im persönlichen Umgange, den das Gesetz feiner Höflichkeit regelt, hervorstechenden guten Eigenschaften bestreiten wollen; doch dergleichen zum Exterieur gehörige Attribute fallen bei unserer Betrachtung gar nicht ins Gewicht, während sehr wohl die erstgenannten einen tiefgreifenden Einfluß auf das politische Leben ausüben. Denn die seltsame Aufgeblasenheit, die man füglich nur mit dem Namen Dummstolz belegen kann, weil sie auch der geringsten Berechtigung ermangelt, hat ein Ab-

*) *Alej. Magar. Cervantes. La prensa europea etc. etc.*

schließen gegen alles Gute, das vielleicht von Außen her Eingang zu gewinnen sucht, zur Folge, einen Widerstand gegen alle und jede vernünftige Reform. Da letztere fast immer nur von fremden, eingewanderten Kräften in Anregung gebracht wurden, so resultirte daraus zunächst eine Eifersucht und dann ein instinctiver Haß gegen alles Fremde, der besonders grell bei der autokratischen Partei hervortrat, während die liberale den Fremden in richtiger Erkenntniß, daß sie ihn nöthig habe, wohl duldet, jedoch niemals für vollkommen gleichberechtigt anerkennt. Die Abneigung zeigt sich durch alle Klassen des Volkes in einer Stufenfolge, die bezeichnet wird durch den größern oder geringeren Kulturzustand, in welchem dieselben sich befinden; sie erreicht den höchsten Grad natürlich bei der grenzenlos unwissenden, im Nomadenleben dahinvegetirenden ländlichen Bevölkerung. Dieser Antagonismus, — wenn wir ihn so nennen dürfen, — beruht nicht allein auf dem feindseligen Gegensatze zwischen Kultur und Unkultur, sondern es hat ihn auch wesentlich genährt das fehlerhafte und von selbstsüchtigen Motiven getragene Eingreifen der fremden Politik in die inneren Angelegenheiten der Staaten. Alle, welche die Verhältnisse in den Plata-staaten genauer kennen, und so auch der Verfasser, welcher diese herrlichen Länder als seine neue Heimath liebgewonnen hat, werden zugeben, daß es trotz dieser Uebelstände, an denen vorzugsweise die mangelhafte Volkserziehung und die positiveste Religion, welche (wie unser

geistvoller und in vielen Stücken so richtig und treffend urtheilender Seume sagt) allemal auch von tiefer Entsittlichung begleitet ist, Schuld haben, dennoch den Gauchos und rohen Massen gegenüber es eine Anzahl verständiger, wohlwollender und patriotischer Männer gebe, die das edle Bestreben zeigen, Freiheit neben geregelter Ordnung, Bildung und Aufklärung zu verbreiten und aus ihren Landen wahrhaft kultivirte Staaten heranzubilden. Neben einer starken Centralgewalt erstreben sie eine feste administrative Organisation, um den Aufschwung in allen Branchen bürgerlicher Thätigkeit zu sichern. Aber diese wohlmeinenden Männer, die alle der liberalen Partei angehören, übersahen in ihren idealen Bestrebungen, — wie Andree *) sehr richtig sagt, — daß sie mit den vorhandenen Mitteln nichts Durchgreifendes leisten konnten; sie übersahen, daß sie keinen fügsamen, dehnbaren Stoff zur Bearbeitung hatten, sondern ein sprödes Gefüge, den verwilderten Gaucho, der nicht daran denkt, der segensreichen Wirksamkeit liberaler Gesetze und Anordnungen seinen Beifall zu zollen und, sich ihnen fügend, sein freies Nomadendasein zu opfern. Die autokratische Partei wußte aus dem letzteren Umstande für ihre Zwecke Vortheil zu ziehen. Indem sie dem Gauchoelemente schmeichelte, es überall protegirte und ihm den Eingang in die einflußreichsten Staatsämter gewährte, predigte sie Haß und Verfolgung gegen die

*) *Andrée* Buenos Aires und die argentinischen Provinzen.

liberale Partei, welche wie sie vorgab, die Freiheit zu unterdrücken strebe. So fand sie in dem fanatisirten Gaucho eine mächtige Stütze zur Befestigung ihrer Herrschaft, die sie außerdem zu sichern suchte durch Verbannung, Einkerkerung, öffentlich und geheim vollzogene, oft massenhafte Hinrichtungen. Sie bemühte sich, was besonders Uruguay anbetrifft, zu zeigen, daß die liberale Partei durch ihre Hinneigung zu festerem Anschluß an den argentinischen Staatenbund, die Freiheit und Selbstständigkeit des Vaterlandes zu untergraben trachte; kurz, sie ließ kein Mittel unversucht, ihren Gegner in der öffentlichen Meinung herabzusetzen und zu verdächtigen. Wenn dann freilich durch ihre gewaltsamen Maßregeln, durch ihre rücksichtslosen Verletzungen der Konstitution in der leichtblütigen Bevölkerung nach und nach eine Gereiztheit entstand und sich kund gab, wenn die liberale Partei durch ihre geheimen Bestrebungen immer mehr Anhang gewann und endlich selbst mit gewaffneter Hand die Vertheidigung ihrer Rechte und den Sieg ihrer Principien zu erringen strebte, fiel sie und fiel, — das dürfen wir nicht verkennen, — jedesmal materiell wie moralisch vernichteter.

Die militairische Macht, das Gauchoelement oder vielmehr dessen einflußreichste Führer, waren also auch bei diesen schließlich von ihnen herbeigeführten Entscheidungen von der Bahn der Consequenz abgewichen. Seinem innersten Wesen nach zu den Doctrinen der autokratischen Partei hinneigend, schwankte das Gauchowesen wie

ein Pendel nach rechts und links hin, dem angehörend, welcher es bei richtiger Gelegenheit zu fassen und zu behandeln verstand. Das freie ungebundene Leben des Krieges, mehr einem herumschweifenden, durch Raub, gelegentlich auch Mordthaten illustrirten Reiterleben, als streng auf einen politischen Zweck abzielenden militairischen Operationen vergleichbar, sagte ihnen zu, und fand stets bereitwillige Theilnehmer. Baar aller Erkenntniß der Prinzipien, für welche sie kämpften, allerhöchst sich bewußt, daß sie einige von der gegnerischen Partei verursachte persönliche Unbilden zu rächen hätten, mußten die Gauchos den Ausschlag in dem Kampfe zwischen zwei Prinzipien geben.

Wie wir weiter oben gesagt haben, war die Einmischung des Militairs nothwendige Folge der Unfähigkeit beider Parteien, dissentirende Meinungen auf constitutioneller, ihnen also gemeinschaftlicher Basis und auf gesetzmäßigem Wege auszufechten. Wie demnach einzelne Schriftsteller, die doch sämmtlich zugeben werden, daß in keinem der Plataſtaaten die öffentliche Meinung getheilt wäre zwischen zwei oder mehreren Systemen der politischen Organisation, wie dies in Spanien der Fall war zwischen Absolutisten und Liberalen, und in England zwischen Whigs und Torys, in welchem Falle man die Beendigung des Konflictes durch den Triumpf, den früher oder später eine der kriegführenden Parteien erringen müsse, erwarten dürfte, — wie alle diese Schriftsteller immer und immer wieder

dazu gelangen, die Kämpfe auf das gleiche Niveau zu stellen mit den Verfassungskämpfen in Spanien, England oder gar den italienischen Republiken des Mittelalters, ist uns völlig unbegreiflich.

„Man wolle uns, sagt ein spanischer Schriftsteller*), „ein einziges Beispiel zeigen, wo der unterdrückte „Vasall sich plötzlich in einen Bürger verwandelt hätte, „geschickt in der Ausübung seiner Rechte; ein einzi= „ges, wo die im Zeitraume vieler Jahrhunderte un= „terdrückten Leidenschaften und die durch das Privi= „leg und Monopol geketteten edlen, ehrgeizigen Be= „strebungen sich nicht mit Gewalt und Heftigkeit „Bahn gebrochen hätten."

Dies Alles ist schon richtig. — Dann fährt Mora fort:

„Dies hat sich in Europa zugetragen, in Natio= „nen, deren Civilisation nach dem Untergange des „römischen Kaiserreiches sich zu entwickeln anfing; „in Nationen, die selbst mitten in der Zeit des „Druckes und der Knechtschaft Reste von Unabhän= „gigkeit und Individualität conservirten, wie es die „Korporationen, Municipalitäten und die Städte= „bündnisse z. B. die hanseatische Ligue beweisen", (Mora übersieht hier, daß den spanischen Kolonien eine gewisse Unabhängigkeit des Gemeinwesens nicht fehlte,

*) *José Joaquin de Mora. de la situacion actual de las repúblicas Sur-Americanas.*

welches bei besserer, sorgfältigerer Ausbildung und bei aufgewecktерem Sinne der Bevölkerung, sowie auf eine geregelte Volkserziehung gestützt, der ja fast gar keine Hindernisse im Wege standen, das Volk fähiger zum Genusse der später introducirten Freiheit gemacht hätte);
„ in Nationen, von denen viele die Rudera einer
„ Volksrepräsentation besaßen, welche, unterdrückt oder
„ großen Pausen in ihrer Anwendung ausgesetzt, je-
„ doch immer als wesentlich nationale Institutionen
„ von hohem Werthe in den Augen der Bürger er-
„ schienen, und deren Scheinwesen genügte, um geheim
„ aber thätig in ihnen die Hoffnung aufrecht zu er-
„ halten, denselben dereinst größere Ausdehnung und
„ Vervollkommnung zu verschaffen, ja sie vielleicht in
„ das öffentliche europäische Recht einzuführen! “ —
Dies Alles dürfen wir füglich unterschreiben. Wenn aber dann der genannte Schriftsteller speciell auf einzelne Staaten eingeht, die Situation Spaniens vor der Revolution von 1812 berührt, die Frankreichs vor dem Auftreten Mirabeau's, die Englands vor der Revolution von 1668, so verfällt er hierbei, in den Vergleichen mit den Zuständen der Plataſtaaten in einen großen und bedauerlichen Irrthum. Was erstens Spanien anbelangt, so war dieser Staat allerdings von schweren Kämpfen heimgesucht, welche einzelne Guerilleros, in Allem die Vorbilder der amerikanischen Caudillos, ausfochten; aber es waren Kämpfe zwischen zwei ausgeprägten Parteien, der absolutistischen d. h. streng royal

gesunken, die dem Monarchen auch nicht ein Titelchen seiner Macht entrissen wissen wollte, und der liberalen, welche eine Konstitution zur Sicherung gegen die Ausschreitungen der fürstlichen Gewalt erstrebte. Es war somit also nur ein Kampf auf der Bahn civilisatorischer d. h. organischer Entwickelung, der seit den letzten Jahrzehnten sich, nachdem die liberale Partei ihr Ziel errungen, auf friedlicher und gesetzmäßiger Bahn fortzubewegen scheint. In den Plataſtaaten handelte es sich ja gar nicht darum, eine Konstitution gegen die Bedrückungen irgend einer Gewalt zu erstreben, sondern sie wurde ihnen vielmehr bei ihrer Entstehung einfach gegeben. Frankreichs Kämpfe vor der Revolution mit südamerikanischen Bürgerkriegen vergleichen zu wollen, erscheint uns aus ähnlichen Gründen absurd, zumal jene Kämpfe sich nicht ausschließlich auf politischem, sondern auch religiösem und mehr noch socialem Gebiete bewegten. Die Franzosen haben, wie dem klar sein wird, welcher die alte Staatsverfassung vor der Revolution studirt hat, stets ein verhältnißmäßig großes Maaß politischer Freiheiten und Rechte besessen, und der Ausbruch der großen Revolution war weniger das Werk unterdrückter politischer Bestrebungen als der Versuch, sociale, das bürgerliche und individuelle Leben drückende Mißstände zu beseitigen und durch Realisirung der neuen humanistischen Theorien den Menschen überhaupt freier, glücklicher und unabhängiger zu machen. Hätte die französische Revolution diesen Character nicht gehabt, so

würde sie niemals einen solchen Einfluß auf die ganze Menschheit ausgeübt haben. Aber sie war auf die Ausbildung und Veredelung der bürgerlichen Gesellschaft gerichtet und hatte darum eine Weltbedeutung; denn die bürgerliche Gesellschaft ist eine und durch tausend Bande zusammengehaltene, aus der sich wie besondere Theile die Staatsgesellschaften sichtbar abheben.

In Betreff Englands sind wir mit Mora ganz der Ansicht, daß die Jahrhunderte, welche zwischen der Verleihung der Magna Charta und der Zeit der Stuarts liegen, durch nichts weiter ausgefüllt seien als eine fast ununterbrochene Kette der wildesten politischen Verbrechen, der heftigsten Revolutionen, der erbittertsten Verfolgungen, daß man mit Recht sagen könne, die Geschichte Englands jener Zeit hätte von der Hand des Henkers niedergeschrieben werden müssen. Aber daraus folgt noch nicht die Berechtigung zum Vergleiche mit den amerikanischen Republiken. Mora, welcher in seiner Betrachtung anderen Schriftstellern fortwährend Gedächtnißfehler *(faltas de memoria)* vorwirft, übersieht hier ganz, daß wie in Spanien und Frankreich, so in noch höherem Grade in England das Gesetz civilisatorischer Entwickelung in den Kämpfen hervortrat, daß England die Ausbildung einer Verfassung erstrebte, welche, ganz und vollkommen ausgebildet, die südamerikanischen Staaten durch merkwürdige Fügungen des geschichtlichen Entwickelungsganges adoptirten. Er übersieht, daß England nicht, wie die Platastaaten, eine

mit der jeweiligen Entwickelungsstufe unverträgliche Civilisation verhüllend um sein Staatsleben gelegt hatte, sondern daß bei dem vollkräftigen Leben seines Volkes der wahre Character rein und unverwischt blieb und sich deutlich erkennen ließ; daß es nach einem Ziele drängte, welches die südamerikanischen Republiken, ohne gestrebt zu haben, ohne aus ihrem lethargischen Zustande auch nur einmal erwacht zu sein, auf Veranlassung einiger Aufgeklärter zugetheilt erhielten, nämlich eine moderne Staatsverfassung bei gänzlich faulem socialen Leben und einer tief herabgesunkenen Religion. Dort haben wir organische Entwickelung, hier das Aufpfropfen eines edlen Reises auf einen kranken Baum. Wie sollen Völker, deren Religion und Moral sich auf so niedrigem Standpunkte befinden, die köstlichen politischen Güter und Schätze der Freiheit ohne convulsivische Zuckungen genießen, ja nur ertragen können? —

Als die Plataſtaaten die äußersten demokratischen Formen annahmen, geschah dies hauptsächlich im Hinblick auf die nordamerikanischen Institutionen. Aber man übersah hierbei den verschiedenen geschichtlichen Entwickelungsgang, daß, als die Kolonien Englands sich unabhängig erklärten, sie bereits alle Institutionen des Mutterlandes besaßen, wie Freiheit des Kultus, Freiheit der Presse, Oeffentlichkeit der Gerichte, Geschworene und Habeas-Corpus-Acte; — mit einem Worte alle Eroberungen, welche die Engländer in langen und blutigen Kämpfen gegen die monarchische Gewalt gemacht

hatten. Als die Gründung der Kolonien begann, fanden sich in England schon fast alle Freiheiten, deren es heute genießt, und die Auswanderer, bekannt und vertraut mit dem Genuß und der Anwendung derselben, konnten dieselben ohne Kämpfe auf den amerikanischen Boden verpflanzen, wo sie in gleicher Weise wie in dem Mutterlande gediehen, weil sie in und mit den Individuen durch Generationen hindurch organisch entwickelt, in ihnen lebten und zu ihrem geistigen Eigenthum geworden waren. — Fehler, die einmal begangen worden, lassen sich indessen nicht fortleugnen, noch weniger wenn ihre Consequenzen sich scharf markirt zu zeigen angefangen haben, durch gewöhnliche in intellectueller wie realer Hinsicht unzulängliche Mittel verwischen. So gewiß es ein großer, von Kurzsichtigkeit zeugender Fehler war, die nordamerikanischen Institutionen, jene von Washington gegebene und von seinen großen Nachfolgern Jefferson und Calhoun noch weiter ausgebildete Konstitution, das vielleicht herrlichste Erzeugniß menschlichen Geistes und ein Monument unübertroffener Humanität einem kaum der Zuchtruthe entronnenen Volke zur Richtschnur seines politischen und bürgerlichen Lebens zu geben, ebenso aber würde man einen noch gröbern und vielleicht unverzeihlichen Fehler begehen, wollte man wähnen, daß mit den vorhandenen oder durch Intervention fremder Mächte geschaffenen physischen Mitteln die Folgen jenes Fehlers beseitigt und einer ruhigen Entwickelung — d. h. der Erlan-

gung der Fähigkeit zum Verständnisse der demokratischen Formen Seitens der unwissenden, indifferenten und degenerirten Bevölkerung — die Wege gebahnt werden könnten. Beseitigung der einmal als Basis der politischen Existenz geschaffenen demokratischen Formen, wünscht kein einziger Bewohner der südamerikanischen Staaten, gehöre er einer Partei an, welcher er wolle; außerdem aber würde dieses Mittel das Uebel nicht heilen, sondern nur noch mehr verschlimmern. Eine Monarchisirung der südamerikanischen Republiken, wie solche einigen Blättern zufolge in der That drüben in Europa in Anregung gebracht worden sein soll, könnte nur durch großen Aufwand an Macht Seitens der dabei thätigen und interessirten europäischen Staaten realisirt werden, aber nur von sehr kurzer Dauer sein, da zu ihrer Aufrechthaltung noch bedeutendere Machtmittel erforderlich wären als bei der Ausführung derselben. Die neugeschaffenen Throne würden in dem Lande keine, auch nicht die geringste Stütze finden, seien die von ihren Inhabern vertretenen Prinzipien liberalen oder despotischen Charakters. Es fehlt in den Platastaaten, wo nun seit 50 Jahren von der überwiegenden Mehrzahl der gebildeten Bevölkerung auf Erweckung des Verständnisses der Verfassung hingearbeitet wurde, wo selbst durch liberale Gesetze einzelner Staaten, welche die Einwanderung begünstigten und durch sie tüchtige Kräfte gewannen, ihnen ein Schimmer von Hoffnung aufgegangen ist, aus dem qualvollen und alle Entwickelung läh-

menden Zustande der Anarchie herausgekommen, an jeder Sympathie für das monarchische System. Jeder verständige Südamerikaner fühlt, daß dieses System, selbst wenn es ein äußerst liberales wäre, dem Handel und Verkehr die weiteste Ausdehnung, Unbeschränktheit und neue Betriebsadern zu öffnen verstände, die Einwanderung anzöge und dadurch die einsamen Territorien mit fleißigen Armen ausstattete, selbst wenn es weiterhin in aufgeklärter Weise die öffentliche Erziehung und das Unterrichtswesen reformirte und sich die Heranbildung brauchbarer Staatsbürger angelegen sein ließe, es ihm doch in dem nicht aufgehobenen, sondern nur aufgeschobenen Kampfe zweier Parteien, von denen keine ihrer inneren Natur nach und, vom Gesichtspunkte des Entstandenseins aus betrachtet, mit ihm harmoniren könnte, an Zeit und wahrscheinlich auch Mitteln mangeln würde, sich eine zur Erreichung der vorgesteckten Ziele hinlänglich feste Basis zu schaffen. Eine despotische Regierung, oder sei sie auch nur eine weniger liberale, welche mit kräftiger Hand die Herrschaft führte und dabei zufolge ihres inneren Gefüges den Genuß nur e i n e s der bis dahin bestandenen Rechte hemmte oder dieses gar aufhöbe, würde von vorneherein allen Halt verlieren und an Siechthum zu Grunde gehen, um nachher desto ungeordnetere, weil durch künstliche Mittel noch mehr verwirrte, Verhältnisse verschuldet zu haben. Wir haben nicht nöthig, so gar weit zurückzublicken; Mexico bietet uns die Belege für unsere Be-

hauptung. Nachdem Erzherzog Maximilian den von dem modernen Cäsar mit Hülfe der französischen Armee sowie der besonders in Mexico tief gesunkenen clericalen Partei und einiger Verräther wie Labastida und Almonte, neugezimmerten Kaiserthron bestiegen, muß er, ein guter Erzherzog aus jener Dynastie, welche in Europa der Repräsentant des vollendetsten und krassesten Absolutismus war, die Entdeckung machen, daß sein neues Kaiserthum bereits den Keim des Todes in sich trägt, daß die Möglichkeit seines Bestandes durch den Gegensatz zwischen der liberalen und clerikalen Partei vollständig ausgeschlossen bleibe*). Seinen kundgegebenen Regierungsmaximen nach zu urtheilen, der liberalen Partei angehörend und doch von ihr bekämpft, erfüllt er nicht die von den Klerikalen, welchen er seine Erhebung verdankt, gehegten Erwartungen. Er verdirbt es also mit beiden Parteien und darf sich auf keine derselben verlassen. Es ist wahr, eine Regierung muß sich im Allgemeinen nicht auf eine bestimmte Partei stützen, sondern sie soll den Gesammtzweck des Staates im Auge haben; aber eine auf fremdem Boden neugeschaffene Dynastie bedarf der Stütze einer Partei, sonst wird sie selbst bei kolossalen Machtmitteln niemals von langer Dauer sein. Was bedeutet denn Maximilian in Mexico? Die liberale Partei und eigentlich jeder, der die seiner

*) Siehe das Journal *"La Tribuna"* vom 9. April 1865. *El imperio de Méjico.*

Erhebung voraufgehenden Umstände kennt, kann darauf nur antworten, daß diese Bedeutung keine andere sein kann, als der Haß des Klerus gegen die Liberalen, welche diesem seine unermeßlichen Besitzungen nahmen, die er ohne Kosten und durch so schlechte Künste sich angeeignet hatte, und die ihn zum reichsten Klerus vielleicht der ganzen Welt machten. Der mexikanische Klerus hatte, nach Hülfe suchend, seine Blicke auf den großen Mann an der Seine gelenkt und von ihm einen Kaiser erbeten und erhalten. Maximilian kommt und hat bereits angefangen, im entgegengesetzten Sinne der erwähnten Bedeutung zu handeln. Maximilians Ueberblick der amerikanischen Verhältnisse kann kein sehr präciser sein. Bei der Annahme seiner neuen Würde hatte er gewiß nicht nach ihrem vollen Umfange die Schwierigkeiten gewürdigt, welche die Aufrichtung eines Thrones in einem Kontinente biete, der nur eine einzige monarchische und diese selbst den demokratischen Formen nahekommende Institution besitzt. Er kommt aus einem Lande, in welchem die clerikale Macht in augenscheinlicher Weise dem Verfall entgegengeht; er hat dort bereits gelernt, daß die Geistlichkeit aufgehört hat, eine wesentliche Basis der Macht zu sein, und daß geistliche Besitzthümer eine Verkümmerung des wahren Eigenthumsrechtes, ein Hinderniß für den materiellen Fortschritt und ein Grund beständiger Verwirrung und Störung im Staatsleben sind; denn ein durch seinen Reichthum stolz gewordener Klerus erstrebt die Supe-

riorität über die Staatsgewalt, welche gleichmäßig durch alle Klassen der Staatsgesellschaft gestützt werden muß, um ihre Functionen vollziehen zu können. Mit solchen Anschauungen kommt Maximilian nach Mexico und läßt die Hoffnungen der clerikalen Partei durch Nichtzurückgabe der confiscirten Güter zu Schanden werden. Er will es nicht; aber er könnte es auch nicht, denn selbst schon frühere, sehr heftige Reactionen haben es nicht zu Stande bringen können, die Expropriirten wieder in den Besitz des Verlorenen zu bringen, zum Beweise dessen, „daß es auch in der politischen Welt, wie in der Welt der Geschichte keinen Rückschritt gebe." Maximilian steht zwei feindlichen Parteien gegenüber. Durch welche Mittel soll er seine Herrschaft stützen? Oder wird, wie Einige glauben, Napoleon mit allen ihm verfügbaren Kräften für ihn eintreten? Es erscheint dies kaum annehmbar, da der in Nordamerika nun hergestellte Frieden diesen Staat sofort zu den Waffen gegen ihn rufen würde, um, der Monroe-Doctrin Geltung verschaffend, jede Einmischung in die inneren Angelegenheiten der amerikanischen Staaten zurückzuweisen.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, ausführlicher auf die mexikanischen Verhältnisse einzugehen; es genügt darauf hingewiesen zu haben, wie verwirrt die politischen Zustände jenes Landes sind. Die der Republiken am La Plata sind es in noch viel höherem Grade, und eine monarchische Regierung müßte in ihnen auf noch größere Schwierigkeiten stoßen als dort. Die

Monroe-Doctrin ist keineswegs nur ein, durch die an Unternehmungsgeist so reichen und zur Ausbreitung ihrer Herrschaft über die ganze nördliche Hälfte des amerikanischen Kontinents strebenden Vereinigten Staaten octroyirtes Gesetz; sondern sie findet ihre freudige Anerkennung und Stütze unter den aufgeklärten Männern aller amerikanischen Staaten, welche nur von einer selbstständigen Entwickelung ihrer Bevölkerungen, erfrischt, belebt und angefeuert durch den Zuzug intelligenter, von Europa zu friedlichen d. h. kolonisirenden Zwecken eingewanderter Kräfte eine Beendigung der revolutionären Kämpfe erwarten zu dürfen glauben.

Um diese Einwanderung anzuziehen, haben mehr oder weniger alle Staaten, freiwillig oder gezwungen Manches gethan, in der Erkenntniß, daß sie mit ihren Mitteln auf die Dauer nicht fähig seien, den Staatszweck zu realisiren.

Sie erließen die liberalsten Gesetze; verbreiteten durch ihre Vertrteer in Europa tief eingehende Berichte über die geographischen und landwirthschaftlichen Verhältnisse, oft wahr, oft gefärbt und entstellt. Sie haben dem Einwanderer vollkommene Gleichberechtigung mit den Söhnen des Landes und das unumschränkte Recht des Besitzes und Erwerbes, sie haben ihm Schutz und Unterstützung, ja oft mehr noch als das: Abgabenfreiheit auf die Dauer mehrerer Jahre u. dgl. m. versprochen; ob gehalten, ist indessen eine andere Sache. Wir dürfen nicht bösen Willen voraussetzen, wo nur Schwäche

und Ohnmacht die Erfüllung der geleisteten Versprechungen verhinderte. Die im Ganzen nur spärliche, sehr zersplitterte, weil nach keinem System geleitete Einwanderung, konnte andrerseits auch nur einen geringen Einfluß auf die Regierungen ausüben, welche die Einwanderung wohl wünschten, aber nichts thaten, um die Mißstände in den politischen, socialen und vor Allem wirthschaftlichen Verhältnissen zu beseitigen, welche auf die Eingewanderten zurückwirkten und zur Folge hatten, daß die fruchtbarsten und üppigsten Theile der Erde als für die Einwanderung nicht geeignet bezeichnet wurden. Die jungen, an den geschilderten politischen und vielfachen socialen Uebeln krankenden und dahinsterbenden Staaten vermochten nicht die Rechtssicherheit in wahrhafter Freisinnigkeit und die Handhabung der Gesetze zum Zwecke der Aufrechthaltung geregelter Freiheit zu bieten. Die Sicherheit des liegenden Besitzes war nicht vorhanden, nicht sowohl wegen der militairischen Schwäche der Regierungen, welche in jedem Augenblick durch die gegnerische Partei verdrängt werden konnte, sondern weil es an allen und jeden Rechtsgrundlagen mangelte oder diese doch so durchlöchert waren, daß sie leicht von verschmitzten und erkauften Advokaten umgangen werden konnten. Fast nie ist ein Einwanderer durch rohe Gewalt seines Besitzthums beraubt worden, sondern ihn vertrieben daraus oft jene Uebelstände, welche das Nichtvorhandensein eines Katasters oder das mangelhaft geordnete Hypothekenwesen zur

Folge hatten. Er erlitt Verluste durch falsch ausgeführte Vermessungen, durch kostspielige Prozesse mit Söhnen des Landes, denen spitzbübische, von ebenso niederträchtigen als unwissenden Feldmessern bediente Advokaten ein Anrecht, oder gar den völligen Besitz des Landes zu erlangen suchten, welches der Einwanderer mit den Früchten seiner Arbeit und seines Fleißes errungen und in rationeller Weise zu höherer Vollkommenheit gebracht hatte. Die unbedingte Regelung der „Landfrage“ bleibt in jedem Falle die erste und vornehmste Pflicht der Regierungen aller Plataſtaaten, denn ohne dieselbe ist ein Fortschritt unmöglich. In vielen argentinischen Staaten, so auch in Uruguay (Paraguay kommt hierbei nicht in Betracht, denn dieser Staat ist bis jetzt nichts weiter als die große Besitzung einer Despotenfamilie) fehlen oder sind nur mangelhaft geführte Kataster vorhanden; das Hypothekenwesen liegt sehr im Argen. Man hat noch kein Gesetz über Staatsländereien. Daher sind die Eigenthumsverhältnisse in Bezug auf Grund und Boden überall mehr oder weniger verworren und controvers; bei manchen Ländereien so unsicher, daß man nicht weiß, was Staatsländereien und was Privateigenthum ist. Durch langen Besitz sind Eigenthumsrechte oder besser gesagt: Ansprüche erzeugt worden, welche der Staat streitig zu machen kaum wagen darf. *).

*) *Andrée*, Buenos Aires und die argentinischen Provinzen.

Der Staat Uruguay z. B. besitzt nach ungefährer Veranschlagung mindestens 500 Quadrat-Leguas (1 Legua gleich ¼ deutsche Meile) Staatsland. Aber die Regierung hat, wenn auch schon oft beabsichtigt, noch niemals Maßregeln ergriffen, um diese ausgedehnten Strecken Landes, die sich seit Generationen in den Händen von Privaten befinden, in ihren Besitz zu bringen. Es wäre dazu eine allgemeine, auf Triangulation basirte Landesvermessung nöthig gewesen, wozu sich aber weder das geeignete Personal noch das erforderliche Kapital vorfinden wollte. Da indessen diese beiden Gründe wenig wiegen, weil sie von der dringenden, sich früher oder später doch realisirenden Nothwendigkeit einer Landesvermessung zurückgedrängt werden, so war es hauptsächlich die Scheu, durch langjährige Gewohnheit vererbten Ansprüchen gesetzlich entgegenzutreten, theils aber auch das Privatinteresse der im Besitze der Regierungsgewalt befindlichen Söhne des Landes, welche ja bei einer Ausscheidung des Nationallandes Verluste erlitten haben würden. Wie oft also auch die Presse auf diesen Gegenstand zurückkam, und so oft sich auch die jeweilige Regierung den Anschein gab, als wolle sie in der That ein Project ausführen, das zum Gedeihen des Landes nothwendig war, so glauben wir nicht irren zu dürfen, wenn wir behaupten, daß es fast Niemandem damit rechter Ernst gewesen sei. Allgemein gab man zu, daß eine Vermessung nöthig wäre; man würde nicht einen einzigen Orientalen gefunden haben, der das Gegentheil

behauptet hätte. Es gab auch einige Heißsporne, die gewaltige Aufsätze machten und in schönklingenden Noten von den bereits aufgestellten Kostenanschlägen und der Herbeischaffung des nöthigen Personals sprachen. Bald aber legte sich ihre Begeisterung, — und *Paciencia!* (Geduld!) hieß es von Neuem. *Paciencia!* ist des Hispano-Amerikaners liebstes Wort; in ihm spiegelt sich aber auch die ganze Thatlosigkeit, Trägheit und Verkommenheit dieses Volkes.

Jetzt, nach dem mit der Kapitulation von Montevideo erfolgten Sturze der weißen Parteiregierung haben sich die Staatsmänner der siegreichen liberalen Partei und die von ihnen inspirirte Presse wieder stark mit dem Gedanken einer allgemeinen Landesvermessung beschäftigt. Aber es scheint, als sollte auch für dieses Mal die ganze Angelegenheit sich im Sande verlaufen, obgleich sich ihre Nothwendigkeit mehr als je zeigt bei der Absicht vieler Besitzer, ihre ausgedehnten Territorien zu Kolonisationszwecken herzugeben. So soll in dem fruchtbaren und romantisch schönen Districte von Maldonado eine große Kolonie angelegt werden, weshalb ein mit ihrer Organisation beaufragter deutscher Ingenieur binnen Kurzem nach Deutschland kommen wird, um tüchtige Kolonisten aus der ackerbautreibenden Klasse zu gewinnen. Noch mehrere Unternehmungen liegen vor. Aber worin, so fragen wir uns, bestehen die Garantieen für denjenigen, welcher die Kolonie erwirbt, und die darauf ansäßigen Kolonisten? Sind diese dage-

gen gesichert, daß nicht eines Tages ihnen der Besitz ihres Landes streitig gemacht wird, trotz der von der Regierung in aller Form Rechtens ausgestellten Besitztitel? Man muß nämlich wissen, daß es bei dem Nichtvorhandensein eines geordneten Katasters oft Titel doppelter Natur giebt, nämlich gute und schlechte, während geordnete Staatsverhältnisse nur Titel überhaupt aufweisen können. Woher, fragen wir uns, konnten auf ein und dasselbe Besitzthum doppelte Titel ausgestellt werden? Die Antwort ist sehr einfach. Die Gauchohäuptlinge, welche in irgend einer der unzähligen Revolutionen den Sieg errangen, vergaben an ihre treuen Begleiter und Helfershelfer weite Strecken Landes, oft 3 — 4 große Estancien (Landgüter). Der bisherige Besitzer, natürlich der gegnerischen Partei angehörend, war entweder schon geflohen, oder wurde durch den mit schönen neuen Besitztiteln seinen triumphirenden Einzug haltenden Rivalen von Haus und Hof verjagt. Protest half da nichts; namentlich verschloß ihr Ohr hartnäckig dagegen die autokratische d. h. die weiße Partei, welche so oft zu Verbannungen und Einkerkerungen schritt, um ihre Mitglieder in Besitz von Land zu bringen. Der neue Eigenthümer lebte nun auf seinen Estancien herrlich und in Freuden; er durfte sein Glück genießen. Er hatte ja schöne Titel, und das Duplicat ruhte wohlverwahrt in den Archiven. Nur manchmal zog es wie ein leiser Schatten durch seine Seele, daß ja der verjagte Vorgänger auch Titel besessen, und

mit sich genommen hätte, die doch vielleicht eines Tages, wenn seine Partei das Staatsruder fahren lassen mußte, von schlechten zu guten Titeln werden könnten, während die seinigen das entgegengesetzte Schicksal zu erfahren haben würden. Aber er beruhigte sich bald, das Duplikat seiner Titel war in den Archiven verschlossen, und das Duplicat der Titel seines Gegners war ja vernichtet worden.

Der gütige Leser wolle uns nicht Uebertreibung vorwerfen, wenn wir behaupten, daß fast der größte Theil derjenigen Orientalen, welche Estanzien inne haben, sich im unrechtmäßigen Besitze derselben befindet, während andrerseits viele, mit wohlberechtigten Ansprüchen, in Armuth, Noth und Elend dahinleben und den Staat mit ihren Forderungen unausgesetzt quälen. Wie dieser dieselben alle auslösen soll, ist nicht abzusehen; nur wenige erlangen einen Theil ihrer Ansprüche, seien sie welcher Natur sie wollen, durch Cedirung ihrer Forderung an einen der allmächtigen, allweisen, zu kaufmännischen Spekulationen immer sehr geneigten Minister *).

Man denke sich nun das Schicksal eines Fremden, der leichtsinnig genug unterließ, die Titel nach allen möglichen Beziehungen zu prüfen und so zu sagen die Geschichte der Estanzia, welche er zu kaufen im Be-

*) Man sehe darüber das Werk des Pfarrer Dr. Wovsch, „über die socialen und kirchlichen Verhältnisse in der Republik Uruguay. Berlin 1864. Besser'sche Buchhandlung.

griff stand, zu studiren, sowohl was die Art ihres Entstandenseins als auch die einzelnen Glieder ihres Dynastengeschlechtes anbelangt, um darnach beurtheilen zu können, ob die dem Verkäufer ausgestellten Titel trotz ihrer correcten gesetzmäßigen Abfassung, worin er tausendmal lesen konnte, daß Senor Don N. N. die Estancia so und so erb- und eigenthümlich besäße, auch wirklich gut d. h. so sicher wären, um den Kauf abschließen zu können. Wie viele, welche diese sorgfältige Prüfung unterließen, haben dies nach wenigen Jahren bitter bereuen müssen. Nachdem sie vielleicht schon eine Reihe von Jahren auf ihrer Besitzung mit der dem Fremden so charakteristischen Thätigkeit gewirkt, eine Menge Verbesserungen, Bauten, Anpflanzungen u. s. w. angebracht und den Ertrag des Landes, — was ein im Schlaraffenleben dahinvegetirender Sohn des Landes niemals erzielt hätte, — auf das doppelte, drei-, ja sechsfache erhöht und hierzu bedeutende Kapitalien verwendet hatten, erscheint plötzlich ein Prätendent und präsentirt ihnen in Ausdrücken vollendetster Höflichkeit Papiere, die jenen als den widerrechtlichen Besitzer, den Kommenden jedoch als den rechtmäßigen darstellen. Jener wendet ein, daß er ja in aller Form Rechtens ausgestellte Titel besitze, daß er sein Besitzthum längst baar bezahlt und seit Jahren die und die Kapitaleinlagen gemacht habe. Der eine kann den Andern nicht überzeugen; keiner will von seinen Ansprüchen lassen. Es kommt zum Prozesse zwischen dem Fremden und dem

höflichen Sohn des Landes, der ja nur sein Recht gewahrt wissen will! Das Advokatenelement, welches im Schlamme einer faulenden Staatsgesellschaft stets zu wühlen und zu fischen weiß, gelangt jetzt zur offenen Active, nachdem es in geheimer Weise bereits seit längerer Zeit thätig war. Der Prozeß dauert lange, oft Jahre lang; der Advokat des Prätendenten arbeitet erfrischt durch gelegentliche Verabfolgung einiger hundert Goldunzen, sowie durch die Aussicht einer noch reicheren Belohnung mit aller Kraft seines eminenten Geistes, und es gelingt ihm, auf rein gesetzlichem Wege und nach dem Buchstaben des Gesetzes (das Wort ist ja so dehnbar!) der Oeffentlichkeit zu demonstriren, daß die Titel seines Klienten besser seien, dieser allein daher zum Besitze des betreffenden Grundstücks berechtigt sei. Wenn die seinerseits mögliche Auslegung des Gesetzes dem Advokaten nicht die Garantieen zur Gewinnung des Prozesses zu bieten schien, so hatte er in weiser Voraussetzung es nie verschmäht, dem Gesetze durch Fälschung der in den Archiven aufbewahrten Titel, wobei nichtswürdige Schreiber dem verführerischen Glanze des Goldes gegenüber stets ihre Augen zu verschließen wußten, die nöthige Expansivkraft von vorneherein zu sichern. Sein Klient gewann also den Prozeß, und der eingewanderte Fremde mußte von seinem Besitzthume scheiden, nachdem ihn der jetzt noch mehr als früher sehr höfliche Orientale zum tausendsten Male versichert hatte, daß er ja nur sein Recht und das seiner ihm lieben

und werthen Familie wahre und übrigens nur Ansprüche mache auf den Grund und Boden, keineswegs jedoch auf die mannigsachen Verbesserungen, welche jener angebracht habe, deren Material ihm zu beliebigem Transport stets zur Verfügung stehe. Das ist das Ende des tragikomischen Spiels. Viele Fremde sind dadurch schon verarmt. Es geschieht auch Einheimischen so, jedoch viel seltener. Gewöhnlich muß der „Gringo“ (Spitzname für den Fremden, den er noch oft, selbst von zarten Lippen zu hören bekommt), welcher im Hintergrunde das dunkle Verhängniß schreiten sieht, froh sein, wenn er, Prozeßkosten und den fast sichern Verlust seiner Habe vermeidend, den Prätendenten durch nochmalige Bezahlung seines Besitzthums befriedigen und dadurch beseitigen kann, oder wenn dieser selbst die Zumuthung ausspricht, mit einem nochmaligen Kaufe des Besitzes seine Forderungen fallen zu lassen, — Forderungen, wie sie z. B. im Jahre 1859, also zur Zeit des Regiments der weißen Partei, von dem Sennor Don Francisco de la Serna an brasilianische und andere Einwanderer gestellt wurden. Der Bericht des brasilianischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an die Kammern lautet darüber wie folgt:

„Einige brasilianische Unterthanen*) und außer „ihnen viele Fremde anderer Nationalitäten, auf dem

*) Relatorio da repartição dos negocios estrangeiros; apresentado á assemblea geral legislativa na primeira

„ linken Ufer des Solis-Grande ansäßig, Bezirk Mi-
„ nas in der Republik Oriental del Uruguay, sind
„ durch ungerechte Prätensionen des orientalischen Bür-
„ gers Francisco de la Serna molestirt worden und
„ haben riskirt, entweder ihrer Besitzungen beraubt
„ oder, wie dies sich schon häufig zugetragen hat,
„ gezwungen zu werden, sie von Neuem zu kaufen,
„ um dem Ruin zu entgehen, welchen eine compli-
„ cirte und äußerst langsame Prozeßführung herbei-
„ führen mußte. Jene Brasilianer, wie die andern
„ erwähnten Fremden, waren zum Besitze jener Land-
„ strecken durch Kauf oder Erbschaft seit mehr als
„ einem halben Jahrhunderte gelangt und besaßen
„ Dokumente, die Niemand anfechten konnte. "

„ Trotzdem ", erwähnt der Bericht weiter, „ ver-
„ suchte Francisco de la Serna, unterstützt von nie-
„ deren Richtern, welche es nicht verschmähten, Miß-
„ bräuche, im Widerspruche mit dem Gesetze, und die
„ Grenzen ihrer Jurisdiction überschreitend, zu bege-
„ hen, zur Vermessung jener Landstrecken zu schreiten,
„ ohne vorhergegangene Rechtfertigung seines An-
„ spruchs, gleichsam als ob er das Patent eines Rich-
„ ters besessen hätte. Hierdurch provocirte er Seitens
„ der Interessirten oder einiger derselben eine an die

sessão da decima primeira legislatura. Pelo respectivo ministro e secretario de Estado Conselheiro Antonio Coelho de Sá e Albuquerque. Rio de Janeiro. Typographia universal de Laemmert. 1861.

„ Regierung der Republik gerichtete Requisition. Diese „ eröffnete ihnen, daß sie zu den competenten Gerichts- „ behörden ihre Zuflucht nehmen möchten, befahl aber „ auch zu gleicher Zeit dem „Gefe politico" jenes „ Departements, sie in dem Besitze ihrer Grund- „ stücke zu schützen und keine Handlung zuzulassen, die „ nicht durch gerichtliche Verordnung autorisirt wäre.

„ Dieser Befehl war datirt vom 1. Juli 1859. „ Am 12. October desselben Jahres expedirte das „ höchste Justiztribunal, indem es auf die vielfachen „ Mißbräuche in Gegenständen ähnlicher Art Bezug „ nahm, ein Dekret, welches diesen Mißbräuchen ein „ für allemal ein Ziel setzen sollte und den Richtern „ zugleich die genaue Einhaltung der gesetzlichen Vor- „ schriften anbefahl.

„ Aber Francisco de la Serna, indem er auf „ seiner Forderung bestand, bedrohte die Besitzer mit „ einer Klage und erklärte sie für Usurpatoren seiner „ ihm zugehörigen Grundstücke.

„ Unter diesen Umständen beschlossen dieselben eine „ nochmalige Requisition an das Gouvernement zu „ richten, worin sie dessen Schutz erbaten; zu gleicher „ Zeit setzten sie die diplomatischen Vertreter ihrer „ resp. Regierungen in Bewegung: die Geschäftsträ- „ ger von Brasilien, Portugal, Frankreich, Spanien „ und Großbritanien.

„ Mit Rücksicht auf die Umstände, welche den „ beregten Gegenstand begleiteten, sowie der trau-

„ rigen Erfahrung in anderen ähnlichen Fällen, gegen-
„ über der dargethanen Verletzung der Gesetze, erscheint
„ es evident, daß die diplomatischen Vertreter ver-
„ pflichtet waren, den Schutz, welchen man von ihnen
„ forderte, nicht zu versagen.

„ Das Gouvernement erklärte indessen, daß es
„ diesen Schutz nicht zugebe, und um die Gemüther
„ jener Agenten zu beruhigen, sandte es ihnen eine
„ Abschrift jenes Dekretes zu, welches, da es durch
„ die untergebenen Behörden verletzt worden war,
„ ja eine der Hauptbasen der Einmischung der Di-
„ plomaten war. "

Das Gouvernement fügte dieser Zusendung des expe-
dirten Dekretes *) die Versicherung bei, daß es Alles
aufbieten würde, die Handhabung der Gesetze zu sichern;
es unterließ nicht zu erinnern, daß die im Genusse ihrer
Besitzungen benachtheiligten Fremden sich an die com-
petenten Gerichte zu wenden und nicht zu wähnen hätten,
daß dergleichen Beschwerden auf diplomatischem Wege
vorgebracht werden dürften.

Es ist dem Verfasser nicht bekannt, was die Herren
Diplomaten auf diese letzte Note erwidert haben; doch
hat Brasilien die Vertheidigung der Rechte seiner Bür-
ger in neuerer Zeit zu verfechten und, diese sichernd,

*) Relatorio da repartição dos neg. estr. etc. etc. S. 199 Nota do governo oriental as legações de Portugal, Hespanha, Grão Bretanha e Brasil.

zugleich Entschädigung für die vielen an brasilianischen Bürgern begangenen Verbrechen zu erlangen gewußt.

„ Die Klagen wegen Besitzfragen, “ fährt der Mi„ nister fort, „ sind einer der Hauptübelstände, unter „ welchen die in der orientalischen Republik angesie„ delten Fremden zu leiden haben. Sehr oft sind Pro„ zesse provocirt in der Absicht, die Besitzer von ihren „ Grundstücken zu vertreiben, oder sie zu nöthigen, „ daß sie dieselben von neuem kaufen. Es steht fest, „ daß sich einige Brasilianer in dieser Lage befunden „ haben. Ferner ist es in Montevideo ein öffentliches „ Geheimniß, daß daselbst eine Verbindung von Indi„ viduen bestand, welche sich damit beschäftigte, Besitz„ titel zu schmieden, und daß einer ihrer sehr ein„ träglichen Gewinne darin bestand, von den Landbe„ sitzern Geldsummen zu erpressen, zu deren Zahlung „ sich einige derselben gern verstanden, um nicht durch „ kostspielige Prozesse molestirt zu werden *).

„ Es ist noch nicht lange her, erst im vergange„ nen Jahre (1860), daß in Buenos-Aires (und zwar „ aus dem Regierungsgebäude) ein Raub von Ori„ ginalschriftstücken über in der Republik Uruguay be„ findliche Ländereien vollführt wurde. Man ent„ deckte den Raub. Einige jener Scripturen oder auch

---

*) Der Leser wird staunen. Aber es ist dies Alles wahr und wird von jedem, der der Wahrheit die Ehre giebt, bestätigt werden. —

„ alle" (wer weiß das?) in einer Anzahl von 155 „ und einen Werth von 4 Millionen Pesos fuertes „ (etwa 5,700,000 R. P.) repräsentirend, wurden „ in Montevideo aufgefunden, eine Menge von Per= „ sonen gefangen gesetzt, und es entspann sich wegen „ Raub und Fälschung von Artikeln ein Prozeß, über „ dessen Gang und Resultat ich mir kein Urtheil zu „ geben erlaube *).

„ Die scandalöse Spekulation, deren Vorhanden= „ sein sich auf diese Weise manifestirte, war nicht neu. „ Schon im Jahre 1857 findet sich die Andeutung „ davon in der Rede des Präsidenten der Republik bei „ der Eröffnung der legislativen Session. Dort „ sagte Se. Excellenz:

„ Die Regierung, überzeugt von den Vortheilen, „ welche man von einem Transport nach den Archi= „ ven Montevideos aller derjenigen Dokumente und „ der auf die Cession oder den Verkauf von Land= „ strecken in der Republik Uruguay, zur Zeit als die= „ selbe noch ein integrirender Theil des Vicekönig= „ reiches Buenos Aires war, sich beziehenden Papiere „ haben würde, hat ihren General=Konsul beauftragt, „ diesen Transport von dem Gouvernement von Bue= „ nos=Aires zu erbitten. Dasselbe habe sich gern „ bereit erklärt, in den Archiven derartige Dokumente

*) Der Prozeß schlief langsam wieder ein.
Der Verfasser.

„ und Schriftstücke aufzusuchen und sie von denen,
„ welche ausschließlich Buenos Aires angehören, zu
„ separiren.

„ Ohne zu prätendiren, daß die Titel, welche
„ Francisco de la Serna vorweisen konnte, illegitim
„ gewesen seien, bleibt es demnach außer allem Zwei-
„ fel, daß gegenüber so notorischen Facten, die alle
„ mit der Land- und Besitzfrage im Zusammenhang
„ stehen, sehr wohl die Einmischung und der Schutz
„ der diplomatischen Vertreter gerechtfertigt war. —
„ Der Herr Minister der äußeren Angelegenheiten",
„ schließt endlich der Bericht, „ sagt in seiner Note
„ vom 23. Mai des verflossenen Jahres, daß seine
„ Regierung, indem sie der General-Assamblea Maß-
„ regeln behufs Garantie des Privateigenthums in
„ Vorschlag zu bringen beabsichtige, am 4. jenes Mo-
„ nats eine wissenschaftliche Commission *(comision-
„ cientifica)* ernannt habe, welche beauftragt sei, ihr
„ Urtheil nicht nur über die Art und Weise, in wel-
„ cher eine Entwirrung der Besitztitel bewerkstelligt
„ werden könne, sondern auch über eine allgemeine
„ Vermessung des Territoriums der Republik abzu-
„ geben.

„ Es ist zu hoffen, daß vermittelst dieser Maß-
„ regel man zu dem Resultat, welches man im Auge
„ habe, gelangen werde." —

So weit der Bericht des brasilianischen Ministers.
Die erwähnte Kommission hat jedoch nur eine Schein-

thätigkeit entfaltet; es ist Alles geblieben wie es war, und die projectirte allgemeine Landesvermessung wartet bis auf den heutigen Tag noch ihrer Realisirung. Mannigfache Rücksichten, Interessen, Vorurtheile schreckten die Regierung immer davon ab; und auch jetzt ist, trotzdem dieser Gegenstand vielfach hin und her besprochen wird, und man auf die unendlichen Vortheile, welche ein Vollzug dieser Maßregel bringen müsse, hinweist, nichts durchgreifendes zu erwarten. Man weiß sehr wohl, daß der schnellen Ausführung keinerlei Naturhindernisse im Wege stehen, da, wie General-Konsul Sturz sehr richtig bemerkt, „das ganze Land ein offenes, durch keine hohen Gebirge unzugängliches, auch nur in schmalen Streifen von Wald oder Gebüsch bedecktes ist;“ aber was man scheut, ist: auf eine so heillose Verwirrung bei der Ausscheidung von Privat- und Staatseigenthum zu stoßen, daß eine Kette langwieriger Prozesse und Gährungen erzeugt werden würde. Die Regierung weiß nur ungefähr den Flächeninhalt der dem Staate gehörenden Landstrecken, weniger noch ihre Lage. Die grenzenlose Unordnung, welche in dem Generalarchive herrschte und noch herrscht, veranlaßte schon den General Antonio Diaz, Minister des Innern, bei der Ueberreichung seiner Memoria an die Kammern, im Jahre 1859, die Forderung zu stellen, daß alle diejenigen Dokumente, welche über die Verleihung oder das Bewirthschaftungsrecht öffentlicher Ländereien aus den verschiedenen Epochen handelten, und die von der gro-

ßen Menge derjenigen, welche man auf die Seite zu bringen gewußt, noch vorhanden wären, aus dem Generalarchiv entfernt und auf die Bureaus der Departamentalen-Administration geschafft werden sollten. Er fügt hinzu, daß diese Dokumente zur Aufklärung beitragen würden dessen, was der Staat an öffentlichen Ländereien besitze, und einiges Licht verbreiten müßten in den zwischen Privaten obschwebenden Prozessen um den Besitz von in früheren Epochen verliehenen Landstrecken *).

Ob dies geschehen ist, wissen wir nun nicht, auch würde die Erhaltung einiger weniger Documente nicht von großem Belang sein. Was wir aber aus der Aeußerung des Ministers ersehen, ist, daß eine zukünftige allgemeine Landesvermessung bei der Ausscheidung des Staatslandes fast ganz der documentalen Basis entbehrt, daß man sie also nur auf Grund der Titel, welche die das Staatsland occupirenden Privaten in Händen haben, vornehmen kann. Diese Titel sind aber oft falsch, oft im Laufe der Zeit umgeändert worden, so daß der Staat, sobald er ihre Stipulationen als Norm annimmt, Verluste erleiden wird und muß. Ein Umstand, der diese Ausscheidung ferner erschwert und

---

*) *Memoria, presentada por el Ministro del Interior del Gobierno de la República Oriental del Uruguay á las honorables Cámaras en 1859, pag. 17. Montevideo, Imprenta de la República.*

zahllose Prozesse, — wie der Minister erwähnt, — zwischen den einzelnen Privaten veranlaßt, ist die höchst ungenaue Fixirung der Grenzen zweier Territorien, hauptsächlich verschuldet durch die Unwissenheit oder Bestechlichkeit der im Bunde mit Advokaten und ländergierigen Gauchos wirkenden Pfuscher und Schwindler, die, sich für Geometer und Ingenieure, sowie für Männer von Recht und Ehre ausgebend, die Territorien falsch vermaßen; dann aber auch veranlaßt durch die Annahme von Grenzlinien, welche diesen ihren Zweck niemals auf die Dauer erfüllen konnten, wie z. B. kleine Bäche, die austrocknen oder sich ein neues Bett graben können, dessen veränderte Richtung von der früheren um ein Bedeutendes abweicht. Nicht nur in der Republik Uruguay, sondern auch in andern Staaten des Rio de la Plata sind zahlreiche Prozesse die Folgen hiervon gewesen. Erhielt von zwei angrenzenden Territorien das eine einen neuen Besitzer, so resultirte häufig nach der erfolgten Vermessung ein Prozeß wegen der Fixirung der Grenzen, und einer von beiden erlitt bedeutende Verluste. Oft bedurfte es gar nicht des Umstandes, daß der Bach ein neues Bett gewonnen; nichtswürdige Vermesser, durch Geld bestochen oder auch unwissend, hatten bei dem ungemeinen Reichthum des Landes an kleinen fließenden Gewässern vollauf Gelegenheit, es mit der in den Besitztiteln erwähnten Benennung zweier Bäche nicht allzu genau zu nehmen und einen Tausch ihrer Namen in reizender Hintenansetzung der geogra-

phischen Facta ohne Weiteres zu vollziehen. Dem Verfasser ist in dieser Beziehung ein Beispiel in der Republik Uruguay bekannt, wobei ein sehr genauer Bekannter von ihm durch den Ausspruch eines Feldmessers (es ist eine Schmach, daß es ein Deutscher, aber freilich von allen seinen Landsleuten ein verachteter war), welcher behauptet: dieses sei der Bach so und so und nicht jener, nach langer, von ihm angestrengter Prozeßführung nicht weniger als eine Suerte Land (ungefähr 5000 preußische Morgen) einbüßte. *Facta loquuntur!* Wo ein Bächlein nicht austrocknet, da hilft man sich durch Versetzen der Grenzsteine, hilft man sich bei der Vermessung durch eine etwas nachlässige Horizontalstellung oder eine fehlerhafte Fixirung der Magnetnadel. —

Alle diese erwähnten Uebelstände erschweren eine allgemeine Landesvermessung ungemein. Aber sie ist durchaus nöthig und erscheint den wahrhaft edlen und patriotischen Männern in allen Staaten des La Plata als die erste zu erfüllende Bedingung jedes ferneren Fortschrittes.

Unendlich groß sind die Vortheile, welche den Staaten aus der Vermessung erwachsen würden. „Denn, „sagt Sturz mit Bezug auf Uruguay*), allgemeine „Vermessung auch die bedeutende Auslage von min-

*) Bericht über Uruguay vom 14. April 1863.

„ destens 2,500,000 Thalern verlangt, so wird sich
„ das Aerar einem acht- bis zehnfach größeren Wer-
„ the an Land zum Verkaufe an Einwanderer erschlie-
„ ßen, und der bestehende Privatbesitz wird durch seine
„ so erfolgende Bestätigung viel an Werth gewinnen
„ und beweglicher werden. “

Die Vermessung muß durchaus mit allen Hülfsmitteln der Feldmeßkunst vorgenommen werden, selbst wenn die Kosten dadurch erheblich würden. Eine genaue Vermessung und Kartirung würde die segensreichsten Folgen für alle allgemein staatlichen und besonderen Zwecke haben. Die Eigenthumsverhältnisse werden durch sie genau aufgestellt, die Grenzen ausführlich bestimmt; sie erleichtert die Anlegung von Straßen, Gräben und vielen anderen Arbeiten zum Zwecke der Herstellung von Kommunikationen und industriellen Etablissements, indem sie gleichsam als Vorarbeit und Stütze für dieselben dient. Außerdem aber ist sie von größter Wichtigkeit für strategische Zwecke, die eine um so größere Bedeutung bei dem Anwachsen der Bevölkerung erlangen werden.

Die Vermessung muß sich ferner vorzüglich auf eine sehr genaue Triangulation stützen und zunächst die großen Dreiecke und sodann jene zweiter Ordnung für die einzelnen Departements feststellen und zwar als unverrückbare Anhaltspunkte für die detaillirte Vermessung, die in diese Dreiecke eingefügt werden muß. Die Detailvermessung bedarf sodann abermals eines Systems von Dreiecken dritter Ordnung, wonach sie erst zur Ver-

messung der einzelnen Grundstücke schreitet, und zwar nachdem mit Herzuziehung der departementalen Behörden und der bezüglichen Eigenthümer die genauen Grenzen der Ländereien untersucht und festgestellt worden sind. Es würde durchaus nicht genügen, nach den in den Titeln, welche oft falsch sind, enthaltenen Größeangaben die einzelnen Grundstücke in das Dreiecknetz einzufügen; die Vermessung muß so detaillirt wie möglich sein. Ein vollständiges Nivellement wäre unbedingt mit dieser ganzen Arbeit zu verbinden, weil selbstverständlich nur durch eine genaue Angabe der Abhangsböschungen die wahre Größe der darauf liegenden Bodenfläche berechnet werden kann. Sodann wird man sich die Herstellung eines beschreibenden Verzeichnisses der Grundstücke oder eines sogenannten Maßregisters angelegen sein lassen müssen, theils um danach die Prüfung der Vermessung überhaupt vorzunehmen, theils um für alle Zeit die Grundlagen derselben zu besitzen, so daß nöthigen Falls alle Aenderungen in der Formation der Grundstücke neu berechnet und eingetragen werden können. Die Zeichnung der Karten wäre nach einem möglichst großen Maßstabe, etwa in dem von 10: 20000 auszuführen. Die Berechnung des Flächeninhaltes bildet sodann die erste Grundlage für das Kataster. Zu den Bedingungen für das Gelingen desselben gehören jedoch:

1. Die Gründung einer aus wirklich tüchtigen Trigonometern und Topographen zusammengesetzten Behörde für die technischen Arbeiten überhaupt, sowie für die

Bildung eines brauchbaren Ausführungs-Personals, und Sicherung dieser Behörde durch ein Gesetz.

In dieser Beziehung müssen wir leider gewahr werden, wie der Eigendünkel und die große Selbstzufriedenheit der Einheimischen es vollständig übersehen, daß in ihren Ländern die hierzu fähigen Kräfte durchaus fehlen, und daß die Heranziehung europäischer Ingenieure absolut geboten erscheint. So wähnt man z. B. in Uruguay, bei der proyectirten Vermessung die Triangulation durch Söhne des Landes ausführen zu lassen, mit der Detailvermessung dagegen großmüthig die heranzuziehenden Ausländer zu beschäftigen, auch die Leitung des Ganzen ausschließlich dem aus Orientalen gebildeten *departamento topografico* zu übertragen. Es bedarf dieser Wahn keiner weitern Kritik.

2. Die Sammlung aller auf einen umfassenden Katasterplan bezüglichen Notizen und die für denselben nöthigen Vollziehungs-Instruktionen. Hierzu würde vor Allem die sorgfältige Sichtung der in den einzelnen Staaten noch vorhandenen Dokumente gehören, welche einen Ausweis über die Lage, Größe und den Zeitpunkt der Verleihung öffentlicher Ländereien geben, um sie als Basis der Detailvermessung da benutzen zu können, wo es sich um die Ausscheidung von Privatgrundstücken handelt. Wo sich in einzelnen Staaten derjenigen Behörde, welche mit der Sichtung jener Dokumente beauftragt ist, und die sowohl aus Beamten des Finanz-Departements als auch aus ganz geschickten In-

genieuren bestehen muß, nicht genug Anhaltspunkte für den genannten Zweck darbieten, müssen die in den Titeln enthaltenen Angaben über die Größe des betreffenden Grundstückes als Ergänzungs-Norm acceptirt werden, wodurch man allmählich eine einigermaßen befriedigende Grundlage für die Lostrennung der öffentlichen Ländereien gewinnen würde.

Es versteht sich von selbst, daß bei der Ausführung derselben die strengste Rechtlichkeit obwalten muß, daß sie nur von beeidigten Feldmessern, assistirt und kontrollirt von technisch gebildeten Beamten des Finanzdepartements, bewerkstelligt werden kann. In keinem Zweige der staatlichen Thätigkeit ist eine kontrollirende Behörde mehr nöthig als hier, um Betrügereien unmöglich zu machen und so dem Staate Uebervortheilung und Verluste zu vermeiden. Es ist leider nur zu wahr, daß in den Plataſtaaten eine kontrollirende Behörde im Staatshaushalt fehlt oder doch nur unzureichend vorhanden ist, wodurch jedweder auf persönliche Bereicherung ausgehenden Speculation und Veruntreuung der in die Staatskasse fließenden Gelder Thür und Thor geöffnet bleibt. Nach der Ausscheidung des Staatslandes würden die Regierungen die neugewonnenen Territorien entweder zum Zwecke des Verkaufes an Kolonisationsgesellschaften an sich ziehen, oder auch den auf gesetzlichem Wege zur Abtretung gezwungenen Besitzern das erste Kaufsrecht der seit langer Zeit benutzten Ländereien gewähren. Hierbei ist der nach beiden Seiten

vermittelnde Weg der beste, wenngleich nicht zu verkennen ist, daß durch Ueberlassung des Landes an Kolonisationsgesellschaften erstens der Regierung eine weit bedeutendere Einnahme erwächst, dann aber auch der Entwickelung des Staates größere Proportionen und Wahrscheinlichkeiten geboten werden, als wenn das Land den über nicht so bedeutende Arbeitskräfte disponirenden Einzelbesitzern käuflich abgetreten würde. Aber man muß behutsam zu Werke gehen und da, wo der Wunsch nach einem Kaufe des separirten Landes Seitens des früher berechtigten Besitzers hervortritt, sich einer Gewährung desselben nicht unbedingt widersetzen, was den durch langjährige Gewohnheit erzeugten Ansprüchen, sowie dem stets zu berücksichtigenden Widerstreit der Parteien gegenüber gewissermaßen als eine Frage der hohen Politik erscheint.

In den Fällen, wo der Staat demnach geneigt ist, die ihm competirenden Landstrecken an ihre früheren Besitzer käuflich abzutreten, wird es nöthig sein, durch eine tüchtige Taxationskommission das Grundstück nach seinem Werthe und seiner Ertragsfähigkeit oder seinem Ertrage (letzteres besonders mit Bezug darauf, daß dieser Ertrag durch Kolonisation zum indirekten Vortheil des Staates wesentlich potenzirt würde) einzuschätzen. Dies erfolge durch eine Haupt- oder Centralkommission für das ganze Land, die zugleich Kontrollbehörde ist, und durch Specialzommissionen für die einzelnen Departements. Um aber weiterhin die Anordnungen, wodurch die Er-



haltung der erlangten Feststellung sämmtlicher Besitzverhältnisse für immer gesichert ist, zu treffen, ist erforderlich, daß ein Verfahren in Anwendung gebracht werde, wodurch die Karten und übrigen Dokumente nicht nur nach der jeweiligen Boden-Eintheilung und dem Besitzstande fortgeführt, sondern auch, wo es nöthig werden sollte, erneut werden können.

Der Staat muß ferner die von ihm erlangten Territorien, so oft es das durch den Zuzug von Bevölkerung und die Erweiterung der industriellen und commerciellen Thätigkeit bedingte Steigen der Landpreise im Allgemeinen erfordert, durch eine Kommission taxiren lassen, um, dem hierdurch erlangten Ergebniß gemäß, die Veräußerung an Kolonisations-Gesellschaften vornehmen zu können. Auch in dieser Beziehung bedarf es von vorneherein besonderer formeller Einrichtungen und Anordnungen, damit eine nothwendige Revision der von der Regierung stipulirten Kaufpreise ohne zu großen Zeitaufwand ermöglicht werde.

Wenn wir uns jetzt die Frage vorlegen, ob trotz der in den voraufgehenden Blättern bewährten Uebelstände, trotz der nur kurze Zeit ruhenden und dann von neuem ausbrechenden Parteistreitigkeiten, trotz der noch fehlenden Landesvermessung eine Kolonisation möglich ist, so können wir dieselbe nur aus innigster Ueberzeugung bejahen. Es ist kaum nöthig, auf die von anderer Seite schon vielfach geschilderten, für eine namentlich durch arbeitsame deutsche Kräfte bewerkstelligten Kolo-

nisation überaus günstigen Verhältnisse hinzuweisen. Kein Theil der Erde bietet in dem Grade wie die Plata-staaten dem fleißigen und betriebsamen Einwanderer so überaus große Vortheile als Sicherheiten seiner Prosperität, als da sind: die üppigste Fruchtbarkeit des Bodens, der bei der leichtesten Bearbeitung fast überall einen staunenswerthen Ertrag giebt; das ungeheure Fluvialsystem, welches, netzartig über das ganze Land gebreitet, den Commerz hebt und beflügelt, dazu die großartigen Schätze, welche aus Mangel an Arbeitskräften und Kapital noch ungenutzt bleiben müssen. Die überaus geringe, über weite Strecken zerstreute Bevölkerung hat bei dem verhältnißmäßig großen überseeischen Handelsverkehr den Werth der Arbeit gesteigert, so daß dieselbe sich lohnt und honorirt wird, wie vielleicht in keinem zweiten Lande der Welt. Also auch der Arme, den die geringen Löhne in seiner Heimath, welche für die Ernährung seiner Familie nicht ausreichten, über das weite Meer trieben, findet eine sichere und lohnende Existenz. Der sociale Charakter der Bewohner dieser Länder bietet außerdem dem Einwanderer die Möglichkeit eines viel größeren Wirkungskreises und freierer, ungehinderterer Bewegung als z. B. in den Vereinigten Staaten. Während ihm dort ein vom regem Unternehmungsgeiste erfülltes Element, ein zu vollendeter Wirklichkeit gelangtes Volk, getragen von einem in sich kräftigen, eigenen und ursprünglichen Geiste, der ihm durch seine abgeschlossene Race, seine Traditionen

und seine Geschichte vermittelt wird, geschlossen entgegentritt und mit seiner gewichtigen Konkurrenz die größte Energie und Thätigkeit des Einwanderers wachruft, findet sich in den Plataſtaaten keine einzige Bedingung, welche die ausgedehnte Wirkungssphäre des Fremden in irgend einer Weise beschränken könnte. Das Volk vermag seinem Charakter entsprechend nicht jene Thätigkeit zu entwickeln, welche allein die Bürgschaft für staatliche und civilisatorische Entwickelung ist; indifferent, träge und ohne Fähigkeit für ein großartiges Streben, überläßt es dem mit scheelen Augen angesehenen Fremden das weiteste Feld für seine Erfolge. Letzteres beweist der Umstand, daß die wenige industrielle Thätigkeit, welche bis jetzt in den Plataſtaaten ausgeübt wird, so wie der große auswärtige Handel, welcher bereits die Summe von 40 Millionen spanischer Thaler repräsentirt, (und nach dem Urtheil des französischen Deputirten Thiers ohne die ewigen Bürgerkriege leicht 200 Millionen übersteigen würde), sich in den Händen von Ausländern befindet. Ueberall wirkt fremdes Kapital, überall fremde Handelsthätigkeit und Arbeit, durch welche, — wir scheuen nicht, es offen auszusprechen, — der einheimischen Bevölkerung gewissermaßen erst die Existenz (betrachtet mit Bezug auf ihre Trägheit) ermöglicht wird. Ueberall sind es Fremde, welche den binnenländischen Verkehr vermitteln und durch Benutzung der herrlichsten Wasserstraßen der Welt, welche aus allen Himmelsstrichen dem gewaltigen La Plata zuströmen,

Handel und mit ihm Kultur und Sitte bis in die entferntesten Länder tragen. Namentlich in letzterer Beziehung, der Betreibung der Schifffahrt auf den Strömen, hat der Fremde fast keinen Konkurrenten, denn die wenigen Schiffe, welche von Seiten der Einheimischen den Verkehr vermitteln, kommen gar nicht in Betracht. Andree sagt sehr bezeichnend: „Diese großartigen Verbindungswege, welche die Natur geschaffen, haben seither auf das Leben und Treiben der Bewohner so gut wie gar keinen Einfluß ausgeübt. Die Nachkommen der spanischen Abenteurer, welche vor Jahrhunderten diese Länder in Besitz nahmen, hegen einen wahren Abschen gegen Alles, was Schifffahrt heißt, und betrachten eine Barke oder Schaluppe als Gefängniß. Der argentinische Pampasbewohner verschmäht so den größten Segen, mit welchem die gütige Natur das Land beschenkt hat. Der Fluß gilt ihm nicht als ein Band zum Verkehr, für eine belebende Ader, sondern für ein Hinderniß, welches seine freie Bewegung beeinträchtigt. — Für ihn liegt das herrlichste Stromsystem der Welt ohne Nutzen da. Was an Schifffahrt vorhanden ist, zeugt von Betriebsamkeit nur der Ausländer. Die Spanier haben einmal nicht jenen inneren Trieb und Drang, welcher den germanischen Völkern im Blute steckt. Wenn einst Menschen germanischen Stammes einen beträchtlichen Theil der Bevölkerung bilden, dann wird auf jenen schönen Strömen ein reges Leben herrschen, und Santa Fe, Entre-Rios, Corrientes, Cordova, Salta,

Tucuman und Jujuy werden eine Stelle unter den reichsten Ländern der Welt einnehmen, wie Buenos Aires und Montevideo unter den Handelsstädten ersten Ranges."

Der Boden eignet sich in allen Staaten mit Ausnahme weniger Bodenstrecken für den Ackerbau. Namentlich ist Uruguay in dieser Beziehung sehr zu empfehlen, wo als ein Beispiel der durch den Ackerbau möglichen Erfolge die Schweizer-Kolonie bei Rosario — *Colonia suiza "Nueva Helvetia"* dasteht. Wenn dieselbe trotzdem nicht in entsprechender Weise prosperirt, so tragen die Schuld davon, neben dem schlechten Kolonistenmaterial, vielfache Intriguen und unbrauchbare Administratoren. — Es hat nicht an solchen gefehlt, welche Uruguay in der öffentlichen Meinung herabzusetzen sich bemüht haben; doch war in der Art, wie dieses Bestreben hervortrat, die Absicht nicht zu verkennen. Wir beziehen uns besonders auf die von dem preußischen Geschäftsträger für die Plataſtaaten angelegentlichst empfohlenen Mittheilungen des Herrn Adams über Uruguay, die eine so scharfe und gerechte Kritik in den Annalen für Landwirthschaft durch A. H. Grieben gefunden haben. Es liegt uns nicht ob, auf diese Mittheilungen näher einzugehen, welche von einem Manne verfaßt worden sind, der weder ein gediegenes Urtheil noch die zur Abgabe desselben nothwendige Selbstständigkeit besaß. Die Mittheilungen, welche der gütige Leser in dem Jahrgange 1864 der erwähnten Zeit-

schrift selber nachlesen möge, enthalten entschiedene Unrichtigkeiten und streifen, wo der Herr Verfasser sich in Betrachtungen über landwirthschaftliche Verhältnisse einläßt, geradezu ans Lächerliche. Wir müssen ferner offen bekennen, wie wenig wir es zu verstehen vermögen, daß Uruguay mit seiner herrlichen geographischen Lage auf dem linken Ufer eines gewaltigen Stromes, von den Fluthen des Oceans bespült, von einem Hinterlande begrenzt, dessen Producte ihm durch eine Menge schiffbarer Ströme vermittelt werden und als deren natürliche Stapelplätze die Küstenstädte dienen; daß ein Land, welches den herrlichsten Boden mit der leichtesten Bearbeitung desselben vereinigt, welches ein Klima besitzt, warm und doch milde, wie gesund zugleich, — daß dieses Land einem 300 Meilen weiter oberhalb gelegenen nachstehe, das wegen seines fast tropischen Klimas die Arbeit deutscher und mitteleuropäischer Einwanderer überhaupt zur Unmöglichkeit macht; der Republik Paraguay, welche trotz der großen Productionsfähigkeit ihres Bodens, trotz der harmonischen Mischung von Feld (?), Weide und üppigem Wald, während Buenos Aires und der orientalische Freistaat fast nur monotone Grashügel und Grasebenen aufweisen" *), dennoch wegen der maßlosen Ausschreitungen der despotischen Gewalt unter einem als Karrikatur dastehenden

*) Adams, Mittheilungen 2c. 2c.

Dictatorengeschlecht wegen einer Unsumme von Handels- und Gewerbebeschränkungen, mit denen sympathisiren oder deren Vorhandensein negiren nur ein von gleicher Gesinnung erfüllter oder durch den Einfluß vielleicht vielseitiger Interessen bestimmter Mann kann, wegen des dort herrschenden Land- und Besitzmonopols der Kolonisation, ja schon der bloßen Speculation auf Landkäufe entgegensteht. — Sehen wir uns das gepriesene Land ein wenig in Betreff seiner politischen Verhältnisse an.

Paraguay hat das Schicksal gehabt, bis jetzt unter der Wucht von Tyrannen zu leiden, welche, so weit der Despotismus dies zuläßt, die Ruhe, d. h. die Ruhe der Stupidität aufrecht zu erhalten und den nach Fortentwickelung strebenden Geist des Volkes durch Maßregeln unerhörter Willkür zu lähmen gewußt haben. Dr. Francia und die beiden Lopez sind die Heldengestirne, welche an dem Himmel des von der Natur so reich gesegneten Landes aufgegangen sind. Während der erstere, ein Despot in der ganzen poetischen Idealität des Wortes, das Land wenigstens nicht zu seinem persönlichen Vortheil ausbeutete, haben die letzteren kein anderes Prinzip gehabt, als sich auf Kosten desselben zu bereichern. Daher kommt es, daß Paraguay, aufs Strengste abgeschlossen von der Welt, mit einer Bevölkerung von 1,200,000 Menschen, mit einer Fruchtbarkeit des Bodens, die ihres gleichen auf der Welt nicht findet, mit einem Klima, welches gesünder nicht sein kann, das Be-

sitzthum eines einzigen Menschen ist, des Dictators Lopez, der in seiner Person den Besitz des Landes und die Charge des Nutznießers aller industriellen und kommerciellen Thätigkeit Seitens sämmtlicher Bewohner vereinigt; der also, wenn sein Land auch nicht, nach der Versicherung einiger elender Schreiber, das glücklichste, reichste und am besten administrirte genannt werden darf, dennoch mit den Worten Le Long's*) sagen kann:

„ La famille Lopez est la plus heureuse, la famille „ Lopez est la plus riche, la famille Lopez est parmi „ toutes les familles regnantes de l'Amérique et du „ globe celle qui administre le mieux sa fortune. "

Zuerst Pfaffenherrschaft zur Zeit der Jesuiten, Sclaverei zur Zeit des Dr. Francia, Knechtschaft während der Regierung der beiden Lopez. Pfaffenherrschaft, Sclaverei und Knechtschaft; — diese drei Worte bezeichnen in der That die drei Epochen, welche das Volk von Paraguay zu durchleben gehabt. Hierbei dürfen wir nicht übersehen, daß die weniger brutale, weniger niederträchtige gewißlich die Herrschaft der Jesuiten gewesen ist. Lebhaft werden wir hierbei an die Worte erinnert, welche Macauley in seiner Geschichte von England sagt:

„ Es ist besser, wenn die Menschen durch weise, „ gut ausgeübte Gesetze und durch eine aufgeklärte,

---

*) *Le Long, ancien délégué de la population française etc. etc. Trente-huitième lettré sur l'émigration. Montevideo. 14. 4. 1865.*

„ öffentliche Meinung, als durch listige Priester re-
„ giert werden; aber es ist wiederum besser, wenn
„ Priesterlist statt roher Gewalt herrscht. Eine in
„ Rohheit versunkene Gesellschaft, die nur durch phy-
„ sische Kraft regiert wird, hat vollen Grund sich
„ zu freuen, wenn ein Stand, dessen Wirken geisti-
„ ger und moralischer Natur ist, die Oberhand be-
„ hält. Ohne Zweifel wird ein solcher Stand seine
„ Macht mißbrauchen; aber selbst eine gemißbrauchte
„ geistige Macht ist stets edler und besser als jene,
„ die sich nur auf die Kraft des Körpers stützt!"

Welches immerhin auch das leitende Motiv gewesen sein mag, das die Jesuiten beseelte, so führten sie doch keine Waffen und wurden allein durch die moralische Kraft gestützt, welche ihnen die Mission, der sie sich widmeten, verlieh. Ihre materiellen Mittel waren gering, ja reducirten sich fast auf ein einfaches hölzernes Kreuz und die Priesterkutte; aber die christliche Standhaftigkeit und die dem Jesuitismus zur Bedingung dienende Fähigkeit, den Menschen zu erkennen und zu benutzen, genügten, um hunderttausende, in Einöden und Wäldern hausende Wilde zu der friedlichen Beschäftigung des Ackerbaues und des Hirtenlebens zu führen und ihnen durch die Arbeit die ersten Elemente der Moral einzupflanzen. Dem thierischen natürlichen Instincte wurden durch die neue Beschäftigung, welche alle Sinne in Anspruch nahm und zu einem gesitteten Leben führte, alle Aeußerungen benommen; es ward ein

Gemeinsinn durch die Gemeinsamkeit der Arbeit und die Gleichheit der Interessen geweckt, welcher wiederum durch den der Kirche heiligen Grundsatz des passiven und unbedingten Gehorsams, so wie freudiger Ergebung in den priesterlichen Willen gefördert wurde.

Die allmähliche Erstarkung der Macht der Jesuiten, welchen die Indianer mit rührendem kindlichem Vertrauen anhingen, weckte die Eifersucht der spanischen Statthalter und durch diese den Neid der Krone. Ob, wie einige Historiker glauben, die Macht der Jesuiten wirklich Mißtrauen eingeflößt habe, bleibt dahingestellt; in sofern nämlich, als man befürchtet hätte, der Jesuitenorden in Paraguay strebe nach der Gründung eines eigenen selbstständigen Staates, — also nach Losreißung von der Krone. Wir glauben, daß die Jesuiten in Paraguay, selbst wenn sie dieses Ziel erstrebt hätten, es aus Ermangelung der zur Gründung eines jeden Staates nothwendigen Vorbedingungen niemals erreichen konnten. Wir finden in der Geschichte stets, daß Staaten nur durch reale Mittel, meistens durch Militairgewalt entstehen, daß noch niemals eine nur durch moralische Mittel wirkende Gesellschaft die Basis zur Staatenbildung abgegeben hat. Die Erfolge, welche der deutsche und Johanniterorden gehabt haben, wurden hauptsächlich dadurch errungen, daß ihnen ganz andere Tendenzen innewohnten und, vor Allem, andere Mittel zur Disposition standen und auch von ihnen in Anwendung gebracht wurden, als bei dem Jesuitenorden. Sein

Wirken war immer nur ein rein moralisches und geistiges, sein Wirken war das Wort, das wohl in seinen Folgen Staaten zertrümmern aber niemals gründen kann.

Die spanische Krone bestimmte zu ihrem Vorgehen gegen die Jesuiten von Paraguay nur der Neid über den reichen Gewinn, welchen diese aus der Arbeit der von ihnen in zahlreichen Missionen angesiedelten Indianer zogen. Sie fand es vortheilhafter, selbst die Erfolge der Bemühungen jener zu erndten. Sie verjagte also die Jesuiten. Ihre Statthalter übernahmen deren Amt und Pflichten; Statthalter, welche in den armen, fast kindlichen Indianern nur eine Heerde menschlichen Viehes sahen, die ohne Aufhören zu produciren habe, um den Ehrgeiz ihrer Administratoren befriedigen zu können. Die Statthalter fanden in ihnen gelehrige Instrumente, welche an passiven Gehorsam, — die Frucht der jesuitischen Erziehung, — gewohnt waren. Aber indem sie das Schicksal dieser Unglücklichen in ihre Hände nahmen, vergaßen sie die Erinnerung an das patriarchalische Leben, welche thätig bei jenen fortlebte, in Anschlag zu bringen. Die Folgen zeigten sich nur zu bald. Die Indianer kehrten zurück in ihre Schlupfwinkel und zu dem früheren primitiven Leben. In Zeit von weniger als 25 Jahren standen die meisten der einst blühenden Niederlassungen verfallen da. Die wenigen Bewohner, welche zurückblieben, haben die Basis zu der heutigen Republik Paraguay gebildet, welche das

traurige Geschick gehabt hat, während eines Zeitraumes von 50 Jahren von drei Despoten hintereinander regirt zu werden.

Alle Staaten des Rio de la Plata haben seit ihrer Emancipation mehr oder weniger bedeutende Männer aufzuweisen gehabt, welche das Volk in seiner Entwickelung gefördert haben. So besaß die argentinische Konföderation ihren Rivadavia, dem sie die Ausarbeitung ihrer Konstitution und die Concentrirung aller in den Staaten vorhandenen freisinnigen und civilisatorischen Elemente verdankt, Rivadavia, den noch keiner der nachfolgenden Staatsmänner übertroffen hat, wenngleich sich ihm würdig anreiht der jetzige Präsident der Konföderation, General Bartolome Mitre, welcher in aufgeklärter und besonnener Weise an der politischen und administrativen Organisation gearbeitet hat, und dem es jetzt vorzüglich obliegt, in dem mit Paraguay ausgebrochenen Kriege den Sieg der liberalen Prinzipien zu erringen. Bolivia hatte seinen Helden Bolivar, den bedeutendsten Kämpfer für die südamerikanische Unabhängigkeit. Paraguay allein, seit seiner Emancipation, zählt weder in Vergangenheit noch Gegenwart einen einzigen Mann, von dem etwas Rühmenswerthes gesagt werden könnte, weder in der Politik noch in der Administration oder der Armee.

Dr. Francia, ein blutdürstiger, grausamer Tyrann, war dies vielleicht aus gedankenmäßiger Consequenz seines inneren Wesens; wenigstens bereicherte er sich nicht

auf Kosten des Staates und identificirte den Staatszweck nicht mit dem seinigen. Er erhob sich noch nicht zu jener Höhe despotischer Anschauung, welche das „*l'Etat c'est moi*“ und das „*tout ce que possède l'Etat, appartient au Supreme Gouvernement*“ in die praktische Wirklichkeit hinüberzuführen sucht. Dies gelang erst vollständig seinen beiden Nachfolgern, den beiden Lopez, Vater und Sohn, von denen der letztere dem ersteren sogar unter Umständen gefolgt sein soll, die stark an die in den einstigen italienischen Republiken gebräuchlichen Beschleunigungsmittel zur Succession erinnern. Unter dem letzten Lopez, einem Manne von europäischer Erziehung und vollendeter Weltbildung, der gewiß, wie jeder Tyrann, die Freiheit wünscht, aber nur für sich, ist das Volk von Paraguay nur ein Volk von Sklaven, oder, — wie nach Homer's Meinung der Sklave nur die Hälfte von einem Menschen ist, noch weniger als ein Sklave. Lopez giebt diesem Individuum ein Stück Brod, damit es lebe; ein Kleidungsstück (welches es selbst anfertigen muß), damit es sich bedecke, und einen Hut, damit es aus so weiter Entfernung als möglich Se. Excellenz den Herrn Präsidenten und jene allmächtige Dame grüße, welche der Leitstern seines kostbaren Lebens ist, und die witzigen Amerikaner in Ermangelung legitimer „Bande“ als „*Señora in partibus*“ treffend bezeichnen. Das Individuum in Paraguay ist nichts weiter als ein Instrument, das als Soldat dazu dient, die Familie Lopez durch

militairische Evolutionen zu unterhalten *); ein Instrument, die großen Territorien der Familie mit Yerba-Mate und Tabak zu bepflanzen, zu dienen auf den Dampfern der Familie Lopez, welche den Plata befahren; den Wachdienst zu verrichten in den Festungen, zum Schutze der Familie Lopez; die Wege in gutem Zustande zu erhalten, welche zu den Lusthäusern und Estancien der Familie Lopez führen, und endlich, wenn dieses Instrument das Unglück hat, ein hübsches Weib zu sein, zu Verwendungen sich gezwungen zu sehen, welche noch weit das Maß des früher selbst in civilisirteren Staaten bestandenen *jus primae noctis* übertreffen.

„*Existe-t-il un seul pays,*“ fragt Le Long, der „ längere Zeit in Paraguay gelebt hat und die dor„ tigen Verhältnisse sehr genau kennt, „ *qu'on puisse* „ *comparer au Paraguay? N'est-ce pas là le type de* „ *la domination la plus sauvage, la plus inepte, la* „ *plus despotique, la plus choquante, la plus intolé*„ *rable, la plus ombrageuse, la plus antipathique* „ *aux droits naturels et á la dignité de l'homme,* „ *comme à tous les principes de progrès et de ci*„ *vilisation qui aujourd'hui en fin gouvernent le monde?* „ *Certes, nos arrière-neveux ne pourront jamais croire* „ *que, dans le siècle oú nous sommes, les peuples aient* „ *pu tolerer jusqú'á ce jous, un tel abus de pouvoir,* „ *un tel joug de fer, monopolisés, pour ainsi dire, au*

*) Soldaten hat Paraguay genug; wahrscheinlich schon ein Grund, weshalb ein deutscher Diplomat in allen seinen Mittheilungen dieses Staates lobend erwähnte!

„ *profit d'une seule famille, non seulement au préju-*
„ *dice d'une nation toute entière, mais encore au dé-*
„ *triment de toutes les autres nations du globe, aux-*
„ *quelles l'accés même de cette terre privilegiée est*
„ *interdit par la volonté d'un seul homme.* " *)

Daß bei einem Volke, welches solche Zustände erlebt und erduldet, noch nicht aller Drang nach Entwickelung, alles Gefühl für Freiheit und Würde untergegangen ist; daß sich noch einige Männer finden, welche in den Zeiten finsterer und aufgeklärter Tyrannei ein Streben nach besseren Zuständen bekundet, ist zu verwundern; daß es aber Leute geben konnte, welche bei längerer Anwesenheit in diesem Lande dasselbe zur Einwanderung zu empfehlen vermochten, ist uns völlig unverständlich. Wir möchten gerne leidenschaftlos urtheilen; aber solch' sprechenden Thatsachen gegenüber, wie wir vorstehend erwähnt haben, fällt es schwer, uns eines scharfen Urtheils über solche zu enthalten, die ein Land als Auswanderungsziel hinstellen können, das, im Gegensatz zu allen benachbarten Staaten, seit einem halben Jahrhundert die Standarte des Despotismus geführt. Sie sind entweder schlechte Subjekte, wenn sie aus Interesse falsche Berichte machen, oder Idioten, wenn sie sich durch die augenfälligen Blendmittel, wie geschulte Armee, Telegraphen und Eisenbahnen, die nur als erhöhte Verkehrsmittel für die Handelsunternehmungen der Familie Lo-

*) *Le Long. Lettres sur l'émigration.*

pez dienen, täuschen lassen, wenn sie darüber die unzähligen Beschränkungen übersehen, welche das ganze Volksleben zu ertragen hat; wenn sie nicht in Betracht ziehen, daß Niemand in Paraguay, sei er Einheimischer oder Fremder, Land besitzen kann, daß er vielmehr nur als Pächter der Familie Lopez fungiren und in diesem Falle seine Producte zu bestimmten Preisen an Se. republikanische Majestät abliefern muß; wenn sie nicht in Anschlag bringen, daß der freie Verkehr, sowohl im Innern des Landes als auf den Strömen, gehemmt und durch hohe Zölle fast unmöglich gemacht wird; wenn sie endlich den Mangel an gehöriger Handhabung der Justiz und die Unmöglichkeit, durch Wort und Schrift zu wirken, nicht berücksichtigen. Eine Einwanderung in dieses Land kann von wahrhaft rechtlichen Männern erst dann empfohlen werden, wenn das jetzt herrschende System zu Grabe getragen sein wird; niemals aber eine Einwanderung von Deutschen. Der jetzt ausgebrochene Krieg zwischen Paraguay einerseits, Brasilien, der argentinischen Konföderation und Uruguay andererseits wird gewißlich den Sturz des Lopez zu Wege bringen und damit, durch Einführung einer freisinnigen und mit der Idee des Fortschrittes befreundeten Administration die Wege der Civilisation für jenes schwere geprüfte Land anbahnen. Der Krieg, welcher den größten Theil Süd-Amerikas erschüttert, muß wie alle bisherigen Kämpfe gleichfalls als der Widerstreit zweier Prinzipien, des liberalen und autokratischen auf-

gefaßt werden. Wir werden denselben in einem besondern Abschnitt betrachten; für jetzt bemerken wir nur, daß, da die argentinische Republik seit dem Sturze des Rosas ein liberales Gouvernement besaß, Paraguay oder vielmehr Lopez das natürliche Interesse hatte, die durch den geschickten und tapferen General Flores vertretenen, von Brasilien unterstützten liberalen Prinzipien nicht auch in Uruguay zum Siegen gelangen zu lassen; — daher der Krieg Paraguays gegen Brasilien. Es hat uns gewundert, in zweien der gelesensten berliner Blättern (in Berlin verfaßte) Correspondenzen aus Montevideo und Buenos Aires vom 25. resp. 28. Januar *a. c.* anzutreffen, welche den Kampf des General Flores als den Kampf der Barbarei und Willkür gegen die Freiheit und Unabhängigkeit der uruguayschen Republik, und das Vorgehen Paraguays gegen Brasilien zum Schutze der Freiheit jenes Staates darstellen. Jeder hier Ansässige wird diese Behauptungen als unrichtig bezeichnen müssen, wie sie als solche der Gang der Ereignisse deutlich gezeigt hat. Es macht auf uns, die wir in Amerika leben und die Ereignisse mit aufmerksamem Blicke verfolgen, einen Eindruck eigener Art, wenn wir Leute, welche eine so große Entfernung von dem Schauplatze der Begebenheiten trennt, Urtheile niederschreiben sehen, die sie nicht verantworten können. Sie schmieden sie entweder selbst oder schreiben sie ab aus den Berichten beeinflußter Persönlichkeiten, die ein Interesse haben, die öffentliche Meinung in Europa zu

täuschen; sie äußern sich über Verhältnisse, die sie nur aus der Entfernung, oder zu kurze Zeit und nicht gründlich, oder durch die trübe Brille der Parteiansicht studirt haben. Doch davon später. —

Wir hatten gesagt, daß Uruguay den Vorzug verdiene vor Paraguay. Es verdient ihn wegen seiner geographischen Lage und der durch den Einfluß zahlreicher Fremden mehr gefestigten Rechtssicherheit und erhöhten Betriebsamkeit. So traurig es auch in diesem Lande mit den politischen Verhältnissen bestellt sein mag, so bieten die der übrigen Staaten des Rio de la Plata ein noch kläglicheres Bild. Wir werden aber nicht meinen, daß dieser Uebelstände wegen von der Natur so herrlich ausgestattete Länder keine glückliche Zukunft besäßen, oder, — mit anderen Worten gesagt (da ihnen die Zukunft nur durch Einwanderung gesichert werden kann) — daß sie nicht geeignet wären, sie als Auswanderungsziele zu empfehlen.

Diejenigen, welche mit Bezug auf die Kolonisation Nachtheiliges über die Platastaaten geschrieben und aus ihrer Darstellung resp. Auffassung der Verhältnisse derselben den Satz deducirten, daß jene Länder der Auswanderung keine großen Erfolge böten, haben einfach negirt, wo sie beweisen sollten. Sie haben — selbst die in neuester Zeit aufgetretenen Schriftsteller — das schon jetzt in den Platastaaten vorhandene fremde Element in seinem großen Einfluß nicht gehörig gewürdigt und in demselben nicht das Heilmittel für die traurige politische

Lage gefunden. Sie haben häufig gewähnt, daß vorerst der Friede in den jungen Staaten dauernd hergestellt sein müsse, und dabei übersehen, daß eben die Mittel fehlen, durch welche die fortwährenden Unruhen beendigt werden könnten. Sie haben zur Begründung einer festen und sicheren Staatsordnung das Hauptgewicht auf eine erhöhte Handelsthätigkeit gelegt. Es ist gewiß, daß der Handel viel dazu beitragen kann, die Anarchie zu beseitigen, aber er kann es nicht allein. Der Handel verlangt gewisse Grundlagen, die er sich nicht selbst schaffen kann, sondern die man ihm schaffen muß. Der Handel in den Plataſtaaten würde längst eine mit dem ungeheuren Reichthum derselben mehr correspondirende Ausdehnung gewonnen haben, wenn nicht die Einwirkungen der politischen Verhältnisse denselben fortwährend lähmten. Nicht, daß er in irgend einer Beziehung durch die betreffenden Staatsinstitutionen in seinem Betriebe beschränkt wäre; vielmehr sehen wir, daß mit Ausnahme von Paraguay, wo das noch in voller Blüthe stehende Prohibitivsystem den auswärtigen Handel fast ganz lähmt und in bedauerlicher Weise auf die Production im Innern zurückwirkt, das System fast unbegränzter Handelsfreiheit herrscht. Was den Handel beschränkt, hemmt und seinem Betriebe die nöthige Sicherheit raubt, ist die geringe Stabilität der Regierungen, die ihn, obgleich sie sich durch die liberalsten Zugeständnisse um ihn verdient gemacht, dennoch nicht vor den Folgen bewahren können, welche die Zerrüttung

der Staatsverhältnisse in sich schließen. So viel die Handelsthätigkeit auch zur allmählichen Aufklärung des ungeheuren Ländergebietes beitragen mag, so sehr sie auch selbst auf die Regierungssysteme und die Politik der Staaten influiren kann, so wird sie es doch nie vermögen, den Regierungen die Basis zu deren dauerndem Bestande zu geben. Wie der Handel überhaupt fördernd und stützend wirkt, so ist er andrerseits abhängig von den Staatsverhältnissen. Wie er der vorzüglichste Unterstützer und — so zu sagen die Basis bleibt für Ackerbau, Viehzucht und Gewerbe, so ist er andrerseits doch bedingt durch diese; er ist also Folge und nur rückwirkender Natur. Durch die wenig gefestigten politischen Zustände aber werden jene Zweige der Thätigkeit, wie alle Revolutionen in den Plataſtaaten beweisen, empfindlich gestört; folglich leidet auch der Handel darunter, und sein rückwirkender Einfluß auf das Staatsleben wird zum Wenigsten unterbrochen.

Die Handelsthätigkeit kann also nicht das Heilmittel für die Uebelstände sein, die wir im Vorhergehenden geschildert haben. Es kann nur darin gefunden werden, die zur praktischen Ausübung resp. Vervollkommnung der republikanischen Formen nothwendigen Elemente — also aus den Ausländern, weil die Einheimischen sie nicht besitzen — in das constitutionelle Leben eintreten zu lassen und diesen Elementen oder vielmehr den von ihnen eingeführten Formen und Gesetzen Nachdruck, Nahrung und Halt zu verleihen durch eine Kolonisation,

die, von geistig und leiblich tüchtigen Kräften vollzogen, fähig ist, dem Gauchoelement entgegenzutreten, den Kampf zwischen der städtischen und ländlichen Bevölkerung auszugleichen und somit zwei gegnerische Prinzipien, die doch auf gemeinsamer demokratischer Basis stehen, zu versöhnen. Kolonisation und Betheiligung der Eingewanderten an den Regierungsgeschäften erscheinen als die einzigen Mittel; aber diese dürfen nicht getrennt, die Kolonisation nicht ohne den vorher fest bestimmten Zweck einer Einwirkung auf den Gang des Staatslebens vollzogen werden. Zu diesem Behufe wird sie zunächst und vor allen Dingen von so vortrefflichen Elementen betrieben werden müssen, daß sie in sich selbst, sogar den corruptesten Staatsverhältnissen gegenüber, die sichersten Garantien trägt. Nur moralisch tüchtige und körperlich kräftige, mit dem Ackerbau vertraute Auswanderer dürfen zur Kolonisation verwendet werden, nicht, wie es häufig geschehen ist, für die Heimath unnütze, arbeitsscheue, durch Fabrikarbeit heruntergekommene und körperlich schwächliche Individuen. Daß so viele Kolonien bereits zu Grunde gegangen, lag nicht an dem schlimmen Einfluß der politischen Verhältnisse, sondern die Schuld hatten entweder die Unternehmer, welche einseitig die möglichst schnelle Bereicherung erstrebten, oder die Kolonisten selbst, insofern, als sie für den anfangs harten und entsagungsreichen Kolonistenberuf überhaupt nicht geeignet waren. Moralisch verworfene Subjecte, die daheim den Gemeinden zur Last lagen, waren

und sind leider noch jetzt das Hauptcontingent, mit welchem Südamerika von Europa aus zu Kolonisationszwecken beschenkt wurde. Wir dürfen nicht verkennen, daß namentlich die Schweiz in dieser Beziehung sich wesentlicher Fehler zu zeihen hat, wodurch die, wohl auch mit durch die gewissenlosesten Schurkereien verschuldeten, traurigen Ergebnisse einiger Kolonieen z. B. in Brasilien sich erklären. Die moralisch schlechten, von ihrem Vaterlande aufgegebenen Individuen waren aber das vorzüglichste Material für geldgierige Agenten und Schiffsbefrachter, denen der Mensch nur als Waare gilt, welche vor einer anderen noch den Vorzug hat, daß sie producirt und daher zu einem höheren Preise abgesetzt werden dürfe. Hierbei müssen wir hervorheben, daß die Kolonisation (also die Folge der Auswanderung) seitens des Mutterlandes nicht unbedingt der Privatspeculation überlassen bleiben sollte. Wir kommen dabei auf die nationale Bedeutung der Auswanderung. Ist es nicht zu verwundern, daß der Staat, der doch in allen Branchen bürgerlicher Thätigkeit zum Mindesten das Aufsichtsrecht geltend macht, wenn er nicht gar — was gänzlich verfehlt ist — helfend und rathend eintreten zu müssen wähnt, nicht auch die Auswanderung in die Hand nimmt und gerade in dieser so wichtigen Function des Staatslebens auf die oberste Leitung verzichtet? Oder ist die Auswanderung etwa nur von der Wichtigkeit für den Staat, daß sie den Zurückbleibenden eine größere Wirkungssphäre eröffnet und ihn selbst um

einige Proletarier ärmer macht? Sogar deutsche Diplomaten werden diese Frage nicht bejahen wollen. Wo der betreffenden Regierung noch nicht die Erkenntniß von der nationalen Bedeutung der Auswanderung gekommen ist, insofern sie nämlich von rückwirkendem Einfluß für das Ursprungsland ist, so sollte sie die Erwägung, daß die Auswandernden, da sie sich noch nicht ihres Heimathsrechtes begeben, Anspruch auf ihren Schutz haben, wenigstens dazu führen, die Interessen ihrer Landeskinder im Kolonisationslande würdiger zu vertreten. Abgesehen davon, daß ihr eigener Vortheil es ihr gebietet, weil sie Nutzen daraus ziehen würden, so erscheint es als ihre Pflicht. Deutschlands Auswanderer sind am allerwenigsten geschützt. Deren Interessen liegen zu fern und scheinen zu wenig mit den Interessen der Heimath in Commerz zu stehen, als daß man es für nöthig gehalten hätte, sie durch eine tüchtige, von maritimen Streitkräften gestützte Vertretung zu wahren. Italien handelt in ganz anderer Weise. Eine respectable Flotte in den Gewässern des La Plata sichert dem Einzelnen wie der Gesammtheit seiner hier lebenden Landeskinder Schutz und fördert ihre Interessen dadurch in hohem Grade. Der Engländer faßt die rücksichtsvolle Behandlung seiner Landsleute als eine Frage der hohen Politik auf; in der persönlichen Sicherheit des Einzelnen erblickt er die Größe seiner Nation. Der Franzose hat hinter sich, wie der Engländer, seine Kanonen und die Macht Frankreichs.

Was hat der Deutsche? Was thun die deutschen Regierungen? Mögen die Herren diplomatischen Vertreter am La Plata selbst antworten! — Die kleine Schweiz thut mehr als alle deutschen Regierungen zusammengenommen. Sie ist in würdigerer und darum erfolgreicherer Weise vertreten.

Wenn aber der Einzelne auch nicht gehörig geschützt ist, so ist es doch die zu einem Kolonisationszweck vereinigte Masse.

Die Individuen, welche in den Plataſtaaten eine Kolonie bilden sollen, hauptsächlich aber deren Administratoren müssen sich zunächst darüber klar sein, daß sie auf keinen Schutz zu rechnen haben, es sei denn auf einen durch sich selbst. Weder das Vaterland ist gewillt, noch die Regierung ihrer neuen Heimath im Stande, in Revolutionszeiten ihre Vertheidigung zu übernehmen. Hülfe hat sie nur von sich selbst zu erwarten. Ihre Organisation muß demnach so beschaffen sein, daß sie beim Ausbruch von Kämpfen in sich die Mittel besitze, einer Verkümmerung ihrer Eigenthumsrechte seitens irgend einer der kriegführenden Parteien wirksam entgegentreten zu können. Bei der Wahl des Anlagepunktes werden die Regierungen ihren Einfluß nicht blos in der Hinsicht geltend zu machen haben, daß die commercielle Bedeutung jenes ausschließlich, sondern auch die strategische berücksichtigt werde, so daß eine nach diesen Beziehungen angelegte Kolonie ein Hauptstützpunkt für das betreffende Gouvernement und ein Damm gegen die revolutionäre Bewegung sei.

Sache der Unternehmer wird es sein, durch eine geordnete Administration die Prosperität der Kolonie zu sichern und, — was den Einfluß auf den Staat mit bedingt, — durch ein gutes Unterrichtswesen auf der Kolonie selbst das ausländische Element zu höherer Geltung zu bringen.

Eine derartig angelegte Kolonie wird in allen anarchischen Kämpfen vollauf die Mittel besitzen, sich, sobald ihre Interessen es erfordern, von den Ereignissen möglichst wenig berührt zu erhalten. Die in allen Plataſtaaten nicht geregelte Landfrage allein kann es nicht sein, die von der Bildung von Kolonien abhält, da die Sicherheit des Besitzes durch eine genaue Prüfung der Titel und eine ausdrückliche und feierliche Verzichtleistung der betreffenden Regierung auf jede fernere Reclamation, wobei eine europäische Macht die Garantie zu leisten hätte, wohl erzielt werden, und außerdem die Kolonie selbst, ihrem inneren Gefüge gemäß, die Verfechtung ihrer Rechte ungehörigen Prätensionen gegenüber durchführen könnte.

Die Kolonisation wird, ohne die segenreichsten Folgen für die Entwickelung der Staaten zu veranschlagen, das Meiste zur Begründung der Ordnung in denselben beitragen, indem sie den Eintritt der Fremden in die Staatsgeschäfte zur natürlichen Folge haben wird, der schon jetzt den verständigen Einheimischen als unabweisbare Nothwendigkeit erscheint. Mag der Eigendünkel und das ungeheure Maß von Ueberschätzung auch die

Eingebornen glauben machen, daß sie allein fähig seien, die Grundlagen für einen ruhigen Fortgang der staatlichen Verhältnisse zu schaffen, der unparteische Beobachter wird sagen müssen, daß sie hierzu in keiner Weise befähigt seien, weder die eine noch die andere Partei. Eine vermag es nicht, die andere vermag und will es nicht. Die Ausländer allein, indem sie das Bürgerrecht und Zutritt zu allen Zweigen der administrativen, juristischen und legislativen Thätigkeit erlangen, werden, weil sie von ihrer Heimath her mit dem Genuß constitutioneller Staatsformen vertraut oder ihre Ausübung wenigstens verstehen gelernt haben, den Einheimischen die Fähigkeit mittheilen, die thatsächlichen Verhältnisse in solche, dem Geiste der äußerst liberalen Konstitutionen conforme umzuwandeln. Hierin allein liegt die sichere Heilung, denn nur durch Beseitigung der Ursachen des Uebels kann man seiner selbst Herr werden.

Jedem denkenden Ausländer muß es als eine Widernatürlichkeit erscheinen, daß die Fremden, welche in einzelnen Staaten des Rio de la Plata bereits nahezu die Hälfte der Bevölkerung ausmachen, in den größeren Städten sogar überwiegen; welche zum Wenigsten fast die ganze Handelsthätigkeit, die Industrie, soweit sie sich vorfindet, und den Ackerbau in Händen haben; welche den Verkehr auf den Stromgebieten ausschließlich betreiben, während der thatenlose und träge Einheimische von den Früchten ihrer Arbeit und den Erfolgen ihres Fleißes sich großprahlerisch bläht und höchstens Schwin-

delprojecten seine Zuneigung schenkt, oder sich schon allein dadurch bereichert, daß er den Bodenwerth des von ihm occupirten Landes in Folge der wachsenden fremden Thätigkeit alljährlich steigen und die gütige Natur in der Vermehrung seines Viehstandes ruhig und sorglos walten läßt, — daß die Fremden ohne unmittelbaren Einfluß auf die Staatsgeschäfte geblieben sind. Es erscheint dies als Absurdität und ist nichts desto weniger doch eine Thatsache. Die Ausländer, welche in den langen Revolutionskämpfen doch schließlich die Entscheidung herbeiführen mußten, weil die Einheimischen trotz ihrer blumenreichen und phantastisch geschmückten Redeübungen und Guerillakämpfe dies nicht vermochten, haben niemals jene Bedeutung im Staatswesen erlangen können, die über den bloßen Schein hinausgegangen wäre. Die Platastaaten selbst aber, indem sie den Fremden in der Ausübung politischer Rechte so sehr beschränkten, haben gegen ihren eigenen Vortheil gehandelt. Die Einmischungen europäischer Mächte, die oft sehr brutaler Natur waren, würden nicht erfolgt und somit eine Kette vielfacher Zerrüttungen vermieden worden sein. Was läßt die nordamerikanische Republik, was das, noch traurigere Schattenseiten als die Platastaaten darbietende, Brasilien so große Fortschritte machen? Unstreitig der politische Einfluß und die politischen Rechte, welche man jedem Eingewanderten zugesteht und in liberaler Weise ihn ausüben läßt. Die Konstitutionen der Platastaaten, so freisinnig sie sind,

lassen den Fremden noch immer als Fremden erscheinen, weil sie seine Rechte besonders rubriciren. Es fehlt in den Staaten noch sehr an thatsächlicher, wahrer Freisinnigkeit auch in kirchlichen und Justiz-Angelegenheiten dem Fremden gegenüber, an wahrer Gerechtigkeit und Unparteilichkeit. Nur allein dadurch, daß der Ausländer selbstthätig eingreift und in den politischen Fragen mitspricht, läßt sich eine Besserung der in der That jammervollen Zustände erwarten; in keiner Weise durch europäische Intervention. Die Hülfe liegt in den Plastaaten selbst. Sie vermögen es, durch die Erzielung geordneterer, mehr gesitteter Zustände die Worte des Dichters zu widerlegen.

„ *La patria invocan y la ley sagrada,*
„ *Y patria y leyes la venganza holló!*
„ *Esgrimen ciegos fratricida espada,*
„ **matarse pueden . . . y entenderse no!** “

Der letzte Bürgerkrieg
in der Republik Uruguay
zwischen den weißen (föderalen oder absolutistischen) und der rothen (liberalen oder Unions=) Partei.

Reflexionen über den gegenwärtigen Krieg gegen Paraguay.



Die vielfachen Lügen über die neuesten Vorgänge am La Plata, welche in Europa und besonders in Deutschland durch beeinflußte Persönlichkeiten verbreitet worden sind, haben uns veranlaßt, dieselben der Wahrheit gemäß, unseren Lesern, die uns bis hierher gefolgt sind, vorzuführen. Ob wir damit anstoßen, gilt uns gleichviel, da die Wahrheit uns höher steht als das Interesse.

Der gegenwärtige provisorische Präsident der Republik Uruguay, General Flores, ein ebenso tüchtiger Soldat als uneigennütziger Patriot, hatte als das militairische Haupt der rothen Partei am 19. April des Jahres 1863, von nur 3 Gefährten begleitet, den

uruguayischen Boden betreten, um den Aufstand gegen die weiße Parteiregierung zu organisiren. Die weiße Partei hatte seit der Unterdrückung der Revolution von 1857 bis 1858 ihre Macht wesentlich befestigt. Daß jene Revolution trotz der im Lande herrschenden großen Sympathien für die liberale Partei nicht reüssirte, hatte seinen Hauptgrund in der Unentschlossenheit der militairischen Führer, welche den rechten Augenblick zum Handeln nicht zu erfassen vermochten und die Revolutions-Armee außerdem durch fehlerhafte Operationen in die üble Lage brachten, capituliren zu müssen. Diese Kapitulation war auf die Bedingung hin geschlossen worden, daß den Gefangenen durch den Oberbefehlshaber der Gouvernements-Armee, General Medina, das Leben garantirt wurde. Das Gouvernement indessen, hauptsächlich getrieben durch einige wüthende Ultras der weißen Partei und geleitet von dem ebenso aufgeblasenen als zum Staatsmann nicht geborenen Dr. Antonio de las Carreras, ratificirte die Kapitulation nicht, sondern sandte den Befehl ins Lager, 11 der gefangenen Offiziere, sowie alle in der revolutionären Armee dienenden Fremden erschießen zu lassen.

Wir hätten nun, berücksichtigend, daß im Leben der Völker und Staaten die Macht das Recht, so gegründet es auch sei, unterdrücken dürfe, nicht darüber zu reflexioniren gehabt, wenn jener Befehl einfach vollzogen worden wäre. Die Regierung des Präsidenten Pereira war außerdem eine vollkommen legale d. h. von

der (ob durch künstliche Mittel erlangten, fällt nicht in Betracht) Majorität des Volkes eingesetzte; sie war daher, von ihrem Standpunkte aus betrachtet, wohl befugt, Auflehnungsversuche energisch zu bestrafen. Es gingen indessen der Vollstreckung jenes Befehls gewisse Umstände voraus, welche dieselbe als einen Mord und eine in der Geschichte unerhörte Niederträchtigkeit erscheinen lassen. Nach dem Bekanntwerden nämlich des Befehls zur Execution waren die einflußreichsten Persönlichkeiten der Stadt Montevideo zum Präsidenten geeilt, um ihn dazu zu bewegen, daß er den Hinrichtungsbefehl redressirte. Eine Deputation der angesehensten Damen erhielt nach langem, durch das bruske Betragen der Frau des Präsidenten veranlaßten Warten, die Zusicherung, daß ein Bote mit der Weisung zur vorläufigen Sistirung der Execution ins Lager gesandt werden würde. Der Bote kam indessen zu spät, weil einige besondere Instructionen und Sicherung seines Gehorsams durch einige Geldzuflüsse ihn veranlaßt hatten, bequem und gemächlich zu reiten. Die Hinrichtung ward vollzogen. Die Offiziere wurden am Paß von Quinteros erschossen und den 300 Fremden, größtentheils Italienern, welche die Sympathie für diejenige Partei, welcher einst ihr Garibaldi angehörte, zu den Waffen gerufen, auf dem Rückmarsche zur Hauptstadt der Hals abgeschnitten.

Daß der erste Befehl zur Vollstreckung kam, ist das unbestreitbare Verdienst des Herrn Antonio de las Carreras, von der gegnerischen Partei fortan Dr. Quin-

terista genannt. Der große energische Staatsmann rühmte sich öffentlich seiner That und gestand freimüthig, einem noch einmal sich darbietenden Vollzug eines ähnlichen Befehls seinerseits nicht die geringsten Hindernisse in den Weg zu legen. Wir wissen nicht, ob Staatsmänner der Hinterlist und des gemeinen Wortbruches bedürfen, um zur Realisirung des Staatszweckes gelangen zu können; was uns aber wohl bekannt ist, war das Bestreben des Herrn Carreras, — dem Staatszwecke entgegen, — seine finanziellen Umstände aufs Beste aus Staatsmitteln zu regeln, wie er denn auch neuerdings treu auf seinem erhabenen Posten als Minister der auswärtigen Angelegenheiten bis zum Sturze der weißen Partei ausgeharrt hat, um sich dann, mit einer sehr bedeutenden Kleinigkeit an Kapitalien ausgerüstet, an die Ufer des Arno „zurückzuziehen" (nach Montevideaner Weise ausgedrückt: um seine Haut zu retten und dieselbe vor Durchlöcherung zu bewahren).

Um das Hinschlachten am Paß von Quinteros zu rächen, sodann aber auch, um den durch Willkürmaßregeln von ihrem Vaterlande ferne gehaltenen, in der Fremde im größten Elende lebenden Orientalen die Heimath wieder zu erobern, und den im Widerspruch mit der Verfassung stehenden despotischen Regierungsmaximen der weißen Partei entgegen, die Rechtsgleichheit für sämmtliche Orientalen zu erstreben, unternahm General Flores den Krieg. Nachdem ihm, wie mehreren anderen, schon vielfache Gesuche um Gestattung zur

Rückkehr in das Vaterland abgeschlagen worden, und nachdem er sich der Sympathie und Unterstützung des Präsidenten der argentinischen Konföderation, General Mitre versichert hatte, landete er, von nur 3 Mann begleitet, an der Küste von Uruguay, voll Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang seines Unternehmens.

Es gelang ihm in verhältnißmäßig kurzer Zeit, eine bedeutende, den Regierungstruppen gleichkommende Streitkraft zu organisiren. Sein Name, so wie der Ruf der Chefs, welche sich ihm anschlossen, genügten, die Gauchos zu gewinnen.

Der Aufstand kam der weißen Parteiregierung völlig unerwartet. Sie hatte ihr tyrannisches System den Mitgliedern der rothen Partei gegenüber zwar aufzuzustellen und durchzuführen, aber nicht die Mittel sich zu schaffen gesucht, einem etwaigen Rückschlage in erfolgreicher Weise zu begegnen. Jede Regierung, welche im Gegensatz zu der öffentlichen Meinung und der Majorität des Volkes d. h. der urtheilsfähigen Klassen des Volkes, tyrannische Prinzipien stützen will, wird sich wenigstens, da ihr die moralischen Stützen fehlen, die materiellen schaffen müssen; die weiße Partei hatte jedoch in dieser Beziehung nichts gethan. Das Heer, welches nur ein von spanischem Stolze und Eigendünkel aufgeblasener Orientale ein solches nennen konnte, befand sich in einer wahrhaft jammervollen Verfassung. An regulairen Truppen besaß das Gouvernement nur 2, in Montevideo garnisonirende, Bataillone Infanterie,

hauptsächlich aus Negern und Mischlingen zusammengesetzt, und 2 Kompagnien Artillerie. Die Bekleidung und Bewaffnung dieser Truppen war schlecht, ebenso Instruction, Subordination und Disciplin. Aus moralisch verworfenen, armen oder heruntergekommenen Individuen, oft Verbrechern zusammengesetzt, die zur Strafe mehrere Jahre im Dienste zu verbleiben hatten, von militairisch unfähigen, oft aus der Hefe des Volkes entnommenen Offizieren geführt, konnten diese Truppen nicht im Entferntesten den Vergleich mit europäischen aushalten und erschienen auf den ersten Blick als ungeeignet, eine revolutionäre Bewegung zu unterdrücken.

Die weiße Partei hatte außerdem nicht daran gedacht, die Hauptstadt zu befestigen (obwohl die Mittel mehr als hinlänglich dazu vorhanden gewesen wären), trotzdem dieselbe das vorzüglichste Angriffsobject für eine revolutionäre Armee sein mußte. Das Gouvernement besaß ferner nicht die geringsten Sympathien, weder unter den Eingebornen noch unter den Fremden, welche die Hälfte der Bevölkerung des ganzen Landes ausmachen und in Montevideo, das, wie Paris gewissermaßen Frankreich, — so Uruguay ist, bedeutend überwiegen. Das System der planmäßigen Ausschließung von allen Staatsämtern, an welchem es den Anhängern der liberalen Partei gegenüber festhielt, die Willkürmaßregeln, die es sich gegen jene herausnahm, indem es sie auf Denunciationen hin, oder durch den bloßen Wunsch einzelner interessirter Personen, deren Besitzun-

gen zu erlangen, geleitet, aus dem Vaterlande verbannte, oder indem es in gerichtlichen Fällen dem Parteiinteresse die Superiorität über das Gesetz, oft durch die gemeinsten Mittel zu verschaffen bemüht war, — alles Dieses konnte nur Haß hervorrufen. Gegen die Ausländer, welchen Uruguay Alles verdankt, was dem Emporblühen des Landes Garantien zu bieten geeignet ist, denen besonders Montevideo seine Bedeutung als Handelsplatz schuldet, befolgte es den, der weißen Partei überhaupt innewohnenden Grundsatz der Zurücksetzung, oft der schreiendsten Verletzung ihrer Rechte und des brutalsten Uebermuthes. Nicht allein, daß es ihnen den Eintritt in die Staatsämter verschloß und sie höchstens in Polizeikorps oder in den niederen militairischen Chargen verwendbar fand, es that außerdem nichts, durch wahrhafte Freisinnigkeit und unparteiische Handhabung der Justiz sie in dem Betriebe ihres Gewerbes ungestört zu lassen, geschweige denn zu unterstützen und zu fördern. Fernhaltung der Fremden oder vielmehr der durch diese repräsentirten Intelligenz, suchte es ängstlich zu bewahren, dergestalt, daß selbst Unternehmungen auf dem Gebiete der Industrie von der Mitwirkung eines Ausländers frei gehalten und, was allerdings dem in der weißen Partei am reinsten erhaltenen spanischen Dünkel am besten convenirte, von oft ganz unfähigen, häufig spitzbübischen Weißen ausgeführt wurden, wodurch andererseits die Partei resp. Familien- oder Gevatterinteressen am besten gewahrt wurden.

Selbst grobe Verletzungen des Rechtes gegenüber dem Fremden, oft auch Verweigerung des Rechtsschutzes und Bestrafung der durch Söhne des Landes an Ausländern verübten Gewaltthaten ließ sich das Gouvernement zu schulden kommen. Schon bei Gelegenheit der Besprechung der Landfragen hatten wir der Unsicherheit des Besitzes erwähnt und uns auf die vielfachen Ungerechtigkeiten gegen die Fremden bezogen, welche häufig die Intervention der diplomatischen Vertreter veranlaßten. Aber auch Gewaltthätigkeiten anderer Art, wie Beraubungen, Mißhandlungen, ja Morde, die von herumstreifendem, arbeitscheuem Gesindel des platten Landes gegen Fremde verübt wurden, hatten nicht immer die gehörige Handhabung der Justiz gegen die Uebelthäter zur Folge, sondern nur da, wo etwa, wie bei England und Frankreich, mehrere im Hafen von Montevideo liegende Kriegsschiffe im Hintergrunde der eingeleiteten diplomatischen Conferenzen standen. Namentlich gegen in der Republik lebende Brasilianer wurden während der Herrschaft der weißen Partei vielfache Greuelthaten seitens einzelner Gauchos verübt, ohne daß das Gouvernement in Wahrheit bereit gewesen wäre, den durch den brasilianischen Gesandten gemachten Reklamationen um Bestrafung der Verbrecher und Schadloshaltung der Beschädigten oder ihrer Familien Folge zu geben. Wenn auch derselbe in Berlin ansäßige Korrespondent von Montevideo und Buenos Aires in einem seiner früheren Artikel das Factum der bereg-

ten Gewaltthätigkeiten mit den einfachen Worten bestreitet, „daß davon Niemand etwas wisse,“ so können wir ihn und jeden anderen, der Interesse an unserer Arbeit nimmt, versichern, daß es Leute genug hier giebt, welche jenes Factum nicht ableugnen werden. — Wir finden in dem Relatorium, welches der in einem früheren Theile unserer Arbeit erwähnte brasilianische Minister 1861 den Kammern überreichte,*) allein unter der Rubrik « Reclamações brasileiras » auf 59 Seiten die zwischen dem brasilianischen Gesandten resp. dessen Regierung und dem Gouvernement von Uruguay in Folge der von Orientalen an brasilianischen Bürgern verübten Gewaltthaten verschiedenster Art gewechselten Noten. Der orientalische Minister selbst giebt in denselben das Factum zu, verspricht auch gerichtliche Untersuchung und demnächst Bestrafung der Uebelthäter, doch ging das Gouvernement nicht über den Schein hinaus und entsprach in keiner Weise den von ihm selbst als gerecht anerkannten Forderungen, gleichsam als ob es das Gefühl des Hasses gegen Brasilien bei der Bevölkerung nähren wollte. Der Haß, entstanden vielleicht durch das frühere agressive Vorgehen Brasiliens gegen die Platastaaten, ist in der Republik Uruguay sehr rege, tritt aber besonders bei der weißen Partei hervor, weil die Herrschaft derselben zu wiederholten Malen durch

*) Relatorio da repartição dos negocios estrangeiros etc. etc. p. 169 -- 228. Reclamações brasileiras.

die Intervention Brasiliens beseitigt worden ist. Dieser Haß macht sich Luft gegen die in den nördlichen Provinzen des Landes zahlreich ansäßigen Brasilianer, die reich und begütert, dem Raubgesindel als zugleich praktisch geeignete Mittel zur Manifestation seines Hasses erschienen. Aber nicht allein gegen Brasilianer, auch gegen Fremde anderer Nationalitäten ereigneten sich sehr häufig verbrecherische Handlungen, und der nach vielfachen Reklamationen von dem Gouvernement alsdann gewährte Rechtsschutz zeigte sich in seiner ganzen jämmerlichen Gestalt, indem er die Corruption des Gerichtswesens und die Feilheit der Beamten vor aller Welt bloßlegte.

Uebelstände dieser Art waren nicht geeignet, dem Gouvernement Sympathien unter den Ausländern zu erwerben, welche die alte Heimath sicherlich nur aufgegeben hatten, um bei größerer Freiheit und davon unzertrennlicher Rechtsgleichheit schneller und selbstständiger zum Wohlstande zu gelangen. Die bei weitem überwiegende Zahl der Fremden stand von jeher auf Seite der liberalen Partei, was sich schlagend in dem durch Flores begonnenen Kriege bewiesen hat.

Halten wir die hauptsächlichsten Verdienste der liberalen Partei um das Land fest. Es sind die im Vereine mit den Liberalen der übrigen Staaten des Rio de la Plata vollführte „Losreißung von Spanien,“ „die Aufhebung der Sclaverei“ und, was besonders von wahrer Freisinnigkeit und Rechtlichkeit dem

Fremden gegenüber zeugt, das Dekret vom Januar 1839 *).

Die Losreißung von Spanien, so wenig sie auch, wie wir uns zu zeigen bemüht haben, das Werk reiflich durchdachter Pläne, sondern mehr ein Act der Nothwendigkeit war, so ist sie nichtsdestoweniger doch der Anfangspunkt für die civilisatorische Entwickelung der Plataländer, welche unter der spanischen Herrschaft ein wesen- und willenloses Sein darstellten.

Es dürfte hier der Ort sein, von der Bedeutung zu sprechen, welche die Erkämpfung ihrer Unabhängigkeit für die spanischen Kolonien hatte.

Während dreier Jahrhunderte hatten die Plataländer das härteste und zugleich unwürdigste Joch getragen. Spanien hatte die Civilisation in Amerika introducirt, aber was für eine Civilisation? Eine Civilisation, die ihren höchsten Triumpf gefeiert zu haben wähnte, wenn sie „zur größeren Ehre Gottes“ Tausende von Menschen dem blinden Gehorsam in die Arme geführt und den freien Gedanken und die freie Thätigkeit in der Bevölkerung erstickt, wenn sie „zur größeren Ehre Gottes“ mit Feuer und Schwert der Infallibilität des

*) In diesem Dekret, datirt vom 14. Januar 1839 wird ausgesprochen, daß die freie Konkurrenz aller sowohl fremder wie nationaler Capacitäten segensreich sei für die Entwickelung des Landes und daher von jeder Beschränkung verschont bleiben müsse.

Staates und der Kirche, dieser größten Feindin des freien Menschengeistes, gedient hatte.

Was Spanien heute noch ist, das war es damals, als es die Eroberung Amerikas vollzog. „Was auch immer in der wissenschaftlichen oder intellectuellen Welt seit Jahrhunderten sich ereignet haben mag, es ist als ob es für das spanische Volk nicht vorhanden wäre, dessen fruchtbares und originelles Genie so mächtig zum Fortschritt des menschlichen Geistes und der Civilisation beigetragen haben würde. Anstatt dessen, kommt Nichts in Europa seiner grenzenlosen Apathie und seiner Unwissenheit nahe. Seine Studien sind heute dieselben wie die, drei Generationen nach Karl X. Kein Wechsel, kein Fortschritt; im Gegentheil, von Tage zu Tage mehr Abnahme. Die Intelligenz, welche nur in der Bewegung lebt, liegt in tiefem, lethargischem Schlafe *). Ohne Rekurse für das Studium der Sprachen, der Philologie, der Geschichte, der positiven und Naturwissenschaften, ohne Schulen, wo sich neue Künstler bilden könnten, die Poesie selbst verlöscht. Was bleibt Spanien? Sein Glaube, der allein seligmachende Glaube, der Degen des Cid **) und mit ihnen die Hoffnung wieder zu erstehen.

Das ist das Spanien von heute, das war das Spa-

---

*) *Lamenais. Des Maux del'Eglise.*

**) Welcher zur Ehre der christlichen Kirche und christlicher Könige gegen die anders denkenden, aber in der Civilisation weiter vorgeschrittenen Mauren kämpfte. Anm. d. Verf.

nien vor drei Jahrhunderten. Ueber dieses Land kam die katholische Religion, die Feindin der Arbeit und des freien Gedankens, starr und geschlossen, fest und bestimmt in Dogma, Moral und Kultus. Spanien war und ist das gelobte Land des Katholicismus. Beide, Religion und Race, sagt Franzisco Bilbao *), „verstehen und umfassen sich. Der Katholicismus ist in hohem Grade spanisch. Spanien in hohem Grade katholisch. Die Zähigkeit des Nationalcharakters erhält die Besiegelung durch den Glauben. Der Glaube empfängt die Energie von dem Nationalcharakter. Denke nicht! sagt ihm die Kirche. Wir werden nicht denken! sagen die Völker. Gehorche! befiehlt die Religion. Wir werden gehorchen und werden gehorchen Jahrhunderte hindurch! Der Vertrag ist schrecklich gewesen, aber er ist gewesen, — und er ist populär. Spanien geräth an den Abgrund; es hat die blutigste Geschichte durchlaufen, und es sieht den Abgrund nicht, denn der Glaube verbietet die Prüfung. Die Religion muß das Schlachtfeld des Glaubens sein. Alles, Liebe zu Gott. Die Kirche ist Gott auf Erden. Der Arm der Kirche ist die Monarchie.

Und bis auf den heutigen Tag hat Spanien nicht aus dem blinden Gehorsam herauskommen können. Die

**) *Franzisco Bilbao. El evangelio americano. p. 47* Bilbao war einer der bedeutendsten Schriftsteller des spanischen Südamerika und gehört zu den wenigen aufgeklärten, wahrhaft freisinnigen Männern, welche die Bedingungen des Fortschrittes dieser jungen Staaten richtig erkannten. — Er starb zu Buenos Aires 1864.

Kirche ist für Spanien das Sanctuarium des Vaterlandes, und die Monarchie ihr Hüter.

Was konnte dieses Spanien, was konnte eine in dieser positiven Religion erzogene und in ihren Glaubenssätzen während eines fast achthundertjährigen, „zur größeren Ehre Gottes“ geführten Krieges befestigte Race ihren Kolonien Gutes bringen? Die Liebe zur Arbeit, die das Agens ist im Leben der Völker und Staaten, sicherlich nicht, denn die Arbeit war von einem Volke, welches nur Soldaten des Glaubens erzieht, natürlich verachtet. Den freien Gedanken auch nicht, denn er verträgt sich nicht mit dem blinden Gehorsam, der das Individuum der Fähigkeit zur Ergreifung der Initiative im staatlichen und socialen Leben beraubt. Sehen wir uns die Platastaaten an. Sie haben die Herrschaft Spaniens abgeschüttelt, aber sie haben, ehe an ein Vorwärtsstreben gedacht werden kann, noch viel alten Wust fortzuräumen, Nachwirkungen der unter dem Deckmantel des Glaubens und des göttlichen Rechtes der Monarchie prakticirten schamlosen Mißbräuche. Sie haben zu arbeiten an der Erziehung, Ausbildung und Aufklärung des Volkes; und reichen die Kräfte der Eingeborenen hierzu nicht aus, Fremde heranziehen. Sie haben den vernichtenden Einfluß der Diener der Kirche zu brechen, die, unwissend, roh und mit Listen und Ränken kämpfend, des freien, selbstbewußten, selbstthätigen Staatsbürgers größte Feinde sind. Sie müssen bis zur Wurzel diesen blinden Gehorsam ausrotten und einen

Gehorsam der Ueberzeugung, gestützt auf Intelligenz und Wahrheit wecken. Sie müssen das Volk der aus Lethargie kommenden süßen Gewohnheiten des Abwartens „von Oben her“ entreißen, denn hierin liegt mit eine Hauptursache so vieler Leiden. Gerade deshalb ist das Volk nicht fähig, die Freiheit zu genießen, die das Gesetz ihm gewährt; und weil es keinen Gebrauch von der Freiheit macht, so ist es also nicht frei.

Welche schlimme Folgen hat die Verachtung der Arbeit hervorgerufen? Was hat sie gewirkt bei der Sucht nach Reichthümern, bei dem Luxus, der sogar von der Kirche sanctionirt wird? Das Prinzip: andere „arbeiten zu lassen!“ Da aber nur wenige der Einheimischen arbeiten, so müssen die Ausländer arbeiten, müssen diese ausgebeutet werden. Der Fremde zahlt; er arbeitet, — der Einheimische genießt. Und Wissenschaften, Künste, Industrie, selbst Poesie — sie fehlen. —

Die traurigen Verhältnisse der Jetztzeit sind nur die Folgen früherer Mißbräuche. Viele sehen die Rettung für die Platastaaten nur in einem vollständigen Bruche mit allen geschichtlichen Traditionen. „Nichts von Spanien,“ ruft Bilbao aus, „nichts in Religion, in Politik, in socialen Gebräuchen, in Unterricht, in Sitten. Spanien ist das Mittelalter. Wir sind die Zukunft. Vorwärts — und lassen wir die Todten ihre Todten begraben!“ *)

*) *El evangelio americano. pag. 89.*

Die liberale Partei war es, von welcher die Erkämpfung der Unabhängigkeit ausging; sie war und ist aber auch zugleich die Partei, die von Anbeginn die Mittel zu vervollkommnen gesucht, welche im Stande waren, das Volk in den vollen Genuß der durch die Unabhängigkeit erlangten Freiheiten zu setzen. Die liberale Parthei ist eine und dieselbe in allen Plataſtaaten. Sie befolgt in allen dieselben Prinzipien und hat die gleichen Ziele. Union aller Staaten in Bezug auf äußere Politik, Freiheit und Gleichheit der Rechte, Verwirklichung der durch die Verfassung stipulirten Souveränetät des Volkes, ist ihr System in allen Staaten, und so auch in Uruguay. Freundliches Entgegenkommen und Werthschätzung fremden Verdienstes gegenüber dem Ausländer, Menschlichkeit gegen die besiegte Partei, strenges und consequentes Festhalten an dem Buchstaben des Rechtes, wogegen die weiße resp. föderale Partei so oft verstoßen; größere Intelligenzen, rechtlichere Charaktere sind ihre Zierden.

Die weiße Partei dagegen zersplittert die Nation in Bezug auf die äußere Politik; sie zerreißt, trennt und schwächt sie nach Innen. Sie unterdrückt die besiegte Partei. Sie verbannt deren Mitglieder, confiscirt ihre Güter, verbietet die freie Diskussion über die Maßregeln der Regierung, sobald sie den liberalen Standpunkt festhält; sie unterdrückt die Presse, welche nicht nach dem Gefallen einer „Hohen Regierung“ redigirt wird. Sie

zieht das Messer der Discussion vor *), denn sie ist die

*) Wir könnten dem gütigen Leser viele Beispiele anführen, die das Gesagte bestätigen. Wir wollen uns jedoch darauf beschränken, die Worte eines der weißen Haupt-Parteiblätter, der „Reforma Pacifica", anzuführen, welches wahrscheinlich dasjenige Organ war, aus welchem der mehrfach erwähnte Correspondent, der, wie wir wohl wissen, in Berlin ansässig ist, seine Schmähartikel gegen General Flores für Berliner Zeitungen entnommen hat. Dieses Journal besteht auch jetzt noch fort, trotz der Herrschaft der liberalen Partei. Die „friedliche Reform" sagt Folgendes:

„Zum Dolch! Es ist der Tag gekommen, an dem man den Krieg führen soll, wie er geführt werden muß. Es ist nöthig, daß man den Verräthern gegenüber das Verdammungsurtheil nicht nur ausspreche, sondern auch schleunigst vollziehe.

Pulver und Blei dürfen in für das Vaterland so kritischen Umständen nicht verschwendet werden. Der Galgen und der Dolch müssen die auserwählten Waffen sein. In anderer Weise gehen das Vaterland und alle seine Vertheidiger verloren.

Das Volk muß des in Paisandu vergossenen Blutes eingedenk sein. Es muß sich vergegenwärtigen, daß Brasilianer und Verräther sogar Weiber und Kinder hinschlachten.

Nichts von halben Maßregeln! Den Krieg mit Feuer und Schwert! Unsere Brüder von Paisandu, in niederer Weise hundert gegen einen gemordet, verlangen ein Quinteros, tausend Quinteros. Rache, aber exemplarische, schreckliche Rache! Krieg bis zum Tode, um nicht in den Abgrund zu fallen, welchen die Verräther und die Brasilianer der Republik gegraben haben. Möge das Blut der Verräther in Strömen fließen, damit das Vaterland gerettet werde. Nichts von Erbarmen! wenn das Pulver fehlt, greife man zum Galgen! nur damit die Verräther sterben. In anderer Weise erfüllt das Kriegsgericht nicht seine Pflicht. Nichts von Mitleid! Herzen von Eisen und Tigerkrallen braucht das Vaterland, um sich zu retten.

Partei der That, gleichwie ihr letztes hoffnungsreiches Ministerium Antonio de las Carreras, das „Ministerium der rettenden That“ für sie werden sollte. Der Parteizweck steht ihr über dem Staatszweck; daher Realisirung des ersteren auf die Kosten des letzteren; daher die Nullität des Rechtes; daher die Unmöglichkeit, die freisinnige Verfassung zur Wirksamkeit gelangen zu lassen. Dazu die alte Praxis der Regierungsmethode der Spanier, das Festhalten der alten schon vielfach durchlöcherten, immer von Neuem geflickten und modern zugestutzten Gebräuche. Eine „kleine aber mächtige Partei, die im Finstern schleicht“ und die Verfassung suspendirt, wo es ihren Zwecken nothwendig scheint, bedient sie sich ohne Scrupel jedes Mittels, den Einfluß der Gegenparthei ferne zu halten.

Gegen ein Gouvernement, welches ausschließlich aus Ultras zusammengesetzt war, das mit einer in der Geschichte fast unerhörten Willkür gegen die andersdenkenden Bürger des Staates verfuhr, erschien die von dem General Flores unternommene Revolution vollkommen gerecht. Und dennoch, wie vielfache Versuche hatte dieser und außer ihm viele Andere aus der rothen Partei gemacht, das Gouvernement auf die Bahn der Mäßigung zu lenken, den Verbannten die Rückkehr in die Heimath zu gestatten, die confiscirten Güter wiederzugeben und gleiche Berechtigung beider Partheien bei der Verleihung von Staatsämtern einzuführen, sowie auch der liberalen Presse das Feld ihrer Wirksamkeit nicht

zu verschließen, — ehe er sich zu dem schweren Schritte entschloß, den Krieg in sein Vaterland zu tragen. Wir sind in der Lage gewesen, einen, lange Zeit vor Eröffnung der Revolution an einen seiner Freunde gerichteten Brief des General Flores, der durch ein hiesiges Blatt neuerdings veröffentlicht worden ist, zu lesen. Wir ersehen daraus, wie sehr ihn die sich schließlich ergebende Nothwendigkeit schmerzen würde, das Land in Kriegszustand versetzen zu müssen; Flores wünscht die ganze Thätigkeit seiner Freunde entfaltet zu sehen, damit bei dem Gouvernement eine Sinnesänderung erfolge. Erst, als die letzten Versuche zu friedlicher Vermittelung fehlgeschlagen waren, griff er zu dem äußersten Mittel.

Die Revolution begann. Die Motive und das Ziel derselben finden wir am besten ausgesprochen in dem Manifeste des General Flores *) an das Volk. Dasselbe lautet seinem wesentlichen Inhalte nach wie folgt:

„Die liberale Partei, obgleich stark und voll Muth, „wollte, bevor sie die Fahne der Revolution erhob, „die Mittel zum Kampfe auf dem Gebiete der Ideen „suchen und gründete Journale; sie wollte ihn füh„ren in den Wahlen und gründete Klubs. Ihre ge„wichtige Thätigkeit bedrohte die Regierungsgewalt „und jene Partei, welche mit ihrer gewohnten Ge-

*) Manifest des General Flores vom 1. August 1863, das zugleich als Programm der liberalen Partei gelten kann, an welchem dieselbe stets treu festgehalten hat.

„schicklichkeit sie ihren Plänen dienstbar machte, und „eines Morgens ward Alles unterdrückt durch einen „einzigen Ukas des Gouvernements — Zeitungen und „Klubs: Alles wurde mit Füßen getreten, und die „Einkerkerungen und Verbannungen wurden die Strafe „für diejenigen, welche es wagten, von den Rechten „Gebrauch zu machen, welche die Staatsverfassung „allen Bürgern garantirt.

„Von da ab, wie Ihr wohl wißt, Mitbürger, „gab es weder Recht, noch Garantie, noch Freiheit, „noch Vaterland für keinen unserer politischen Glaubensgenossen; es sei denn, daß er feige und niederträchtig genug gewesen wäre, die Gefühle seiner „Seele wie ein schwarzes Verbrechen zu verbergen. „Die liberale Parthei hat stets heldenmüthige Anstrengungen gemacht und große Opfer gebracht; sie „säumte, voll Vertrauen auf die Popularität ihrer „gerechten Sache und auf die Kraft ihres hundertmal erprobten Armes, niemals sich zu erheben, um „die mit Füßen getretene Moral, sowie die geheiligten Rechte wiederherzustellen und den Namen*) „und die Würde dieses Volkes wiederzuerlangen, das „stolz darauf ist, um keinen Preis Tyrannen oder „hochmüthige Schiedsrichter ertragen zu können. „Wie Ihr wißt, wurden diejenigen, welche so oft

*) Wir müssen bemerken, daß auch die Erhebung gegen Brasilien und die Erkämpfung der Unabhängigkeit Uruguays von diesem Staate ein Verdienst der liberalen Partei ist.

„ als Sieger aus dem Kampfe hervorgegangen wa-
„ren, schließlich besiegt und in niedriger Weise am
„Paß von Quinteros hingemordet.

„Gefangene, welche sich in feierlicher Kapitulation
„ergeben hatten, die ersten Militärs der Republik,
„mit Ruhm bedeckt, wurden ohne Urtheil und Recht
„füsilirt, und mit ihnen eine ganze Legion von Bür-
„gern decimirt, sowie ein paar Hundert großmüthi-
„ger Ausländer hingeschlachtet, ohne ein größeres
„Verbrechen begangen zu haben, als ihren unbe-
„zwingbaren Muth, ihre Treue und ihre unauslösch-
„liche Liebe zur Freiheit bewiesen zu haben.

„Selbst Rosas zögerte einmal gegenüber dem
„Ruhme eines seiner Opfer; aber von Diesen fiel
„Keinem bei, daß jene Märtyrer sich Diaz, Freire,
„Tajes nannten, daß der General Diaz unsere Le-
„gionen zu dem Siege von Monte-Cazeros führte,
„daß der General Freire an die ruhmvolle Landung
„beim Arenal Grande erinnere, daß der Oberst Ta-
„jes der Heros der unsterblichen Vertheidigung von
„Montevideo war.

„Die Erinnerung an diese Märtyrer lebt noch in
„unseren Herzen, und obgleich uns noch Helden
„übrig blieben, ihr Andenken zu rächen, so würden
„wir nicht in unser Land gekommen sein, wenn uns
„nicht die erhabensten und größten Gefühle dazu be-
„wogen hätten.

„Diese Traditionen sind wieder aufgenommen

„worden durch den Nachfolger von Don Gabriel „Pereira *); und soviel steht heute fest, daß jede Regierung unseres Landes, sobald die Revolution nicht „die Glieder dieser unmoralischen Kette bräche, das „Verbrechen, den Mord und den Verrath zur Basis „haben würden.

„Man prätendirt, aus jener Schlächterei die Basis „aller Ordnung, alles Fortschritts, aller Freiheit zu „machen; und wenn es sich um Amnestie handelt, „so proklamirt man durch die Gesetzgeber des orientalischen Volkes, daß sie nicht unbedingt und allgemein sein könne für die Komplicen und Gesinnungsgenossen der Märtyrer von Quinteros.

„Kommt, aber schwört ab! sagt man uns. Kommt! „aber das Gouvernement kann euch nicht garantiren, „daß die Verwandten der Opfer, welche ihr hingeschlachtet habt, sich nicht an ihren Henkern rächen.

„Wir die Henker, sie die Opfer! Gott ist Zeuge, „daß wir stets zu sterben gewußt haben, heute durch „Verrath, morgen einer gegen zehn; aber nie haben „wir getödtet, es sei denn in ehrlichem Kampfe und „mit offenem Visir.

„Ihr wißt, daß wir, um in das Vaterland kommen zu können, aller unserer politischen Rechte uns „zu begeben hätten, denn kaum würden wir uns „haben beikommen lassen, sie auszuüben, so würden „wir unter dem fallen, was unsere Feinde das

*) Dies war Don Bernardo Prudencio Berro.

„Schwert des Gesetzes“ nennen, und welches das „Hackbeil eines ebenso gefühl- als gottlosen Henkers „ist.

Die Wohlthaten des Friedens, wenn sie nicht im „Einklang stehen mit der Moral, der Freiheit und „Recht, sind nur fatal für das Volk, welches ein„willigt, alles dieses zu opfern für jene secundären „Güter.

„Bevor sie jedoch für immer den öffentlichen Geist „entnerven, bevor sie in diesem edlen Volke das Ge„fühl seiner eigenen Würde, die Liebe zum Ruhme, „zur Freiheit und zum Rechte ersticke, habe ich mich „in den Kampf begeben. Hier ist mein Arm, hier „ist meine zur Zeit der großen Kämpfe gegen Ro„sas erlangte militärische Erfahrung, beide zum Dienst „unserer heiligen Sache, der Sache des Ruhms und „der Freiheit des Vaterlandes.

„Kommt zu mir! Kämpft und triumphirt, und es „wird euch frei stehen, euch so zu constituiren, wie „es den Interessen und dem Ruhme des Vaterlan„des entspricht.

„Die Tapferen, welche mich begleiten, sind beseelt „von jenen Gefühlen, welche aus jedem Bürger einen „Helden machen. Deshalb haben wir gesiegt bei „Coquimbo und bei Canas*), deshalb fliehen unsere

*) General Flores hatte bald nach Eröffnung der Revolution die Regierungstruppen in zwei Treffen vollständig geschlagen.

„Feinde überall bei unserer bloßen Annäherung. Und „nur diese Partei, welche jetzt siegt und immer ge„siegt hat, kann den Frieden beständig und vortheil„haft werden lassen. Fragt unsere Feinde, ob die „blutigen Schatten unserer Opfer ihnen eine einzige „ruhige Stunde gelassen haben, fragt aber auch un„sere Kampfgefährten, ob sie sich bei ihrer Arbeit „der Erholung haben hingeben dürfen.

„Geächtet und arm in der Fremde, haben wir „unsere Feinde in beständiger zitternder Furcht vor „uns gehalten, die die Streitkräfte des Landes auf„boten, sobald nur ein Seufzer der proscribirten „Orientalen in das Land gelangte.

„Besiegt sie, und sagt ihnen dann, daß sie con„spiriren mögen; besiegt sie und fordert sie auf ihre „Rechte auszuüben und von allen Freiheiten Gebrauch „zu machen; sagt ihnen, daß wir den Willen und „die Macht haben, die wahren Henker gegen den „Zorn der nächsten Verwandten der Opfer zu schützen."

Man muß die großen Schwierigkeiten, mit welchen General Flores beim Beginn der Revolution zu kämpfen hatte, nach ihrem vollen Umfange würdigen. Leute strömten ihm hinlänglich zu, so daß seine Streitkräfte bald denen des Gouvernements überlegen waren.

Aber es fehlte ihm an bedeutenden Geldmitteln, die ihn in den Stand gesetzt hätten, seine Truppen gut zu bekleiden und auszurüsten, wie dieser Umstand auch häufig nachtheilig auf viele kleinere Unternehmungen ein-

wirkte. Man muß außerdem berücksichtigen, daß er sich erst ein Heer schaffen mußte, während das Gouvernement, so wenig werth auch seine Truppen waren, dennoch immerhin Cadres besaß, und fernerhin über gut versorgte Munitionsdepots und zahlreiche Waffen verfügen durfte; wozu noch kam, daß ihm unaufhörlich große Einkünfte aus der Adnane zuflossen.

Hören wir Le Long, der in einem seiner an Duval, Redakteur des „Economist Francais“, kurz nach der Wiederherstellung des Friedens gerichteten Briefe über den General Flores folgendermaßen urtheilt:

„L'intrépide général Flores ne l'entrepenait-il pas en effet avec trois hommes seulement sans ressources, sans argent, et même sans vêtements? C'est au point, que pendant les deux premiers mois qu'il s'ocupait à organiser sa petite armée. il faut forcer de marcher pieds nus, les seules bottes qu'il eut, étant hors de service et n'ayant pas la possibilité de s'en procurer d'autres dans les parages ou il se trouvait. Il lui fallait donc non seulement un bravoure à toute épreuve, mais surtout un temperament de fer.“

Vollauf hatte der General in der ersten Zeit mit der Organisation seiner Truppen zu thun. Damit diese Organisation aber unbelästigt vom Feinde vor sich gehen konnte, war er genöthigt, große und anstrengende Märsche zu machen, um den Feind zu täuschen und über seinen Aufenthalt in Unkenntniß zu halten. Der große Reichthum des Landes an Pferden gestattete ihm leicht, seine sämmtlichen Truppen beritten zu machen und auch

ermüdete Pferde durch frische ersetzen zu können. So legte er oft an einem einzigen Tage 30—36 Meilen zurück, bald hier bald dort unverhofft erscheinend, und dennoch dem Feinde ausweichend, sobald derselbe ihm überlegen war, ihm niemals jedoch Ruhe gönnend. — Meister in der Kunst des kleinen Krieges, dessen Führung er unter dem General Rivera*) erlernt hatte, verstand er, wie Keiner außer ihm, die Benutzung des Terrains, sei es mit Bezug auf den Marsch, oder das Gefecht und das Lager. Die kaum bemerkbaren Verschiedenheiten der Terrainconfiguration des im Allgemeinen ebenen Landes wußte er stets zu seinem Vortheile auszubeuten. Ihn unterstützte außerdem in seinen Operationen wesentlich die genaue Kenntniß des ganzen Landes. Man kann sagen, daß es kaum einen Fleck in der Republik Uruguay gebe, der ihm nicht vollkommen bekannt sei. Bei der weiten Ausdehnung des Landes, das so gering bevölkert ist, das keine gebahnten Straßen, nur sehr wenige Dörfer, Gehöfte oder Städte aufzuweisen hat, die als strategische Stützpunkte oder als Mittel zur Feststellung einer Operationsbasis hätten dienen können, war es bewunderungswürdig, zu sehen, wie General Flores nach höchst anstrengendem, meist im Galopp vollführten Marsche, selbst bei dunkler Nacht in jedem Terrain, das allen Anderen bei dem gänzli-

*) General Rivera gehörte der liberalen Partei an, hatte in dem Kriege Montevideos gegen den tyrannischen General Oribe und den mit diesem verbündeten Rosas gekämpft.

chen Mangel an allen Anhaltspunkten, wie Häusern, Bäumen u. dgl. unbekannt war, sich dennoch mit der größten Leichtigkeit zurecht fand*) und im Stande war, den Feind Tags darauf oder noch in derselben Nacht an Punkten zu behelligen, wo derselbe sich ganz sicher gewähnt hatte. Die Flüsse, obgleich namentlich nach lange anhaltendem Regen breit und tief, boten ihm keine Hindernisse. Material zum Schlagen von Brücken führte er nicht bei sich; auch wäre das Brückenschlagen zeitraubend gewesen. Aber er kannte genau die Fuhrten, die alle, selbst die größten Ströme zu haben pflegen, und führte durch sie sein ganzes Heer, wenn auch den Pferden das Wasser zuweilen bis an die Kroupe reichte. Der ihn verfolgende Gegner wurde aus Unkenntniß der Lage dieser Fuhrten oft tagelang in seinem Marsche aufgehalten, bis er eine zum Uebergange geeignete Stelle gefunden hatte. Oft ereignete es sich, daß General Flores, mit seiner ganzen Armee zwischen dem Zusammenfluß zweier Ströme eingekeilt, von der feindlichen umschlossen war, und ein Entkommen unmöglich schien, es dennoch zu Wege brachte, während der Nacht zu entwischen und den nichts ahnenden Feind am Tag darauf im Rücken zu attakiren.

Die Verpflegung war bei den angestrengten Mär-

---

*) Man sagt von dem General, daß er allein aus der Beschaffenheit des Graswuchses den Ort, an welchem er sich jeweilig befand, ganz genau anzugeben wußte.

schen, bei den geringen pekuniären Mitteln und auch bei der Schwierigkeit, in dem gering bevölkerten Lande vielseitige Lebensmittel aufzutreiben, sehr einfach. Ein Stück Fleisch, am Spieß gebraten; wenn es hoch kam, der hier zu Lande gebräuchliche, aus der Yerba-Mate bereitete Thee, waren das Einzige, was der Soldat nach oft tagelangem Ritte erhielt. General Flores und alle Offiziere hatten nicht viel mehr als der Soldat. Wie dieser ruhten sie auf der bloßen Erde, in den Poncho gehüllt, und begnügten sich mit dem, was dem Soldaten auch gewährt wurde. An Schaf- und Rinderheerden hatte das Land Ueberfluß. Sobald die Armee an ihren Lagerplatz gelangte, wurden von den nächsten Estanzien Schafe und Ochsen requirirt. War Geld vorhanden, so wurden sie baar bezahlt; war keins da, Bons ausgestellt, die zahlbar wurden, sobald die Revolution gesiegt hatte.*)

Die Truppen der weißen Partei befanden sich in Bezug auf die Verpflegung in ganz ähnlicher Lage wie die Revolutionstruppen. Auch sie sahen sich auf Requisitionen angewiesen, die freilich in anderer Weise vollzogen wurden, als bei dem Gegner. Die weiße Partei, in deren Interesse es überhaupt lag, den Krieg gegen General Flores, da dieser die Sympathien Brasiliens

*) Wir dürfen versichern, daß schon jetzt, nach kaum drei Monaten seit der Wiederherstellung des Friedens, alle an die Armee des General Flores damals gemachten Lieferungen bezahlt worden sind.

und der argentinischen Republik für sich hatte, als einen Kampf für die Unabhängigkeit der Republik Uruguay hinzustellen, faßte es als Pflicht jedes Orientalen und späterhin auch als Verbindlichkeit sogar des Ausländers auf, das Gouvernement durch Opferbereitwilligkeit in seinem Kampfe kräftig zu unterstützen. Die Chefs der Truppen verfehlten ihrerseits nicht, dieser Auffassung gemäß, besonders gegen solche Besitzer, welche der liberalen Partei angehörten, zu handeln. Eine Requisition trieb die andere, jedesmal wenn die weißen Truppen auf ihrem Marsche die betreffenden Estanzien berührten. Der Privatrache oder auch der Speculation ward dadurch ein weites Feld geöffnet. Der Privatrache insofern, als der Chef eines Truppentheils es vollständig in seiner Macht hatte, seinen über keine Vertheidigungsmittel disponirenden Feind auszuplündern. Der Privatspeculation, als die Häute des geschlachteten Viehes, zu einem guten Preise abgesetzt, nicht unbedeutend auf die Verbesserung der Finanzen des Herrn Chefs einwirken mußten. Die Bons, welche nach der bei den hiesigen Revolutionen eingehaltenen Usance ausgestellt zu werden pflegten, wurden häufig überflüssig erklärt, und der Besitzer einfach darauf aufmerksam gemacht, daß es Pflicht eines jeden Bürgers wäre, für das schwer bedrängte Vaterland keine Opfer zu scheuen. Es ist gegen diese Ansicht von Bürgerpflichten eigentlich Nichts einzuwenden, wenn die auf sie gestützten oder durch sie für recht erklärten Erpressungen nur nicht direct zur

Bereicherung einzelner Individuen führten, denen die Worte „Vaterland" und „Ehre" leerer Schall sind. Die Besitzer würden in vielen Fällen auch zufrieden gewesen sein, wenn ihnen nur die Häute zurückgegeben worden wären. Aber gerade an der Erlangung dieser lag den Herren Chefs. Es ist unglaublich, was für Mengen von Vieh oft für wenige Hunderte von Saldaten, die man mit vieler Großprahlerei *„ejército de operaciones"* nannte, geschlachtet wurden. Das Fleisch wurde zum kleinsten Theil verzehrt und einfach der Verwesung preisgegeben; die Häute aber fanden ihren Weg sicher in die Magazine eines Exporteurs. Wir wollen nicht ungerecht sein und das ganze Verdienst dieser großartigen Speculation einzig und allein auf die Schultern des Truppenkommandanten werfen, nur practicirt an Mitgliedern der andern Parthei oder weniger geschützten Fremden. Derartige Geschäfte waren sehr häufig auf Gegenseitigkeit basirt, dergestalt, daß z. B. ein dem Commandanten befreundeter und speculativer Besitzer sich zu einer geringen Lieferung verstand, die aber mehr als dreifach genügte, den Hunger des betreffenden Truppenkorps zu stillen und außerdem noch reichen Gewinn aus dem Erlös der Häute versprach, dagegen jedoch eine Anweisung verlangte, die ihm eine doppelte, drei- oder vierfache Lieferung bescheinigte. Auf diese Art hat mancher speculative Kopf die Früchte der Stellung eines Truppen-Chefs als angenehm kennen zu lernen Gelegenheit gehabt.

Zuweilen wurde gar nicht requirirt, wo der reinste

Partheihaß heraussprach, und, weil man keine Rücksichken nehmen zu müssen glaubte, einfach geschlachtet. Fremde haben häufig nur durch das ganze Aufgebot ihrer Energie und durch die Drohung, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, ihr Eigenthum gerettet. Pferde wurden als Staatseigenthum angesehen und da genommen, wo sie gefunden wurden, sobald man ihrer bedurfte oder zu bedürfen glaubte. Die Armee der weißen Partei war mit diesem so wichtigen Kriegsmaterial schlechter versorgt als die Revolutionstruppen. Während diese eine starke Reserve an Pferden besaßen und demzufolge lange anhaltende und forcirte Märsche zu machen im Stanwaren, hatte jene, Dank sei es der Nachlässigkeit des Gouvernements, welches nicht schon während des Friedens für ausreichende Remonten gesorgt und durch Registrirung der in jedem Departement vorhandenen Pferdezahl, sowie amtlicher Requisition bei Ausbruch des Krieges, kaum genug, die Mannschaften sämmtlich beritten zu machen.

Der Mangel an Pferden machte sich im Verlaufe der Revolution immer mehr fühlbar, und die Regierung suchte die Auffassung, daß Pferde Staatseigenthum seien, auf das strengste, selbst gegen Fremde zu realisiren. Pferdevermiethern, namentlich in der Hauptstadt, nahm man die Pferde, obgleich diese das Mittel zum Betriebe ihres Gewerbes waren, das eine ziemlich bedeutende Patentsteuer zu tragen hatte, deren Erhebung das Gouvernement jedoch nicht beanstandet hatte. Aus-

ländern, die ihre Pferde oft theuer bezahlt hatten, nahm man sie, wenn sie nothwendig wurden. Man hielt dies bei den sonderbaren Ansichten über die Contributionsverbindlichkeit der Ausländer für vollkommen gerechtfertigt. Du Gringo lebst in diesem Lande, also zahle und steure bei! Aber, das, was ich verdiene sind die Früchte meiner, von den Söhnen des Landes so wenig geschätzten Arbeit, entgegnet der Fremde. Das ändert nichts, antwortet man ihm, dafür wirst Du bezahlt. Dein Pferd gehört dem Lande, denn es frißt das Gras des Landes; und ob Du auch, (vielleicht schon zweimal) dieses Gras, welches auf Deiner Estanzia wächst, bezahlt hast, — auch das ändert nichts.

Die Disciplin war in der Gouvernementsarmee sehr gelockert, wie dies bei dem Bestreben ihrer obersten Chefs, sich zu bereichern, auch nicht anders sein konnte. Wie diese für großartige Erpressungen und Beraubungen das Monopol für sich in Anspruch nahmen, so widersetzten sie sich nicht der Ausführung kleinerer Unternehmungen seitens ihrer Mannschaften. Die Regierung, welche das Vaterland wiederholt in Gefahr erklärt und jedes Mittel für erlaubt hielt, das die schwere Bedrängniß desselben zu heben geeignet schien, versuchte augenscheinlich den „Krieg durch den Krieg zu ernähren" und verfuhr äußerst zurückhaltend mit den ihr fast bis zur Beendigung des Krieges aus den Einkünften der Duane reichlich zufließenden Mitteln. Die Armee befand sich in Betreff ihrer Montirung in einem wirk-

lich zigeunerhaften Zustande. Ein Rock, ein Poncho, ein breitkrämpiger Hut, Beinkleider oder auch statt derselben ein um die Beine geschlagener Lappen, Stiefel oder Sandalen oder auch keines von beiden — das war die Bekleidung dieser Truppen, welche nach der Meinung einiger gedankenlos nachschwatzender oder beeinflußter Schreiber in Deutschland das „legale“ (!) Gouvernement zu vertheidigen hatten. Die Armatur war ganz unzureichend. In keinem Truppenkorps finden wir eine gleichmäßige Bewaffnung. Alte verrostete Säbel, Lanzen, unbrauchbare Karabiner und, in Folge der Vernachlässigung, zum Ernstgefecht ungenügende Infanteriegewehre wechselten in bunter Reihe ab. Das mag höchst poetisch sein, genügt aber nicht den Anforderungen, welche man an die Armee einer Regierung zu stellen berechtigt ist, die während acht Jahren ununterbrochen Friedens-Geldmittel im Ueberfluß zu ihrer Disposition hatte. Wir wollen keineswegs behaupten, daß die Armee des General Flores besser bekleidet und bewaffnet gewesen wäre. Aber ihr Führer hatte nur über sehr geringe Mittel zu verfügen, die ihm nicht gestatteten, eine gleichmäßige Bewaffnung und Bekleidung einzuführen. Sold erhielten die revolutionären Truppen nicht, sondern nur die Verpflegung. Trotzdem war die unter ihnen herrschende Disciplin eine gute zu nennen, die Subordination eine vortreffliche. Man wird gestehen, daß es dem General Flores zu großem Lobe gereiche, während zweier Jahre, von allen Mitteln entblößt, eine Armee von

Gauchos ohne Zahlung von Sold bei unerhörten Strapazen vollzählig beisammen zu halten. Der Gaucho ist guthmüthiger Natur, aber ehrgeizig bis zum Extrem und verlangt daher eine sehr zarte und genaue Behandlung, ohne welche er, selbst bei den glänzendsten Garantieen, die ihm seine Führer bieten könnten, davonlaufen würde. General Flores verstand es, seine Leute an sich zu fesseln; er wußte ihnen zu schmeicheln, wo sie es verdienten; er theilte mit ihnen alle Beschwerden des Kriegslebens, verfuhr aber trotzdem mit rigoröser Strenge, wo er auf eine Uebertretung seiner Befehle stieß. Im Einklang mit dem Programm der liberalen Partei, für deren Rechte er kämpfte, gestattete er seinen Chefs und den Truppen niemals Vergehungen gegen das Eigenthumsrecht selbst seiner politischen Feinde. Alle, welche die Revolutionsarmee zu verschiedenen Zeiten des Krieges zu sehen Gelegenheit hatten, loben die gute Disciplin und die Respectirung des Eigenthums seitens der Truppen und widerlegen damit die schamlosen Lügen, welche die weißen Parteiblätter der Hauptstadt über durch die Revolutionstruppen verübten Excesse zu schreiben wußten. Diese Blätter, redigirt von niedrigen Kreaturen des Gouvernements, häufig auch, wie das Lügenblatt „Artigas“ *) von vorlauten dummen Jungen,

*) Benannt nach dem Helden der weißen Partei, General Artigas, welcher in den früheren Kriegen der Republik mit unmenschlicher Grausamkeit selbst gegen Gefangene verfuhr und den Ruhm hat, eins der vollkommensten Scheusale gewesen zu sein, welche diese Länder erzeugt haben.

priesen in langen Tiraden die Tapferkeit und das unvergleichliche Wohlverhalten des *„ejército del Superior Gobierno"* und wußten täglich von neuen Siegen und Triumphen desselben über den von ihnen als Räuber und Mörder hingestellten General Flores zu berichten. Sie schilderten dessen Heer als eine Bande Raubgesindels, dessen Vernichtung durch die tapfere Gouvernementsarmee in naher Aussicht stände, und erklärten den Zweck der Erhebung für eine einfach auf Raub ausgehende Flibustiade.

Wenn selbst der ehemalige consularische Vertreter Uruguays in Berlin die Tirade der genannten Lügenblätter, welche sogar die Frechheit hatten, hochstehende Persönlichkeiten unter den Ausländern, welche mit der liberalen Parthei sympathisirten, mit Koth zu bewerfen, als Vorlagen zu seinen Korrespondenzen zu benutzen, so dürfen wir uns auf die überwiegende Majorität der hier ansäßigen Ausländer stützen, welche die Früchte der Herrschaft der weißen Partei vor Augen haben und das willkürliche Gebahren derselben während des Krieges oft empfindlich kennen lernten. Die zahllosen Excesse, deren die weiße Partei den General Flores bezüchtigte, wurden von Soldaten der weißen Partei verübt. Wir wissen, daß Jeder bei Reisen in das Land die Berührung mit der Gouvernements-Armee geflissentlich vermied, während er eine Begegnung mit der floristischen niemals beanstandete.

Die Regierung unterließ während des letzten Kriegs-

jahres die Zahlung des Soldes an die im Felde stehenden Truppen. Die Disciplin mußte nothwendig darunter leiden. Trotz ihrer bedeutenden Geldmittel that sie nichts für die Armatur und Montur. Es ist klar, daß das Gouvernement in der ersten Zeit bei Entfaltung größerer Energie die Revolution hätte unterdrücken können; aber ihre Energie war gelähmt durch das engste Privatinteresse ihrer Glieder. Sie hatte Zeit, Waffenankäufe zu machen; sie hatte Zeit, ihre Truppen besser zu organisiren und auszubilden; sie hatte Zeit, die bedeutenden Plätze stark und geeignet zu befestigen. Von dem Allem geschah Nichts. Wie und wo die Gelder, welche für den vorstehenden Zweck vollständig ausgereicht haben würden, hingekommen sind, ist ein Räthsel oder vielmehr keins. Würde in der Zeit des Krieges und trotz desselben vielleicht eine andere mit Kosten verbundene Unternehmung stattgefunden haben, so würde eine Verwendung der Gelder für den Zweck des Staates wenigstens vorhanden sein; dies war aber nicht der Fall. Die Gelder haben größtentheils dem Privatinteresse dienen müssen, von dessen Vorhandensein man sich nur aus dem Reichthum so vieler bei Uebernahme ihrer Posten armen Minister und Staatsbeamten überzeugen kann, nicht aus den Büchern des Finanzdepartements, welche sich selbstverständlich in der größten Ordnung befinden. Man wird die durch die ganze Stufenleiter seiner Practikanten hindurchgehende Organisation des Diebstahls nur auf mittelbare Weise gewahr.

Das bald nach Eröffnung des Krieges erfolgte, unverhoffte erste Erscheinen des General Flores mit allerdings noch sehr geringen Streitkräften vor Montevideo, hatte die Nothwendigkeit, die Stadt zu befestigen, hervortreten lassen. Die Regierung entschloß sich endlich zu einem Geldopfer. Die erste Befestigung (sie verdient eigentlich wegen ihrer lächerlichen Natur nicht diese Bezeichnung) war indessen vollkommen ungenügend. In der für jeden Militair gefährlichen Unterschätzung des Feindes und in Anbetracht dessen, daß die feindlichen Streitkräfte ausschließlich aus Kavallerie bestanden, hielt man es für genügend, das Eindringen derselben durch an den Ausgängen der Straßen hergestellte drei Fuß hohe Steinaufwürfe oder Holzbarrieren oder auch Sandsack-Brustwehren zu verhindern; eine Befestigung, welche sich, auch mit Rücksicht auf ihre verfehlte Lage, als ganz unzureichend erwieß und dem Staat, dieses schwer zu definirende Etwas, viel Geld kostete, aber dem damaligen Minister des Krieges, der trotz seiner glänzenden Stylübungen über das Thema „Vaterland,“ schlau zu speculiren wußte, Gelegenheit zu einem vortheilhaften Geschäfte gab. Der Krieg, welcher durch die drohende Intervention Brasiliens einen immer ernsteren Character annahm, erforderte eine zweite und bessere Befestigung. Das Material der ersten war also verfügbar. Die Sandsäcke und die Holzbarrieren lieferten dem Hrn. Minister, der sie durch eine dritte, natürlich vertraute Person zu einer für den Staat hoch, für ihn aber ge-

ring fixirten Summe kaufen ließ, sehr billige Getreidesäcke und werthvolles Bauholz.

Der Kampf zog sich, da beide Theile fast gleich stark waren, und in Folge der eigenthümlichen Kriegführung in einem weit ausgedehnten offenen Lande, sehr in die Länge. Weder war die Gouvernementsarmee stark genug, die revolutionären Truppenabtheilungen im freien Felde zu vernichten, da General Flores ihr entweder auszuweichen, wo sie ihm überlegen, oder sie plötzlich mit größerer Macht anzugreifen verstand, noch besaß dieser selbst hinlängliche Streitkräfte, um einen Hauptschlag, der zugleich sicher und entscheidend sein mußte, gegen die Hauptstadt auszuführen.

Der vorläufige Kriegszweck des General Flores war demnach der, die Hülfsquellen des Feindes im platten Lande brach zu legen, ihn allmählig auf den Besitz der Hauptstadt einzuschränken und dadurch Zeit zu gewinnen, um die im Lande sich vorfindenden Mittel für sich selbst verwendbar zu machen. Einmal Herr des Landes, in dessen Städten von ihm eingesetzte Autoritäten die Administration vollzogen, mußte es ihm ein Leichtes sein, die Hauptstadt in seine Gewalt zu bekommen.

Die Erfolge des Generals im Felde wirkten mächtig auf das Gouvernement ein, waren aber nicht im Stande, den trotzigen und im Parteiinteresse erstarrten Sinn desselben vollkommen zu brechen. Bereits im ersten Jahre des Krieges versuchte der italienische Gesandte Barbolani durch das Angebot seiner Vermitte-

lung den Frieden zwischen den kämpfenden Theilen wieder herzustellen, aber ohne Erfolg. Wir müssen die Mäßigung des General Flores bei den mit ihm gepflogenen Unterhandlungen anerkennen, eine Mäßigung, die um so rühmenswerther ist, als er alle Erfolge für sich hatte. Er forderte bei Niederlegung der Waffen beider Theile nur Rechtsgleichheit für alle Bürger des Staates und als Garantie dafür zunächst die Einsetzung eines neuen Ministeriums, zu welchem beide Parteien die Persönlichkeiten zu stellen hätten. Aber das Gouvernement, durch Ultras, welche im Hintergrunde das Feuer schürten, geleitet, ging auf diese Bedingungen nicht ein. Die Presse, welche sich während der Zeit der Unterhandlungen sehr passiv verhalten, und den „Mörder“ und „Räuber“ Flores sogar in schmeichelhafter Weise mit dem Titel Don belegte, wandte sich nach dem durch die Hartnäckigkeit des Gouvernements verschuldeten Scheitern einer friedlichen Vermittelung wieder mit einer von knabenhafter Unmündigkeit zeugenden Wuth und Erbitterung gegen den „Räuber Flores“, der sich und seine Partei nicht unbedingt der Superiorität des weißen Gouvernements hatte unterwerfen wollen.

Die wenigen gemäßigten Glieder des Ministeriums traten ab. Die Ultras ersetzten sie und gewannen bald die Oberhand. Die Präsidentur des Don Bernardo Prudencio Berro neigte sich ihrem Ende zu. Der erste März 1864 stand vor der Thüre. Nach dem Abtreten Berro's hätte, dem Staatsgrundgesetz entsprechend, die

Senatorenkammer einen Präsidenten aus ihrer Mitte erwählen müssen. Aber die Einhaltung dieses Gesetzes entsprach nicht den Wünschen der Ultras. Es wäre dadurch vielleicht die Wahl eines Liberalen möglich und hiermit die Beendigung des Krieges erzielt worden. — Man schritt also zu Verbannungen, jenem so sehr beliebten und geeigneten Mittel, um zweifelhafte und mißliebige Persönlichkeiten zu entfernen, und erreichte dadurch, daß beim Abgange Berro's, der weiße Ultra, Don Atanasio Cruz Aguirre durch die Majorität (bei einer, wegen der nicht vorhandenen erforderlichen Anzahl der Senatoren gesetzlich nicht stimmfähigen Kammer) die Präsidentenwürde erlangte. Don Atanasio Cruz Aguirre war von jeher ein thätiges und reges Glied der weißen Partei gewesen. Was seinen persönlichen Charakter anbelangt, so gehört er zu der großen Klasse der *"hombres muy vivos"*, deren Gewissen es zuläßt, sich im Bunde mit niederträchtigen Advokaten, wie Don Jaime Estrazulas und Don Candido Juanico, die wir später kennen zu lernen unseren Lesern Gelegenheit geben werden, aus den Hülfsquellen des Staates und durch falsche Prozeßführung und Titelfälschung einigermaßen schadlos zu halten. Doch kommt der persönliche Charakter weiter nicht in Betracht; wir haben uns nur an die Sache zu halten. Seine Präsidentur war in keiner Weise legal. Wir begreifen, warum von dieser Zeit ab der Friede zwischen beiden Theilen unmöglich geworden war.

Es tritt nun ein wichtiger Moment ein. Es ist die Intervention Brasiliens, die von der weißen Partei und den von ihr beeinflußten Schreibern in Europa als ein Act gegen die Unabhängigkeit der Republik Uruguay hingestellt worden ist.

Es ist unverkennbar, daß Brasilien früher nach dem Besitz des linken La Plataufers d. h. Uruguays gestrebt hat. Schon vor der Unabhängigkeit von Spanien, also zur Zeit der Kolonialherrschaft, hatte Brasilien verschiedene Versuche gemacht, sich hier festzusetzen, aber schließlich ohne Erfolg. Später gelang es ihm, durch einen Angriff auf Montevideo im Jahre 1816 die Einverleibung Uruguay's zu erringen. Aber es wurde dadurch in einen Krieg mit der argentinischen Republik verwickelt, und sah sich schon im Jahre 1828 gezwungen, die Unabhängigkeit der Republik auszusprechen.

Seit dieser Zeit ist, wenn Brasilien wirklich den Plan einer Annexion noch nicht aufgegeben hätte, an eine Realisirung desselben nicht zu denken, da sich einer solchen sowohl die europäischen Seemächte als auch die sämmtlichen Plataſtaaten widersetzen würden. Brasiliens Interessen sind wesentlich andere geworden. Mag die Annexion Uruguay's auch ein Hauptmoment seiner früheren auswärtigen Politik gewesen sein, so ist sie jetzt durch das für Brasiliens Entwickelung wichtigere der freien Schiffahrt auf dem La Plata und seinen Zuflüssen zurückgedrängt worden. Brasilien hatte schon früher für dieselbe gewirkt. Zur Zeit des Dictator

Rosas nahm Buenos Aires die Hoheit über das ganze Stromgebiet des La Plata in Anspruch. Buenos Aires sollte der Stapelplatz sein, der zwischen der transatlantischen und der Binnenschiffahrt zu vermitteln habe. Nothwendig mußten die Interessen des gesammten Hinterlandes, also Uruguay's, der argentinischen Conföderation, Paraguay's und Bolivia's, sowie auch Brasiliens wegen seiner Südprovinzen Matto Grosso, Sau Paulo, Parana und Rio Grande, empfindlich darunter leiden. Sie bedurften einer directen Verbindung mit der See und der Aufhebung des Stapelzwanges. Brasilien brachte nach langen Bemühungen eine Coalition zu Stande, die mit der Schlacht bei Monte Cazeros*) den Sturz des Rosas und damit die Beseitigung des Stapelzwanges zur Folge hatte. Die argentinische Conföderation erklärte darauf**) die Binnenherrschaft auf dem La Plata und seinen Zuflüssen für die Handelsflaggen aller befreundeten Staaten frei. Buenos Ayres, Uruguay, Paraguay, Bolivia traten dieser Erklärung bei, und späterhin abgeschlossene besondere Verträge mit den Vereinigten Staaten, England und Frankreich haben das Prinzip der freien Schiffahrt noch mehr befestigt. In der Folge aber entstanden Streitigkeiten zwischen Brasilien und Paraguay, welches, dem geschlossenen Vertrage entgegen, durch eine Unsumme von Handelsbeschränkungen wie z.

*) 3. Februar 1852.
**) Dekret vom 31. August 1852.

B. sehr hoher Transitzölle, den Werth der freien Schiffahrt, namentlich für die reiche brasilianische Provinz Matto Grosso auf Null herabdrückte. Brasiliens commerzieller Verkehr mit Matto Grosso sowie mit den westlichen Theilen von Rio Grande und der Provinz Parana konnte aber mit Erfolg nur auf der Wasserstraße des Parana vor sich gehen, da die dort gewonnenen Produkte den langen und schwierigen Landtransport bis zu einem atlantischen Küstenplatz, wegen der Konkurrenz mit den in den östlichen Theilen des Reiches producirten Stoffen nicht aushalten konnten. Durch die hohen Zölle, welche die Republik Paraguay allen, nicht allein brasilianischen Produkten auferlegte, waren aber die Vortheile, welche die Benutzung einer Wasserstraße gewährt, aufgehoben. Paraguay war außerdem schon seit längerer Zeit im Streite mit dem Kaiserreich wegen der Grenzregulirung am oberen Parana. Der Vertrag vom 6. April 1856 legte diese Streitigkeiten nur scheinbar bei; die Republik erlaubte sich unausgesetzt Grenzverletzungen und störte den Handel auf dem Parana in einer für Brasilien schädlichen Weise. Ein Bruch zwischen beiden Staaten mußte die unvermeidliche Folge sein. Brasiliens Interesse forderte es, einen nachhaltigen Schlag gegen Paraguay auszuführen. Um dies mit dem Aufgebot so geringer Mittel als möglich zu erreichen, jedoch immer so, daß es alle ihm verfügbaren Kräfte erforderlichen Falles in den Kampf bringen könnte, mußte es den Zug gegen Paraguay

auf einem anderen und leichteren Wege als dem durch sein unermeßliches und noch sehr gering bevölkertes Hinterland bewerkstelligen. Gründe strategischer Natur also waren es, die wir der brasilianischen Politik in Betreff der Intervention in Uruguay unterbreiten müssen. Es mußte um jeden Preis die auch für den ganzen europäischen Handel wünschenswerthe Pacification Uruguays zu erlangen suchen. Einmal deshalb, damit es eine wesentlich verkürzte Operationsbasis mit dem Hauptstützpunkt Montevideo, der die freie Action seiner zahlreichen und guten Flotte gestattete und in dem es seine Streitkräfte concentriren könnte, besäße, dann aber deshalb, damit seine Operationen von Rio Grande aus gegen Paraguay in der Flanke gesichert wären. Die Wiederherstellung des Friedens in Uruguay war demnach das erste Ziel der brasilianischen Politik; der Krieg gegen Paraguay, abgesehen von der brüsken Provocation dieses Staates, einfache Folge. Die im Juni des Jahres 1864 erfolgende Mission des brasilianischen Staatsrath Saraiva nach Montevideo sollte diesen Zweck realisiren. Saraiva's Instructionen gingen dahin, die Vermittelung zwischen den kämpfenden Parteien zu betreiben, und, um seinen Forderungen mehr Nachdruck zu geben, zugleich die Erfüllung der Reklamationen wegen an brasilianischen Bürgern verübter Gewaltthaten zu fordern, im Weigerungsfalle jedoch mit Waffengewalt zu drohen. — Viele haben Brasilien einen Vorwurf daraus gemacht, daß es in der schwierigen Lage, in

welcher das Gouvernement von Uruguay sich befand, die Frage der Reklamationen wieder aufnahm. Aber diese Reklamationen waren gerechtfertigt. Sie einem Gouvernement, welches, ihnen gerecht zu werden sich bisher thatsächlich geweigert hatte, in schwierigen Momenten in Erinnerung zu bringen, ist noch kein Beweis von Perfidie, sondern einfach eine verständige Benutzung des Moments, die in der Politik die Bedingung jedes Erfolges ist. Wir werden niemals die innere Politik Brasiliens, namentlich seine Colonialpolitik, die lange Zeit ein Schandfleck des Staates war, rechtfertigen, aber man darf ihm das Recht nicht absprechen, seine Interessen und die seiner Landeskinder im Auslande zu vertreten. Das Gouvernement ging scheinbar auf die Forderungen Saraiva's ein. Dieser betrieb im Verein mit dem argentinischen Minister Rufino de Elizalde, dem italienischen Gesandten Barbolani und dem englischen Geschäftsträger Mr. Thornton die Vermittelung mit General Flores. Dieselbe scheiterte jedoch abermals an der Weigerung des Gouvernements, auf die Bedingungen des Generals, die fast ganz dieselben wie die früheren waren, einzugehen. Die schließliche Forderung Saraiva's, den Reclamationen gerecht zu werden, ward ebenfalls, und mit wahrem Hohn zurückgewiesen, was den vollständigen Bruch mit Brasilien zur Folge hatte.

Brasilien schloß sich an General Flores an, welcher sich bereit erklärte, jene Reclamationen zu erfüllen, da=

für aber die Zusicherung einer kräftigen Unterstützung erhielt.

Im October desselben Jahres überschritt eine brasilianische Armee, ohne vorausgegangene Kriegserklärung, welche die brasilianische Regierung, im Einvernehmen mit dem General Flores, einem illegalen Gouvernement gegenüber für überflüssig erklärte, die Grenze Uruguays.

Paraguay hatte eine Intervention Brasiliens in Uruguay für einen *casus belli* erklärt, nahm, nachdem diese thatsächlich erfolgt war, mitten im Frieden einen brasilianischen Handelsdampfer *) fort und erklärte gleichzeitig Brasilien den Krieg, angeblich zum Schutze der Unabhängigkeit Uruguays. Das vereinte brasilianisch-floristische Heer suchte zunächst die Küstenstädte am Uruguay einzunehmen. Nach dem Falle der Grenzstadt Salto belagerte es Paysandu, nächst Montevideo das Hauptbollwerk der weißen Partei.

Die Belagerung währte trotz der überwiegenden Streitkräfte der Brasilianer einen vollen Monat. Paysandu war keine eigentliche Festung, sondern nur eine, durch ihre erhabene Lage allerdings ausgezeichnete, mit einer doppelten Verschanzung umgebene Stadt. Sie widerstand unter ihrem Commandanten Leandro Gomez tapfer. Ein erster Sturm mißlang in Folge der fehler-

*) Der Dampfer Marquez de Olinda, welcher nach Cuyaba, der Hauptstadt Matto Grosso's ging, wurde gegen alles internationale Recht von dem Präsidenten Lopez in Asuncion festgehalten und als gute Prise zu einem Kriegsfahrzeuge eingerichtet.

haften Anordnungen der brasilianisch-floristischen Chefs vollständig und zwar mit sehr bedeutenden Verlusten für die verbündete Armee, die trotz der ausgezeichneten Tapferkeit, welche sie an den Tag legte, zurückgeschlagen wurde.

Der Widerstand Paysandu's wäre für die weiße Partei von Nutzen gewesen, wenn sie ein einigermaßen bedeutendes Heer zum Entsatze der Stadt disponibel gehabt hätte. Aber die wenigen Truppentrümmer, welche sie unter dem Commando des General Saa zusammenraffte, wurden von dem General Flores mit leichter Mühe bewältigt. Der Fall von Paysandu war von diesem Augenblick an gewiß; nichtsdestoweniger gefiel sich die weiße Presse in dieser Zeit, ihren Jubel, der leider sehr an Verzweiflung grenzte, in hochtrabenden Worten auszuposaunen. So sagt z. B. das Parteiblatt „El Pais," dessen Redacteur einer der wüthendsten Ultras war, in seiner Nummer 616 vom 15. December 1864 Folgendes:

„In den großen Tagen der Volksrevolutionen ge„schehen immer große, bewunderungswürdige Dinge, „und giebt es erhabene Züge von Patriotismus zu „schauen.

„Die Vertheidigung von Paysandu wird eine neue „und brillante Seite sein in der Geschichte des orien„talischen Ruhmes und Heldenmuthes.

„Die Garnison von Paysandu darf mit den

„„Dreihundert“ des Leonidas in den Thermopylen „rivalisiren.“

In diesem hochtrabenden Tone, in welchem Paysandu bald in Parallele zu Sagunt und Numantium gestellt, bald seine Vertheidiger als unsterbliche Heroen gefeiert wurden, erging sich die gesammte Presse. Schimpfreden gemeinster Art fielen gegen die liberale Partei, gegen die brasilianische Armee, deren Soldaten man verächtlich *„macacos“* (Affen) nannte; kurz es zeigte sich in diesen Tagen ein so knabenhafter Uebermuth, daß der verständige und unparteiische Ausländer sich mit Unwillen davon abwenden mußte. Das Gouvernement, dem es nur darauf ankam, so lange als möglich im Besitze der Gewalt zu verbleiben, um sich zu bereichern; der Präsident Aguirre, im Bunde mit dem neu berufenen Ultra Antonio de las Carreras, bemühten sich die Aufregung weiter zu verbreiten. Einzig und allein auf ihren persönlichen Vortheil bedacht, suchten diese beiden Persönlichkeiten den Kampf als einen Krieg für die Unabhängigkeit des Vaterlandes hinzustellen. Sie erklärten, Paysandu habe sich um das Vaterland wohl verdient gemacht. Aguirre versprach die Hülfeleistung Paraguays durch ein Heer von 15000 Mann, das nach der Versicherung des Gesandten in Asuncion, Don Sagastume, binnen Kurzem heranrücken werde. *)

*) Eine nach dem Abtreten Aguirre's durch den neuen Präsidenten Don Tomas Villalba veröffentlichte Erklärung sagt, daß Don Sagastume mit der Regierung von Paraguay niemals über

Das Gouvernement ließ kein Mittel unversucht, die Erbitterung der weißen Partidarien bis zum Fanatismus zu steigern. Eine besondere Auszeichnung für die Kämpfer von Paysandu, die für alle Soldaten des Heeres geschaffene Devise, *„Independencia ó muerte"* (Unabhängigkeit oder Tod), welche sichtbar getragen werden sollte, das wüthende Geschrei der Presse, sowie endlich der kindische Act der Verbrennung der Tractate mit Brasilien schienen in der That sehr geeignete Mittel.

Das Gouvernement Aguirre, indem es die Politik Brasiliens als gefährlich der Unabhängigkeit Uruguay's aufgefaßt wissen wollte, hatte am 13. Dezember 1864 alle mit jenem Staate abgeschlossenen Verträge für null und nichtig erklärt. Um jedoch diese Erklärung durch einen auffallenden Act eclatanter zu machen, erließ Aguirre folgendes Dekret, datirt vom 14. Dcbr. 1864:

„Indem die Executivgewalt wünscht, daß die im „Dekret vom 13. d. Mts. getroffene Disposition, „nach welcher alle früher zwischen der Republik und „dem Kaiserreich abgeschlossenen Verträge für null „und nichtig erklärt werden, auf die feierlichste und „öffentliche Weise vollzogen werde, hat sie im vereinigten Ministerrath beschlossen und dekretirt:

---

eine directe Hülfeleistung unterhandelt hätte, und daß die Angaben Aguirre's falsch gewesen seien. Man sieht, wie ein von persönlichen und Partei-Interessen beeinflußter Mann zum Verbrecher an seiner Nation werden kann.

„Art. 1. Es werde zur Vernichtung mittelst des „Feuers aller der erwähnten Tractate geschritten.
„Art. 2. Es werde für diesen Act der 18. des lau„fenden Monats festgesetzt. Derselbe wird auf der „Plaza de la Independencia stattfinden.
„Art. 3. Die Minister des Innern und des Krie„ges werden mit der Vollziehung des gegenwär„tigen Dekrets beauftragt, das zu veröffentlichen „ist, damit das Volk dem Akte beiwohne."

Aguirre.

Antonio de las Carreras.

Andres A. Gomez. Eustaquio Tome.

Das die näheren Festsetzungen in Betreff dieses Dekretes enthaltende Schreiben des Kriegsministers vom 17. December lautet:

„Herr General!

„Morgen muß der feierliche Akt der Vernichtung „durch das Feuer jener fünf Tractate stattfinden, „welche die Republik mit dem Kaiserreich Brasilien „hatte. Diesem Acte werden Piquets der 6 Natio„nalgarden-Bataillone beiwohnen.

„Fünfzig Mann, mit einem Kapitän und zwei „Subalternoffizieren von jedem Bataillon mit den „Musiken der respectiven Truppentheile, werden die„jenigen sein, welche bei dem Akte gegenwärtig zu „sein haben. Der Chef des Generalstabes wird Eure „Excellenz beauftragen, das Viereck, von zwei Adju„tanten begleitet, zu befehligen.

„Es wird für diese Ceremonie die Plaza de la, „Independenzia bestimmt. Der Chef des Generalsta= „bes wird die entsprechende Aufstellung anordnen.

„Gott beschütze Eure Excellenz 2c.

Andres A. Gomez.

An S. Excellenz
den Herrn Brigadier=General Don Antonio Diaz,
General *en chef* des Heeres der Hauptstadt.

Das Journal „El Pais“, welches dieses Schreiben am 18. veröffentlicht, kann sich nicht enthalten, in zwei Artikeln über das stattzufindende Autodafe seine Bemerkungen zu machen. Wir reproduciren einen seiner Artikel:

„Heute ist die Verbrennung.

„Heute werden die Flammen auf der Plaza de la Independencia Bericht erstatten über die fünf Verträge, welche zwischen dieser Republik und dem Kaiserreiche bestanden.

Diese fünf Verträge, die letzten Bande, welche uns mit Brasilien vereinten, mußten verschwinden, um dem Kaiserreich zu zeigen, daß wir uns nicht fürchten vor der Thätigkeit, welche es angenommen hat.

Der Bruch dieser Verträge wird Don Pedro *II.* die Wirkung seiner Irrthümer fühlen lassen.

Er wird eine wahre Enttäuschung für diesen Monarchen sein, der zu seinem Unglück beeinflußt ist von der Kanaille, die ihn umgiebt.

Die Wirkungen dieses Bruches sind nur der Beginn von dem, was Brasilien für seine Schlechtigkeiten bevorsteht.

Heute werden die Verträge verbrannt. Morgen wird man die Kriegstrompete an der brasilianischen Grenze hören.“ 2c. 2c.*)

Die Verbrennung fand zu der bestimmten Zeit statt. Der Präsident, mit dem ganzen Ministerium, die Spitzen der Behörden waren dabei zugegen. Die Musikbanden spielten. Die Verbrennung vollzog ein Oberst, der früher geäußert hatte, daß die Tractate durch den Henker verbrannt werden müßten, es später aber nicht verschmähte, denselben zu substituiren. Nach der Verbrennung wurde eine Beifallsacte in sehr schwunghaftem und blüthenreichem Style aufgesetzt und zunächst die Unterschriften der willenlosen Staatsbeamten und Offiziere gefordert. Das Militär unterzeichnete in höchst pomphafter Weise. Lassen wir das Blatt „El Pais“ vom 20. Dezember selbst reden:

„Die Militärs unterzeichneten am Sonntage die Verbrennungsacte in folgender Weise:

Sie entblößten den Degen, kreuzten ihn über

*) Es wiedert uns an, den Artikel, welcher lächerlich und kindisch zugleich erscheint, weiter zu reproduciren. Aus ihm ersehen wir den ganzen spanischen Redeschwulst und die Effecthascherei. Viel Worte, aber wenig Thaten; und noch dazu Worte, denen bei obwaltender absoluter Unmöglichkeit auch keine Thaten folgen konnten.

der Acte und vollzogen, die Faust auf den Degen gestützt, die Unterschrift.

Man möge die Deductionen, welche man wolle, aus dieser bedeutsamen Art zu unterschreiben, machen!!!"
Alle diese Declamationen halfen dem Gouvernement Nichts. Nach einem neuen Sturme auf Paisandu, der die verbündete Armee endlich in den Besitz des Platzes brachte, war die Kraft der weißen Partei gebrochen, und alle ihre weiteren Maßnahmen nur Schritte der Verzweiflung. Die weißen Parteiblätter (es wurden Blätter der liberalen Parthei, welche die Lügen zurückgewiesen hätten, ja gar nicht geduldet) erfanden die schamlose Lüge, daß Paisandu nur durch Verrath in die Hände der Brasilianer gefallen wäre. Dem ist nicht so. Paysandu wurde am 1. Januar nach fast 52 stündigem, ununterbrochenen Kampfe in vollkommen legaler Weise genommen. Die Verluste der brasilianisch-floristischen Armee waren sehr bedeutend, weniger während des Kampfes um die Verschanzungen, als nach dem Eindringen in die Stadt. Das ganz fehlerhafte Verfahren des Marschalls Menna Barreto, welcher seine Truppen auf einem freien Platze ungedeckt dem feindlichen Feuer aus der zur Reduit eingerichteten Kirche preisgab, hat sehr fühlbare Verluste verschuldet. Die verzweifelte Tapferkeit der Garnison mußte aber doch schließlich der Uebermacht weichen. Die Garnison wurde kriegsgefangen.

Wir begreifen nicht, wie in Europa das Märchen von einer durch Verrath erzielten Einnahme der Stadt

hat unbedingten Glauben finden können. Schon die im Innern der Stadt thatsächlich erfolgten großen Verluste der brasilianischen Armee würden sich bei dem Obwalten eines Verrathes nicht haben erklären können. Wir wissen aus den Berichten vieler bei der Action selbst gegenwärtigen Personen und unter diesen auch Ausländern, daß die Stadt durch einen Sturm und die darauf erfolgende Vertreibung des Feindes aus seinen Reduits genommen worden ist.

Nicht rechtfertigen können wir indessen die durch den General Flores befohlene Füsilirung des Kommandanten, General Gomez und dreier Chefs. Abgesehen davon, daß dieselben wegen früher verübter Schlechtigkeiten den Tod tausendfältig verdient hatten, so war General Flores dennoch nicht berechtigt, aus eigener Machtvollkommenheit Justiz zu üben, sondern vielmehr verpflichtet, die betreffenden vier Offiziere vor ein Kriegsgericht zu stellen, das über den General Gomez, der jedenfalls wegen einer nach dem Scheitern aller Aussichten (die, wie er wohl wußte, eigentlich niemals bestanden) fortgesetzten Vertheidigung des Platzes und wegen Verweigerung der angetragenen Capitulation strafbar befunden werden konnte, abgeurtheilt haben würde. Der Garnison wurde der Abzug oder der Eintritt in das verbündete Heer freigestellt; die Offiziere gegen Ehrenwort, nicht mehr gegen Flores zu dienen, entlassen. Viele derselben haben diese Milde durch Wiedereintritt in das Gouvernementsheer vergolten.

Der Fall von Paysandu war entscheidend für den Sturz des Gouvernements. Montevideo blieb sein letzter Stützpunkt. Alle im Felde sich noch vorfindenden Truppen wurden in die Hauptstadt gezogen und endlich mit Energie zur Befestigung derselben geschritten. Gleichzeitig wollte das Gouvernement eine Expedition nach Rio Grande ausführen und bestimmte hierzu den Oberst Basilio Muños mit der in der Hauptstadt nicht verwendbaren Kavallerie. Diese bestand zum größten Theile aus zusammengerafftem Gesindel; mit ihm zog Muños plündernd vor, ward aber bereits an der Grenzstadt Yaguaron mit empfindlichem Verlust zurückgeschlagen. Die ganze Thätigkeit seines Corps beschränkte sich darauf, an einzelnen wehrlosen Einwohnern, hauptsächlich Brasilianern, Schandthaten zu begehen. Was der Correspondent von Montevideo, vom 28. Januar 1865, an die Haude und Spenersche Zeitung darüber berichtet, daß Muños die Freiheit der Sclaven ausgesprochen und bereits mehrere tausend Schwarze befreit, ist eine eclatante Unrichtigkeit; auch würde eine Proklamation der Sklavenfreiheit völlig resultatlos geblieben sein.

Die Befestigung der Hauptstadt schritt unterdessen vor. Gemäßigte Stimmen, welche zum Nachgeben riethen, wurden nicht mehr gehört und von der fanatischen Presse als Verräther und Feiglinge verfolgt. Einige Weiße fingen jedoch schon an, ihre Stellung gefährlich zu finden und trachteten danach, sich von dem Schauplatze der Ereignisse möglichst bald zu entfernen. Auf

die glänzendste Weise vollführte dies Don Candido Juanico, der sich durch falsche Prozeßführungen einen großen Reichthum erworben. Er wußte den mit ihm sympathisirenden Präsidenten Aguirre von der Nothwendigkeit einer Mission an die Höfe von London und Paris, als letztes Mittel zum Besten der Unabhängigkeit der Republik, zu überzeugen. Die executive Gewalt, ruhend in der Person des Herrn Aguirre, dekretirte demnach eine Mission nach London und Paris und bestimmte hierfür den um den Staat hoch verdienten Bürger Don Candido Juanico. Derselbe erhielt aus der Staatskasse 20,000 spanische Thaler zur Bestreitung der Kosten seiner Mission baar ausgezahlt und entfernte sich mit seiner ganzen Familie, die selbstverständlich aus dieser Gelegenheitsreise auch Vortheil ziehen wollte. *)

Diese über Nacht dekretirte Mission und die schleunige Abreise des Herrn Juanico sowie die gleichfalls bald darauf erfolgende Entfernung seines würdigen Complicen Don Jaime Estrazulas, der bis zum letzten Augenblicke noch das Feuer schürte und von Unabhängigkeit, Freiheit und Vaterland im Style des Bombasto Furioso raisonirte, preßten selbst der weißen Parthei schwere Seufzer aus und zwangen auch sie, das Ver-

*) Herr Juanico ist durch das neue Gouvernement desavouirt worden und, dem unmoralischen Charakter seiner Mission gemäß, zur Rückzahlung der erwähnten 20,000 Thaler aufgefordert worden.

dammungsurtheil über ihre eigenen Partidarien auszusprechen.

Die brasilianisch-floristische Armee zog sich immer näher an die Stadt heran. Dieselbe war am 5. Februar von der 18000 Mann starken Landarmee und zu Wasser von der 18 Schiffe zählenden brasilianischen Flotte vollständig eingeschlossen. An einen Entsatz durch ein paraguayisches Armeekorps war nicht zu denken. Montevideo blieb auf sich allein angewiesen, aber dennoch schien der Entschluß bei den Häuptern der weißen Partei festzustehen, die Stadt bis auf das Aeußerste zu vertheidigen.

Die Befestigung war indessen gegen einen ernstlichen Angriff nicht genügend. Ihre fehlerhafte Lage, ohne Berücksichtigung des vorliegenden Terrains, was den Feind in den Besitz zu gleicher Zeit dominirender und starker Positionen setzte, an der dem Lande zugewendeten Seite der sich lang und weit erstreckenden Halbinsel auf welcher Montevideo liegt, — machte sie völlig werthlos. Die Befestigung bildete, von einer Seite des Wassers bis zur andern gehend, eine zusammenhängende, wenig gebrochene Front, welcher Umstand, mit dem Eindringen des Feindes auf nur einem Punkte den Verlust der ganzen Befestigung nach sich ziehen mußte. Die Hauptstärke hatte man in das Centrum gelegt und die Flanken, welche dem Feuer der Schiffe ausgesetzt waren, sowohl ohne Anlehnung gelassen, als auch durch die Construction zu kleiner Profile vollkom-

men widerstandsunfähig gemacht. Außerdem ging die Befestigung in einen ausspringenden Winkel nach dem Vorterrain zu, wodurch der enfilirenden feindlichen Geschützwirkung ein weiter Spielraum gelassen und dem auf einer oder beiden Flanken atakirenden Feinde die Enrolirung der ganzen Befestigungsfront ermöglicht war.

Jedem denkenden Militär mußte eine Vertheidigung unmöglich erscheinen. Die Garnison war ganz unzureichend. Sie zählte, wie wir aus offiziellen Daten wissen, nur 3700 Mann, von denen aber wenigstens 1500 Mann als Greise oder Kinder nicht kampffähig waren. Der Correspondent vom 28. Januar irrt sich bedeutend, wenn er angiebt, die Garnison habe 10000 Mann betragen. Selbst das Blatt „El Pais“ vormochte sich nur zu einer Angabe von 6000 Mann aufzuschwingen; der Gang der Correspondenz nach Europa müßte also die Zahl bedeutend vermehrt haben. Die Bewaffnung der Truppen war schlecht; diese selbst nicht vertraut mit der Handhabung der Feuerwaffe, noch dazu in einer festen Stellung.

Notorisch war die geringe Kampflust der Truppen. Zahlreiche Desertionen lichteten das Heer täglich mehr und mehr, und nur die strengste Wachsamkeit verhinderte die Truppen, in Masse zum Feinde überzugehen.

Die Zügellosigkeit der Soldateska erreichte in Montevideo bald ihren höchsten Grad. Der größte Theil der wohlhabenden Bürger war geflüchtet; die Zurückbleiben-

den hatten durch Excesse viel zu leiden. Die in der Stadt wohnenden Ausländer, 30,000 an der Zahl, befanden sich in einer sehr schlimmen Lage. Bei dem Sturme auf Montevideo mußten ihre Besitzthümer sowohl, als auch ihr Leben in die höchste Gefahr kommen. Die im Hafen liegenden Kriegsschiffe der Seemächte hatten bereits mehrere Compagnieen Truppen zum Schutz der in der Stadt befindlichen Banken und der diplomatischen Vertreter ausgeschifft, doch waren diese geringen Streitkräfte nicht hinreichend, den nach einem Sturm in die Stadt sich zurückziehenden Truppen, die, wie die Erfahrung gelehrt hat, stets auf Plünderung ausgehen, auf allen Punkten Widerstand zu leisten. Der brasilianische Admiral Tamandare hatte dem diplomatischen Korps die Zusicherung ertheilt, die Stadt von den Schiffen nur in dem Falle zu bombardiren, daß etwa der Feind, nach dem Verlassen der Verschanzungen, sich in dieselbe zurückzöge und dort von neuem festsetzte. Eine Anfrage des diplomatischen Korps, wie das Gouvernement die Fremden zu schützen gedächte, nahm dasselbe als eine Beleidigung auf, insofern nämlich, daß man an der Möglichkeit dieses Schutzes zweifeln könnte. Das Journal „El Pais“ brachte einen Artikel, der um „Respect gegen den Heroismus!!“ bittet und in sehr herber, richtiger gesagt frecher, Sprache die Herren Diplomaten an Paysandu erinnert, dessen Vertheidigung von der Montevideos noch übertroffen werden sollte. Die Herren Diplomaten haben darauf nichts, weiter nichts gethan; sie haben es auch

unterlassen, gegen das durch die Regierung expedirte Dekret, welches den Ausländern das Aufziehen ihrer Nationalflagge an den Häusern im Moment der Ataque untersagte, aufzutreten; ein Dekret, das die dem Ausländer verderbliche Absicht hatte, die Häuser der Einheimischen durch den Mangel einer Flagge der plündernden Horde nicht besonders hervortreten zu lassen.

Das *„Montevideo muere pero no se rinde"* war das Stichwort der Rädelsführer der weißen Partei geworden. Diese, welche für den schlimmsten Fall ihre Flucht auf ein fremdes Kriegsschiff längst gesichert hatten, stachelten die armen, wahrhaft zu bemitleidenden, ohne Sold dienenden Soldaten, zu allen Excessen auf und suchten ihre Kampfslust auf jede mögliche Weise zu wecken. Den ungeheuren Vorrath an Pulver, welcher sich in der Stadt befand, benützte man zur Anlage von Minen. Nicht allein die Verschanzungen und einzelne Theile des Vorterrains, sondern auch alle öffentlichen Plätze der Stadt, sowie einige hervorragende Gebäude wurden unterminirt. Man wollte, mußte man die Stadt aufgeben, wenigstens den Feind unter den Trümmern derselben begraben, eine Scheußlichkeit in Anbetracht dessen, daß von Montevideo's 50,000 Einwohnern 30,000 bei dem Kampfe nicht interessirte Fremde sind. Die Zahl der Minen erreichte die Zahl 36. Wenngleich sie sämmtlich sehr fehlerhaft, ohne jegliche Berechnung angelegt waren, so enthielten sie doch eine so beträchtliche Quantität Pulver, daß sie von großer

zerstörender Wirkung sein mußten. Aber das Vorhaben der weißen Partei scheiterte. Am 15. Februar trat Aguirre von seinem Posten ab und ward durch Don Tomas Villalba ersetzt, der ein gemäßigter Mann, sofort die Hand zum Frieden bot, und durch einen Bevollmächtigten die Kapitulation der Stadt unterzeichnen ließ.

Gegenüber dem Fanatismus der in der Stadt befindlichen weißen Partheihäupter, die sich vorzugsweise unter den höheren Offizieren fanden, mußte Villalba mit der größten Vorsicht zu Werke gehen. Im Hinblick auf das Ende der Präsidentur des Aguirre hatte er schon unter dem 26. Januar den italienischen Gesandten in geheimer Weise um seine Vermittelung ersucht und nun, nach der Erlangung der Präsidentur, die Friedensunterhandlungen energisch und öffentlich fortbetrieben. Die Unterzeichnung und Ratification der Friedensacte erfolgte am 20. Februar in dem Städtchen La Union. Montevideo ergab sich auf Diskretion. Die militärischen Chefs, welche sich der Kapitulation nicht fügen wollten und dem Präsidenten als dem Staatsoberhaupte den Gehorsam verweigerten, zwang Villalba durch sein rasches und entschiedenes Handeln zur Niederlegung der Waffen.

Der französische Admiral Chaigneau, der in jeder Hinsicht am würdigsten die Interessen der Ausländer vertreten hat, und dessen Namen jeder Montevideaner mit Hochachtung ausspricht, landete auf Bitten Villalba's

500 Mann Marine-Infanterie und besetzte mit diesen das Gouvernementsgebäude, um die Autoritat des Präsidenten der Soldateska gegenüber aufrecht zu erhalten.

Die Chefs waren überrascht und gehorchten. Die am Nachmittag desselben Tages eindringenden floristischen Truppen vollzogen sodann die Entwaffnung. Tomas Villaba und Chaigneau gebührt durch ihr kluges und tactvolles Benehmen das Verdienst, die Stadt Montevideo gerettet zu haben, welche ohne ihre Dazwischenkunft leicht ein Opfer fanatischer Wuth hätte werden können.

Die Mäßigung des General Flores sowie auch die des brasilianischen Bevollmächtigten Paranhos, eines durch Intelligenz sowohl wie edlen Charakter hervorragenden Mannes, erhellt am besten aus der Friedensurkunde, deren Wortlaut wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen:

Art. 1. „Es sei hiermit glücklich die Eintracht, der Friede und die gute Harmonie zwischen allen Gliedern der orientalischen Familie wiederhergestellt, ohne daß eines derselben wegen seiner Meinungen oder politischen und militärischen Thätigkeit während des Krieges verurtheilt oder verfolgt werden dürfe. Demnach tritt von diesem Augenblick ab die bürgerliche und politische Gleichheit aller Orientalen in volle Kraft, und gelangen sie alle zum vollen Genusse der individuellen Garantien und der politischen Rechte, welche die Konstitution des Vaterlandes ihnen zuerkennt.

Art. 2. Von den Festsetzungen des vorhergehenden Artikels sind ausgenommen: die gemeinen Verbrechen und Vergehen, sowie diejenigen politischen *), welche ihres speciellen Charakters wegen

*) Und mit Recht, denn ein Aguirre z. B. verdient wegen seiner von der Partheileidenschaft beeinflußten, im schneidensten Widerspruche zu dem Interesse des Vaterlandes befolgten Politik, vor das Justiztribunal gestellt zu werden. Schon die durch ihn in Umlauf gesetzte Lüge von einer zu erwartenden directen Hülfeleistung Paraguays, wodurch allein eine Vertheidigung Montevideo's sich würde rechtfertigen haben lassen, stempelt ihn zum Verbrecher. Lug und Trug war sein Wesen, Lug und Trug auch seine Politik. Sie wird in ihrem wahren Charakter uns vorgeführt durch ein Dekret des nachfolgenden Präsidenten Villalba, vom 18. Februar 1865, der, bestätigend, daß niemals ein Compromiß zwischen den beiden Regierungen von Paraguay und Uruguay bestanden habe, dem Volke die Augen über die lügenhaften Vorspiegelungen des abgetretenen Gouvernements öffnete. Wenn trotzdem Aguirre, seiner Auffassung gemäß, das Rechte gethan zu haben glaubte, warum verließ er feiger Weise sein Vaterland und entzog sich, mit einem bedeutenden Kapitale, dem ordentlichen Richter?

Eine solche Verfahrungsweise wie diese wird unmöglich, wie viele andere, von dem früheren General-Consul für Uruguay gerechtfertigt werden können, der es sogar vermocht hat, dem neuen liberalen Gouvernement, welches die Sympathie fast sämmtlicher Ausländer, sobald diese nicht durch commercielle oder Privat-Interessen bestimmt werden, für sich hat, seinen Rücktritt in höchst verletzender Weise kund zu thun; einem Gouvernement, welches in seiner bereits vielfach manifestirten liberalen Gesinnung, von den gegen General Flores' und die liberale Partei geschriebenen Schmähartikeln des Generalkonsul Sturz Uruguay gewonnen, und seine eventuellen Dienste für das Land besser anerkannt und belohnt haben würde, als das weiße Gouvernement, zu dessen Vertheidigung der genannte Herr sich bereit gefunden hat.

Anmerkung des Verfassers.

der Jurisdiction der Tribunale unterworfen werden dürfen.

Art. 3. So lange das constitutionelle Regiment noch nicht wieder etablirt ist, wird die oberste Leitung einer provisorischen Regierung übertragen, präsidirt durch S. Excellenz, den Brigardier General Don Venancio Flores, assistirt von einem oder mehreren Staatssekretären.

Art. 4. Die Wahlen zur Deputirten- und Senatorenkammer, sowie zu den *Juntas economico-administrativas* werden in möglich kürzester Zeit stattfinden, sobald die inneren Verhältnisse des Landes es gestatten; in keiner Weise aber darf der durch das Gesetz hiefür bestimmte Termin versäumt werden.

Zu beiden Wahlen soll in der Form geschritten werden, welche die besonderen Gesetze bestimmen, damit allen Bürgern die ausgedehntesten Garantieen für die Freiheit ihrer Stimmen gesichert bleiben.

Art. 5. Es werden alle bis zu dem Datum der Unterzeichnung gegenwärtiger Convention verliehenen militärischen Grade anerkannt.

Art. 6. Alle Besitzungen der bei dem Bürgerzwist compromittirten Personen, welche in Folge allgemeiner oder specieller Verfügungen der streitenden Autoritäten besetzt oder sequestirt worden sein sollten, werden sofort ihren Herrn ausgeliefert und

unter Garantie des Artikels 144 der Verfassung gestellt.

Art. 7. Unmittelbar nach dem Beschluß gegenwärtiger Convention sollen alle Nationalgarden, welche sich im activen Kriegsdienst befinden, beurlaubt werden, ihre Waffen gesammelt und in üblicher Form in den Depots niedergelegt werden.

Art. 8. Gegenwärtige Convention wird als beschlossen angesehen und unmittelbare und volle Ausführung haben, sobald ihre Annahme seitens S. Excellenz des Herrn Tomas Villalba in authentischer Weise feststeht, was spätestens innerhalb 24 Stunden, gerechnet von der Unterzeichnung der Negociation, geschehen sein muß.“—

Diese mit einer von aller Außenhülfe abgeschlossenen Stadt vereinbarte, von dem General Flores, dem brasilianischen Minister Paranhos und dem Bevollmächtigten des Gouvernements Herrera y Obes unterzeichnete Convention bleibt ein ehrendes Zeugniß für den General Flores, wie auch für die durchaus offene und ehrliche Politik der brasilianischen Regierung. Beide Theile, sowohl die liberale Parthei als auch Brasilien hatten nichts weiter erstrebt, als den Sieg der freisinnigen Prinzipien; als sie dies, unterstützt von der Sympathie der bei weitem überwiegenden Majorität der Ausländer, zu erreichen die Aussicht hatten, haben sie in wahrhaft liberaler Weise die günstigsten Bedingungen gestellt. Was Brasilien speciell anbetrifft so gab ihm

der Sieg der liberalen Partei in Uruguay erst die für seine Operationen gegen Paraguay nöthige Sicherheit, welche bei dem Fortbestande der weißen Regierung nicht vorhanden gewesen wäre. Niemand wird Brasilien einen Vorwurf daraus machen wollen, daß es das weiße Gouvernement deplacirte, um so weniger, als ein glücklicher Erfolg des Krieges gegen Paraguay nicht nur großen Gewinn für Brasilien allein nach sich ziehen, sondern auch für das ganze commercielle und staatliche Leben der Plataländer von der größten Bedeutung sein muß. Der Krieg Brasiliens gegen Paraguay ist ein gerechter Krieg, der, wie vorauszusehen war, nicht von Brasilien allein ausgefochten werden konnte, sondern in den früher oder später die argentinische Conföderation und mit dem Sturze der weißen Regierung in Montevideo auch Uruguay hineingezogen werden mußte. Es ist ein Krieg zwischen zwei Prinzipien, dem liberalen, das in dem ganzen Umfange der argentinischen Republik, Uruguay und Brasilien herrscht, und dem despotischen, welches von Paraguay in reinster Klarheit repräsentirt wird. Es ist der Krieg des Fortschritts gegen den Rückschritt, der Kampf der Freiheit und Unabhängigkeit gegen die Sclaverei und Unterdrückung, der Civilisation gegen die unmündigste Barbarei.

General Flores hatte der brasilianischen Regierung seine thätige Mithülfe in dem Kampfe gegen Paraguay zugesagt. Das Interesse der Republik selbst verlangte dies gebieterisch, denn eine Verstärkung der brasiliani-

schen Armee durch die uruguayischen Truppen konnte dem Siege der liberalen Prinzipien nur größere Wahrscheinlichkeiten bieten. Die argentinische Republik, welche während der Revolution, Dank sei es der einsichtsvollen und gemäßigten Politik des Präsidenten Mitre, völlig neutral geblieben war, mußte, sobald Brasilien die Flußstrecke des Parana hinauf unmittelbar agressiv gegen Paraguay vorging, wegen seiner geographischen Lage hineingezogen werden, abgesehen davon, daß es das Interesse der liberalen Regierung verlangte, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln einen Triumpf der durch Lopez vertretenen Sache zu verhindern. Wir wissen es wohl, daß die argentinische Regierung auf die Eventualität eines solchen Krieges vorbereitet war, aber es lag jedenfalls nicht in ihrer Absicht, ihn so bald nach der erfolgten Einnahme von Montevideo zu beginnen. Dies beweist der Umstand, daß die Rüstungen zum Kriege erst dann ihren Anfang nahmen, als die Republik durch Verletzung ihres Gebiets, die Ueberschreitung ihrer Grenzen durch ein paraguayisches Heer und die räuberische Wegnahme des Dampfers „25 de Mayo" und Niedermetzelung der ganzen sich auf ihm befindlichen Mannschaft dazu gezwungen war. Die gegen einen neutralen Staat verübten Gewaltthätigkeiten riefen große Entrüstung hervor und veranlaßten eine Regsamkeit und Thätigkeit in dem Betriebe der Rüstungen, die sonst nicht im Charakter der Nationalität liegen. Mit großer Schnelligkeit gingen die Aufstellung und Organisation der Truppen vor sich, selbst in den von dem Sitze der Präsidialregierung weiter entfernten Provinzen. Die argentinische Republik, Uruguay und Brasilien schlossen eine Allianz ab, um gemeinsam gegen Paraguay zu operiren. General Mitre befehligt als General *en chef* das

ganze Landheer, welches nach ungefährer Veranschlagung 60000 Mann betragen wird, ungerechnet das von Rio Grande aus gegen Paraguay operirende brasilianische Corps von 20000 Mann. Die Flotte steht unter dem Oberbefehl des Admirals Tamandare. Sie ist zahlreich, vortrefflich bemannt und wird sowohl die Operationen des Landheeres wesentlich erleichtern und die Offensive begünstigen, als auch wegen ihrer ausgezeichneten Artillerie die von dem Feinde angelegten Uferbatterien oder Positionen zu zerstören vorzüglich geeignet sein. Wahrhaft absurd klingen die von dem mehrfach erwähnten Korrespondenten vom 25. Januar d. J. in Nr. 118 der Berliner Nationalzeitung aufgestellten politischen Conjuncturen, nach welchen die argentinische Republik in ihrer Neutralität verharren müßte und würde.

„Wenn in der That," sagt der Korrespondent, der sicherlich nicht am La Plata wohnt, „General Mitre, der geneigt schien, Brasilien zu unterstützen, seine Gefälligkeit (!!) bis zu diesem Punkte ausdehnen wollte, so würden die argentinischen Provinzen Entre-Rios und Corrientes unverzüglich zu den Waffen greifen und sich gegen die Nationalregierung auflehnen, der Bürgerkrieg und die Anarchie wären in allen Provinzen herbeigeführt, in denen die alten Leidenschaften von neuem auflodern würden. Die Allianz mit General Mitre kann der ungerechten Sache Brasiliens weder eine moralische noch materielle Stütze leihen, wohl aber würde ein solches Bündniß beträchtliche Streitkräfte zu den Waffen rufen, die nichts Sehnlicheres wünschen, als Montevideo zu Hülfe zu eilen, das von der brasilianischen und Rebellen-Armee eingeschlossen ist u. s. w."

Der Krieg der argentinischen Conföderation (wir

müssen dies dem Herrn Correspondenten zu bedenken geben), so naturgemäß er sich als einfache Consequenz des von der brasilianischen Armee unternommenen Feldzuges ergeben mußte, ward provozirt durch das brüske Verfahren Paraguays und konnte sonach und ebenso wenig aus Grund der liberalen Prinzipien, auf welche das argentinische Gouvernement sich stützt, als ein Act der Gefälligkeit! gegen Brasilien erscheinen, wie der Herr Correspondent meint, als ob Gefälligkeiten dieser Art sich aus bloßem Einzelwillen von einem Staate, der aus dreizehn, fast ganz unabhängig von der Präsidial-Regierung administrirten, Provinzen besteht, einem andern leisten ließen. Der Herr Korrespondent scheint zu denjenigen zu gehören, welche dem General Mitre bei allen seinen politischen Handlungen persönliche Motive untergelegt und es selbst nicht verschmäht haben, seinen Charakter und seine Denkweise herabzusetzen und ihn als fügsames Instrument der brasilianischen Regierung hinzustellen. Die anerkannte Ehrenhaftigkeit, staatsmännische Tüchtigkeit und warme Hingebung für das liberale Prinzip, welche wir bei dem Präsidenten Mitre finden, strafen indessen den in Berlin geschriebenen Artikel Lügen und lassen uns vermuthen, daß sehr persönliche Motive, die bei der Betrachtung politischer Gegenstände ferne zu bleiben haben, den Herrn Korrespondenten leiten, der überhaupt, gleichwie der in Paris ansäßige Dn. Juan Baptida Alberdi, eine höchst feindliche Richtung gegen die Revolution in Uruguay und den ihr folgenden Krieg gegen Paraguay angenommen hat. Wir dürfen dem Herrn Correspondenten nicht auf das Gebiet der Persönlichkeit folgen, sonst würden wir uns seine schriftstellerische Wirksamkeit gegen die Politik Brasiliens in Uruguay und gegen den Krieg

Argentiniens wider Paraguay aus den Mißverhältnissen erklären können, in welche die Störung des Friedens überhaupt ihn gebracht haben könnten. Aber wir kämpfen allein für Prinzipien gegen Prinzipien, und Persönlichkeiten sind uns nur in so fern von Werth, als sie durch die Vertretung einer Meinung sich der Kritik jedes Beobachters zu unterwerfen haben.

Der Herr Correspondent hat den General Flores in der Presse mit den beleidigendsten Ausdrücken belegt, aber er hat es unterlassen, den Lesern seiner Artikel auch einen Einblick in die politischen Motive der durch General Flores durchgeführten Revolution und in die Prinzipien der großen liberalen Partei, die von der großen Mehrheit aller liberalen Ausländer gestützt sind, und die einig und geschlossen hinter Flores stand, zu geben. Seine Behauptungen, General Flores beabsichtige in der Republik ein despotisches Regiment einzuführen und diese selbst zur Satrapie Brasiliens zu machen, zerfallen in sich selbst durch die von dem General Flores befolgte liberale Politik. Selbst mehr Krieger als Staatsmann, hat er es dennoch verstanden, sich mit einsichtsvollen, rechtlichen Männern zu umgeben, die den ruhigen Fortgang der staatlichen Verhältnisse verbürgen. In den drei Monaten seiner Präsidentschaft *) hat sich bei erlangtem Vertrauen der größeren Landeseinwohner nicht allein die ganze Administration, sondern auch die finanzielle Lage des Staates in einer glänzenden Weise gebessert, so daß es ihm nicht allein möglich ist, die Amortisation seiner inneren und äußeren Schuld vorzunehmen, sondern auch bedeutende Reserven zu hinterlegen. Die Präsidentur des

*) General Flores befehligt jetzt in Person das uruguayische Kontingent bei der alliirten Armee.

General Flores zeichnete sich durch die unbegrenzteste Liberalität ohne Rücksicht gegen jeden aus, gehörte er einer Partei an, welcher er wollte. Nirgends vermochte man aus den Maßnahmen der Regierung Partheihaß zu entnehmen; nirgends bemerkte man Verfolgungen oder gar Verurtheilungen und Beeinträchtigungen gegenüber den Mitgliedern der weißen Parthei. Mit fast ängstlicher Sorge hing und hängt noch jetzt das Gouvernement an dem Buchstaben des Gesetzes. Die gegnerische Presse schreibt in dem ihr eigenen fanatischen Tone fort, ohne daß es der Regierung beifiele, diese Presse durch einen executorischen Act zu unterdrücken. Gleiche Freiheit für Alle ist ihr Prinzip, ein Prinzip, gegen welches das weiße Gouvernement von jeher gefehlt hat. Keinem Orientalen ist seiner politischen Meinung wegen das Vaterland verboten, wie dies die weiße Partei so oft gethan, um ihr Regiment aufrecht zu erhalten. Diejenigen, welche im Auslande weilen, wie Aguirre und Carreras, thun dies aus freien Stücken. In den öffentlichen Stellen finden sich zu gleichen Theilen Rothe und Weiße; mit ein Beweis von der Liberalität der Regierung, der bei der weißen Partei nicht sichtbar war. Um übrigens unseren Lesern einen praktischen Beweis von den prinzipiellen Unterschieden der beiden Parteien zu geben, wollen wir die Worte eines Ultra-Blanco anführen, welche derselbe in einer öffentlichen Gesellschaft mit anerkennenswerther Offenheit aussprach.

„Ich bin ein Weißer, nicht etwa deshalb, weil diese Parthei besser ist als die rothe; nein ich bin ein Weißer aus diesen Gründen: Diejenigen, welche es mit den Weißen halten, werden sich immer wohl befinden. Wenn die Weißen herrschen, beschäftigen sie sich nicht damit, die schlechten Weißen zu verfolgen;

im Gegentheil, sie schmeicheln ihnen, denn sie können sie brauchen. Wenn die Rothen es sind, welche den Staat leiten, so haben die Weißen nichts zu fürchten, denn die Rothen sind solche Einfaltspinsel, daß sie sie freilassen und noch dazu anstellen. Aber vor Allem bin ich ein Weißer deshalb, weil die weiße Partei den Hals abschneidet und zwar den Colorados den Hals abschneidet u. s. w. u. s. w.

Was den General Mitre anbetrifft, so können wir, um der von dem Herrn Correspondenten vertretenen Meinung gegenüber die Gerechtigkeit der Sache, für welche die argentinische Republik fechten wird, zu zeigen, auf die an den General bei Gelegenheit seines Abganges zur Armee von dem Dekan des consularischen Körpers gerichtete Rede hinweisen. Dieselbe lautet:*)

„Der consularische Körper, treu sich selbst in dem Vorhaben, Eurer Excellenz beständige Beweise von dem tiefen Respect und der aufrichtigen Sympathie, welche er Ihrer ausgezeichneten Persönlichkeit zollt, zu geben, erscheint vor Ew. Excellenz, um die Ehre zu haben, Ihnen aus Anlaß Ihres Abgangs zur Armee die gleichen Gefühle zu manifestiren.

Der consularische Körper, welcher gewißlich großes Bedauren über die Entfernung Ew. Excellenz aus der Stadt empfindet, kann indessen nicht umhin, Ihnen mit gleicher Freimüthigkeit zu erkennen zu geben, daß dieses sein Gefühl durch die Genugthuung überwogen wird, daß dadurch in kürzerer Zeit ein Triumph erzielt werden wird, von dem die größere Entwickelung der friedlichen Handelsbeziehungen der Platarepubliken mit den befreundeten Nationen abhängt.

*) „La Nacion Argentina," 20. Juni 1865

Der consularische Körper, indem er Ew. Excellenz eine so bedeutungsvolle Huldigung darbringt, hofft vertrauensvoll, daß die göttliche Vorsehung darüber wachen wird, daß das große und wichtige Opfer, welches die argentinische Republik, Brasilien und Uruguay in der Gegenwart mit so großer Selbstverleugnung zum Nutzen der amerikanischen Civilisation bringen, schließlich in der möglichst dauerhaftesten und für die Sache des Fortschsitts und der Humanität vortheilhaftesten Weise belohnt werde!"

Dergleichen von einer ganzen Körperschaft, noch dazu von Ausländern ausgehende Manifestationen gegenüber, verlieren die von einzelnen beeinflußten Schreibern in Europa aufgestellten, auf Täuschung des Publikums ausgehenden Berichte jeden Schein von Wahrheit. Unter diesen Schreibern hat sich besonders Herr Juan Baptista Alberdi hervorgethan, der, früher ein erklärter Feind des in Paraguay herrschenden Systems, jetzt für dasselbe auftritt. Es sind nur wenige Jahre her, daß dieser Herr schrieb:

„Eine starke Macht ist in Amerika unumgänglich erforderlich; das ist richtig, aber Paraguay ist die bis zum lächerlichen und zur Ungerechtigkeit geführte Uebertreibung dieses Mittels.

Die gegenwärtige Tyrannei würde nichts zu sagen haben, wenn sie wenigstens den kommenden Zeiten Garantien für Freiheit und Fortschritt böte. Das Schlimmste ist aber, daß die Pforten des Fortschritts und des Landes beständig hermetisch verschlossen gehalten werden durch die Constitution. Die constitutionelle Tyrannei und die unbewegliche Ruhe, welche das Resultat derselben ist, sind unfruchtbar in zukünftigen Ergebnissen und weichen nur zum Nutzen

des Tyrannen, d. h. respectvoll gesprochen, des constitutionellen Präsidenten.

Die Constitution von Paraguay, welche die Einwanderung fremder Kolonisten in sein wüstes Territorium anregen sollte, besitzt im Gegentheil die Mittel, Paraguay von seinen fremden Bewohnern, die berufen sind, seinen Fortschritt und seinen Wohlstand zu bewirken, zu entvölkern. Dieses System garantirt Paraguay die Erhaltung einer ausschließlich paraguayischen d. h. einer für die Industrie und die Freiheit ungeschickten Bevölkerung. Außerdem aber schließt die Konstitution von Paraguay die religiöse Freiheit aus. Sie schließt alle Freiheiten aus. Die einzige Garantie, welche sie allen Bewohnern gewährt, ist die, sich vor der hohen National-Regierung beklagen zu können. Das Recht der Klage ist ohne Zweifel tröstend, aber es setzt die Bedingung voraus, daß die Motive, es ausüben zu wollen, vorhanden seien. Dieses Regiment ist egoistisch, scandalöse, barbarisch, von traurigem Beispiel, von keinem Nutzen für die Sache des Fortschritts und der Kultur in diesem Theile Süd-Amerikas. Weit entfernt davon, ihm nachahmen zu wollen, verdient es im Gegentheil die Feindschaft aller patriotischen Regierungen Süd-Amerikas."

In neuester Zeit freilich, trotzdem die inneren Verhältnisse Paraguays keine Aenderung erfahren haben, wie dies nach Herrn Alberdi's eigenem Geständnisse bei der Unfähigkeit des Fortschritts gegenüber einer so despotischen Konstitution nicht sein konnte, und trotzdem sämmtliche Platastaaten sich anschicken, das von Herrn Alberdi einst so bitter getadelte System in Paraguay

zu brechen, findet derselbe Herr sich veranlaßt, im entgegengesetzten Sinne Folgendes zu schreiben:

„Die argentinische Republik und das Kaiserreich sind natürliche Feinde Paraguays, denn dieses repräsentirt die Prinzipien der amerikanischen Freiheit. — Indem es sich zur Aufrechthaltung des staatlichen Gleichgewichts erhob, gelangt es dazu, die letzte Phase der im Mai 1810 begonnenen Revolution zu vollenden!!! Paraguay trägt das Banner der commerziellen Freiheit. Es hat Humaita*) aufgerichtet, um die Flüsse zu öffnen; es wird das Recht einpflanzen, indem es die Prätensionen Brasiliens und Buenos Aires zurückweist."

Wir vermögen diesen Wechsel der politischen Anschauung des genannten Herrn uns auf keine Weise zu erklären. Abgesehen davon, daß die in neuester Zeit niedergeschriebenen Worte schwerlich den Beifall auch nur einer einzigen, mit dem wirklichen Sachverhalt vertrauten Persönlichkeit am La Plata, die ein unpartheiisches Urtheil besitzt, finden werden, können sie die Wahrheit der früher gesprochenen Worte nicht entkräften, ebenso wenig, wie die jetzt sich kundgebenden papistischen Regungen des Herrn Thiers nicht, wie einige meinen, seine sämmtlichen früher verfaßten Werke Lügen strafen, sondern nur allein ihn selbst desakreditiren können. — Schwerlich wird Dr. Alberdi dem ruhig und kalt prüfenden, am La Plata ansässigen Ausländer die Ansicht oktroyiren wollen, daß der Kampf gegen Paraguay nur der Kampf einer übermächtigen Fraction gegen eine andere sei. Es handelt sich vielmehr um die Lösung einer

*) Ein durch seine Lage ausgezeichneter Punkt, auf den hauptsächlich die Operationen der allirten Armee gerichtet sind.

Frage, welche man seit langer, sehr langer Zeit an den Ufern des La Plata debattirt; es sind die Ideen des Fortschritts, der Freiheit, welche die mit der civilisirten Welt in Contact stehenden Völker zu proklamiren und auszuführen streben, gegen die Verneinung dieser Ideen von Seite solcher Regierungen und Völker, die ihre schlechten Tendenzen unter der Maske eines übertriebenen Amerikanismus verstecken, welcher ihren Leidenschaften genehm ist und Proseliten macht unter denjenigen, welche in jedem Ausländer einen Feind sehen.

Die zahlreichen Streitkräfte, welche Brasilien, in dem sich ein Enthusiasmus ohne Gleichen kundgiebt, wie auch die argentinische Republik im Verein mit Uruguay in den Kampf bringen, werden sicher ein System zu Grabe tragen, das nicht allein die Entwickelung der jungen Staaten von jeher gehindert hat, sondern auch durch die ewigen Bürgerkriege, die es als Reactionen nothwendig im Gefolge hatte, dem Ausländer die Früchte seiner Arbeit und seines Fleißes gefährdeten oder zerstörte. In allen Provinzen der argentinischen Republik erblicken wir die größte Opferbereitwilligkeit, Dienstfertigkeit und einen glühenden Enthusiasmus für die Sache der Civilisation. Binnen Kurzem werden bedeutende Truppenmassen dem Dictator von Paraguay gegenüberstehen. Derselbe wird trotz seiner allerdings gut disciplinirten und bewaffneten Armee, trotz der durch die Instructionen fanatischer oder speculativer Priester (welche den Soldaten, die sich tapfer verhielten, den unbedingten Eintritt und zwar sofortigen Eintritt in den Himmel, den säumigen indessen oder den Deserteuren nicht nur den Tod, sondern auch die Hinrichtung ihrer ganzen Familie und die Vernichtung ihres Eigenthums zusicherten) willenlos folgenden Soldateska, gegen das

bei weitem zahlreichere Heer der Verbündeten, deren Soldaten (wie viele Ausländer unter ihnen) für Freiheit und Recht kämpfen, nicht Widerstand zu leisten vermögen. Die Provinz Rio Grande sichert Brasilien durch ein Heer von 20,000 Mann. Wollte Lopez von dieser Seite her mit überlegenen Streitkräften gegen Brasilien vorgehen, so müßte er seine gegen das alliirte Heer stehende Armee bedeutend schwächen. Das in Matto Grosso befindliche Truppenkorps kann allerdings, da es auf überlegene Streitkräfte dort nicht stoßen wird, ungehindert Fortschritte machen; es fragt sich aber, ob dieselben bei der weiten Entfernung dieser Provinz von den Hauptprovinzen Brasiliens, sowie wegen ihrer geringen Bevölkerung, von großem Belange sein werden. Die Entscheidung liegt somit immer an den Gestaden des Parana, auf welchem die brasilianische Flotte operirt. Uebrigens hat bereits das Gefecht bei Corrientes, in welchem 600 Correntiner, darunter jedoch viele Fremde, gegen 2000 Paraguayer siegreich gefochten, den Wahn der Unüberwindlichkeit der Paraguayer gebrochen; in gleicher Weise der große Sieg einer brasilianischen Flottenabtheilung von 9 Dampfern über die ebenso starke, aber von der Landseite aus noch durch eine Batterie von 40 Geschützen schweren Kalibers unterstützte paraguayische Flotte, durch welchen letztere vier Schiffe vollständig einbüßte und die anderen in einen Zustand versetzt wurden, der ihre Verwendung im ferneren Verlaufe des Krieges unmöglich macht. Der Vormarsch der Landarme ist dadurch in hohem Grade erleichtert worden. Dieselbe wird Humaita forciren, welches das einzige, allerdings starke Bollwerk des Lopez ist, mit dessen Falle aber auch der Krieg beendigt sein wird.

„Die alliirte Armee“, sagt ein argentinisches Blatt,

darf mit sich tragen und trägt mit sich die Sympathien aller Bewohner der Plataländer, da ihre Mission die der Civilisation und der Freiheit ist. Der Civilisation, weil sie ein Land, das durch eine Reihe von Despoten, die es in der Unwissenheit, dem Elend und der Corruption erhalten haben, von den civilisirten Völkern abgetrennt worden ist, wieder in Verbindung mit denselben setzen und dem Welthandel eröffnen; der Freiheit, weil sie den Bewohnern von Paraguay die mit Füßen getretenen Rechte zurückgeben wird. Sie wird beitragen zur Abschaffung der Monopole, welche aus dem Volke einen Bettler und aus seinen Mandataren reiche Herren gemacht haben.

Die Beweise von Sympathie für die gerechte Sache, welche die alliirte Arme repräsentirt, erklären sich einfach durch die zwischen der fremden und der einheimischen Bevölkerung obwaltende Gleichheit der Prinzipien und Ideen. —

